



Handbuch des Damen-Sport

Heydebrand und der Lasa, Leopold von
Wien [u.a.], 1886

2. Sportarten, welche eine Ortsveränderung bedingen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61140](#)

DAS FUSSGEHEN.

13*



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2. Sportarten, welche eine Ortsveränderung bedingen.

DAS FUSSGEHEN.



eibesübungen, mit denen jeglicher Sport verbunden ist, und vornehmlich die Bewegung in freier Luft, sind

für die gesammte menschliche Gesellschaft, für die jetzige und für die künftigen Generationen von unberechenbarem Werthe. Durch die Leibesübungen wird das Gleichgewicht zwischen der

Geistesthätigkeit und der nothwendigen körperlichen Bewegung vermittelt. Und da man jede körperliche Uebung, die man in seinen Mussestunden mit Vorliebe betreibt, ohne ein Gewerbe daraus zu machen, als einen Sport ansieht, so hat ein systematisch betriebenes Fussgehen sicher die Berechtigung, als ein Sport zu gelten. Es gehört auch zu denjenigen Leistungen, welche man unter dem englischen Ausdruck „Pedestrianism“ zusammenfasst.

Da nun aber der Pedestrianismus, das Gehen und Laufen einer oder mehrerer Personen gegen einander oder gegen Zeit und das Springen in die Höhe und in die Weite, sowohl auf der Stelle, wie in Verbindung mit dem Wettkampf, wie derselbe jetzt von Engländern und Amerikanern betrieben wird, nach unseren Begriffen nicht als ein für Damen geeigneter Sport anzusehen ist, so haben wir diesen Abschnitt auch unter die Bezeichnung „Fussgehen“ gestellt und damit von vorneherein ausgedrückt, dass wir Wettkampf und Wettspringen nicht als Damensport gelten lassen.

Aber auch unter dem Fussgehen unserer Damen wollen wir nicht das Wettgehen der Engländer auf unglaubliche Entfernungen in enorm kurzer Zeit verstanden wissen, sondern das Zurücklegen angemessen weiter Strecken zur Kräftigung der Gesundheit, was allerdings bis zur Ermüdung gesteigert werden kann, aber niemals bis zur

Dy

Uebermüdung getrieben werden darf. Die Bewegung soll eine naturgemäße in einem lebhaften Schritte sein, dessen Tempo und Dauer stets in richtigem Verhältniss zu der mehr oder minder kräftigen Körperconstitution der ausübenden Dame stehen muss.

Da der Körper bei einer gesteigerten Bewegung im Gehen in eine richtige Transpiration gerath, welche naturgemäß zur Ausscheidung krankhafter, etwa im Körper angesammelter Stoffe führt, so erreicht man durch das Gehen auf natürlichem Wege dasjenige, was man durch Dampf- und andere Bäder künstlich und forcirt herzustellen sucht.

Es giebt Störungen im Organismus, für welche sich Landaufenthalt, Bäder und körperliche Bewegung durch den Betrieb verschiedener Sportarten in den meisten Fällen nicht als genügend erweisen, die unbedingt eine andauernde Bewegung in der ozonreichen Luft der Berge verlangen, und derartig leidende Personen können in heutiger Zeit, wo man durch die Eisenbahnen kaum noch Entfernungen kennt, leicht und auf angenehme Weise Linderung ihrer Leiden und Genesung finden. Jede rationelle Bewegung, sei es nun am Meeresstrande oder im Lande, in der Ebene oder in den Bergen, ist an sich schon dem Körper zuträglich; wenn man aber mit der Bewegung das Einathmen der wunderbar stärkenden ozonreichen Luft der Berge verbinden

kann, so erreicht man sicherlich besser und schneller seinen Zweck, und darüber herrscht wohl kein Zweifel, dass Fusstouren in den Bergen unterhaltender sind als im flachen Lande, aber sie sind auch anstrengender. Ferner darf man nicht glauben, dass man einfach sagen kann, morgen will ich eine Reihe von Fusstouren beginnen, und dass man nur nöthig hat, sich auf den Weg zu machen und täglich 8 bis 10 Stunden zu gehen. Zu einem solchen Unternehmen gehört eine Vorbereitung, ein Training, wenn man nicht möglicherweise anstatt des Nutzens Schaden ernten will.

Der Training.

Zu jeder anstrengenden Leistung, welche ein lebendes Wesen ausführen will oder auszuführen bestimmt ist, gehört eine vernunftgemäße Vorbereitung, damit durch die ungewohnte Anstrengung dem Körper kein Schaden zugefügt werde. Diese Vorbereitung, welche in einer systematisch gesteigerten Uebung der Kräfte im Allgemeinen und der bei dem speciellen Zweck vornehmlich angestrengten Muskeln, Sehnen und inneren Organen im Besonderen besteht, nennt man Training. Da nun der Training zu allen körperlichen Uebungen in den allgemeinen Umrissen ziemlich derselbe ist und zu jeder der verschiedenen Sportarten nur zur Ausbildung der durch dieselbe besonders in Anspruch

genommenen Organe eine Modification erleidet, und da das Fussgehen bei jedem Training stets eine grosse und wichtige Rolle spielt, so halten wir diese Stelle für die geeignete, um etwas eingehender über das Thema zu reden.

Niemand wird darüber im Zweifel sein, dass von mehreren Personen, welche gemeinsam die gleiche, die körperlichen Kräfte in Anspruch nehmende Leistung auszuführen unternehmen, diejenige am leichtesten und mit der geringsten Anstrengung die Aufgabe lösen wird, welche in dem Geschäft die meiste Uebung besitzt. Am besten kann man sich bei jeder Bergpartie von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen, wenn man nur beobachtet, wie der Führer, in der Regel noch mit dem ganzen Gepäck der Reisenden beladen, ohne jede Anstrengung voransteigt, während diese, wenn sie eben nicht zu dem Vorhaben geübt sind, nur mit Mühe hinter ihm herkeuchen. Hierin liegt schon der klare Beweis für die Notwendigkeit der Uebung, für die Notwendigkeit des Trainings.

Wer ohne vorhergegangene Uebung eine andauernde Fusstour, vornehmlich im Gebirge unternehmen wollte, würde sehr bald eine Enttäuschung nach der anderen erleben und wahrscheinlich schon nach kurzer Wanderung missmuthig das ganze Unternehmen an den Nagel hängen.

Es ist eine durch die Erfahrung festgestellte Thatsache, dass kein Thier in dem Masse durch

den Training gekräftigt wird, als der Mensch, dass keines eine so lange und so strenge Vorbereitung mit Vortheil auszuhalten im Stande ist, dass sich aber auch bei keinem der Unterschied in den Leistungen eines trainirten und eines untrainirten Individuum in so auffallender Gestalt geltend macht, wie beim Menschen. Er ist nicht allein zur Ausführung der durch den Training bedingten Kraft- und Bewegungsübungen befähigt, sondern dieselben gewähren ihm auch Vergnügen und fördern sein allgemeines Wohlbefinden. Jeder, der die Gesundheit zu schätzen weiss, hat sich stets an den Grundsatz zu halten, niemals ein Unternehmen zu beginnen, zu welchem Kraft und Geschicklichkeit erforderlich sind, bevor er sich durch den Training nicht so gestärkt hat, dass er die Aufgabe ohne irgend nachtheilige Folgen zu lösen im Stande ist. Beispielsweise kann eine Dame in guter Condition eine Turnübung mit Aufbietung der ganzen Kraft bis zur Ermüdung ausführen und nach einigen Momenten der Ruhe ist sie wieder so vollständig erholt, dass sie sich nach einer halben Stunde ohne jeden Schaden derselben Anstrengung noch einmal unterziehen kann, während sie ohne Condition von derselben Uebung bis zur Ohnmacht angegriffen sein würde und zur Wiederbelebung der Kräfte ein stärkendes Mittel zu sich nehmen müsste, ohne dass an eine erneute Anstrengung zu denken wäre.

Um sich des Trainings zu unterziehen, muss man vollkommen gesund sein; Krankheit schliesst jede anstrengende Uebung aus, aber auch eine Person mit gesundem Körper, die sich vielleicht durch eine ungeeignete Lebensweise nicht wohl fühlts, muss vor Beginn des Trainings erst vollkommen hergestellt sein, und das ist häufig eine schwierige Aufgabe, weil dieselbe nicht allein das Geschick erfordert, den Fehler zu erkennen, sondern auch die grosse Selbstüberwindung, das zu unterlassen, was vermieden werden muss. In der Aussicht auf den Genuss des bevorstehenden Sport entschliessen sich in der Regel verständige Damen zum Aufgeben des als schädlich befundenen Lieblingsgenusses und unterziehen sich den Regeln des Trainings mit der Gewissenhaftigkeit eines Einsiedlers.

Für den Damensport ist selbstverständlich kein so strenger Training erforderlich, wie für die Theilnehmer an dem Wettrudern der englischen Universitäten oder ein Wettschwimmen der Miss Beckwith von 8 bis 10 Stunden, aber zur Ausübung eines jeden, wenn auch weniger anstrengenden Sport, ist, wie gesagt, eine rationelle Vorbereitung erforderlich, wenn die betreffende Dame einen angenehmen Genuss von demselben haben und nicht von den Anstrengungen leiden will. Steht beispielsweise eine längere Gebirgstour in Aussicht, bei welcher täglich während 8 bis 10 Stunden zu gehen

ist, so werden die daran theilnehmenden Damen entschieden gut thun, wenn sie sich durch einen gelinden, angemessenen Training für das Unternehmen vorbereiten, und sie werden für die kleinen Entbehrungen und die Anstrengungen, denen sie sich während desselben unterziehen, bei der Fuss-tour selbst reichliche Belohnung finden, indem sie dieselbe ohne jede Anstrengung ausführen und in Folge dessen in jedem Augenblick den sich ihnen bietenden Genuss mit vollen Zügen einschlürfen können, während diejenigen, welche keine Zeit auf die Vorbereitung verwendeten, häufig gezwungen sein werden, sich zurückzuziehen, den Genüssen zu entsagen und vornehmlich des Abends bereits der Ruhe pflegen müssen, wenn die Anderen noch in dem Genusse der herrlichen Abendkühle schwelgen. Zu einem solchen Training gehört die Entfernung des etwa vorhandenen und die Athmungsorgane behindernden Fettes, wozu eine gewisse Diät erforderlich ist, und die Uebung in andauerndem Gehen. Von einem solchen Schwitzen und einer so strengen Diät, wie sich ein Jockey unterziehen muss, um ein Rennpferd mit einem sehr niedrigen Gewicht mit einiger Chance in einem bestimmten Rennen reiten zu können, ist natürlich im Training einer Dame für eine Fusstour nicht die Rede, aber einiger Entbehrungen wird sie sich doch schon unterziehen müssen.

In erster Linie muss die Verdauung eine regelmässige sein, weil von dieser die wichtigen Func-

tionen der Leber abhängig sind. Sobald sich in dieser Beziehung Unregelmässigkeiten zeigen, ist es ratsam, mit Rhabarber in angemessenen Dosen nachzuhelfen. Da ein Wohlbefinden vorausgesetzt wird und der Training die Gesundheit von Tag zu Tag mehr befestigt, so dürften andere Medicamente schwerlich zur Anwendung gelangen.

Eine vorhandene und störende Fettablagerung wird durch Schwitzen entfernt, welches entweder auf natürlichem oder auf künstlichem Wege erzeugt wird.

Zum natürlichen Schwitzen kleidet sich die Dame recht warm, bindet ein wollenes Tuch um den Hals, bedeckt auch die Arme gut und zieht wollene Handschuhe an. In dieser Bekleidung wird ein ziemlich schneller Spaziergang von einigen Kilometern genügen, um eine ausgiebige Transpiration hervorzurufen, welche, nach Hause zurückgekehrt, noch durch Niederlegen auf einem Canapé und festes Zudecken mit Federbetten ein bis anderthalb Stunden unterhalten wird. Nach dieser Zeit wird der Körper entkleidet, gut abgetrocknet, fest frottirt und darauf wieder der gewöhnliche Anzug angelegt.

Ein künstliches Schwitzen wird entweder durch ein Dampfbad oder besser noch durch eine kalte Einwickelung erzeugt. Der entkleidete Körper wird mit den Armen am Leibe bis zum Halse in ein nasses, halb ausgerungenes Leintuch und darüber in wollene Decken gehüllt und bis zum Kinn fest eingedeckt. Nach etwa 15 Minuten tritt eine Re-

action und ausgiebiger Schweiß ein, den man eine bis anderthalb Stunden andauern lässt. Darauf werden Decken und Leintuch entfernt und der Körper wird mit kaltem Wasser begossen, oder man steigt in eine Wanne mit kaltem Wasser; dann lässt man sich trocken reiben und zieht sich an. Bei dieser Art des künstlichen Schwitzens ist man weniger Erkältungen ausgesetzt und dieselbe greift auch den Körper weniger an, als das natürliche Schwitzen. Es erzeugt ebenfalls eine lebhafte Athembewegung und hat den Vortheil, dass man leichter als beim Gehen den Grad des Schwitzens reguliren kann; dagegen veranlasst es bei häufiger Wiederholung gern die Bildung von Geschwüren; man darf es deshalb nicht öfter als ein- oder höchstens zweimal in der Woche anwenden. Jedenfalls ist das Schwitzen durch eine kalte Einwickelung viel mehr zu empfehlen, als das nächtliche Schwitzen durch Einnehmen von Medicamenten, eine Methode, von der man in neuerer Zeit auch vollständig zurückgekommen ist.

Ausser diesen je nach Erforderniss periodisch zur Anwendung gelangenden Mitteln besteht der Training im täglichen Gehen sich nach und nach immer steigernder Entfernungen und im Einhalten einer angemessenen Diät ungefähr in der Art, wie die nachstehende Tageseintheilung angiebt.

Nachdem eine Schale nicht zu starker Thee eingenommen ist, wird ein Spaziergang von einer

halben Stunde gemacht, der zur Verarbeitung der im Körper etwa noch vorhandenen Speisereste und zur Anregung des Appetits zum Frühstück dient. Das Frühstück kann aus einem Stück auf dem Rost gebratenen Rind- oder Schöpsenfleisch und einem Stückchen gerösteten Weizenbrot bestehen. Hierbei möchten wir bemerken, dass die so häufig ertheilte Anweisung, nicht ganz durchgebratenes Fleisch, gemeinlich unter der Bezeichnung „halb englisch“ bekannt, sei besser als ein vollkommen gebratenes Stück, nicht stichhaltend ist. Beim Braten am scharfen Feuer bildet sich sofort eine Kruste, welche das Ausfliessen des Saftes verhindert. Sobald aber kein Saft verloren geht, dann ist kein Grund vorhanden, warum man das Fleisch auf dem Rost nicht sollte durchbraten lassen, deshalb braucht es noch immer nicht ausgedorrt sein. Viele Personen haben einen solchen Widerwillen gegen Fleisch, welches im Inneren noch rohe Stellen hat, dass sie es unter keinen Umständen geniessen, und bei einer verständigen Zubereitung kann das Fleisch gar und dabei doch saftig sein.

Als Getränk zum Frühstück ist wieder eine Schale nicht zu starker Thee besser als Kaffee, Cacao oder Chocolade. Butter, Saucen und alle Gewürze, mit Ausnahme von Pfeffer und Salz, sind zu meiden.

Nach dem Frühstück bleibt der im Training befindlichen Dame eine Stunde zur Beschäftigung

nach ihrem Belieben überlassen, aber um 11 Uhr muss sie zum Ausgang angezogen sein. Ueber den Anzug selbst ist nichts weiter zu erwähnen, als dass er bequem sein muss. Zur Fussbekleidung eignen sich am besten lederne Schnürstiefel, so weit, dass der Fuss freie Bewegung in denselben hat, mit sehr starken Sohlen und ganz niedrigen, breiten, sogenannten englischen Absätzen. Der Strumpf ist am besten von Wolle. Die ersten Ausgänge beginnen mit einer Stunde und steigern sich täglich, so dass sie sich nach Verlauf von einer Woche schon von 11 bis 2 Uhr Nachmittags ausdehnen. Der Unterhaltung wegen empfiehlt es sich, die Spaziergänge stets in Begleitung zu machen, weil man bei anregender Conversation gar nicht bemerkt, wie schnell die Zeit vergeht.

Das Mittagessen besteht in der Hauptsache wieder aus gebratenem Rind- oder Schöpsenfleisch, zur Abwechselung ist auch wohl ein gedünsteter Schöpsenschlägel gestattet, aber Kalb- und Schweinfleisch, sowie gesalzenes Rindfleisch und Schinken sind ebenso wie Enten und Gänse zu meiden. Dahingegen sind gebratene Hühner, Rephühner und Fasanen, sowie alles Wild, wenn es ohne Sauce und süsse Compots genossen wird, eine sehr zu empfehlende Nahrung während der Zeit des Trainings. Die Gemüse, welche die Jahreszeit bietet, sind mit Ausnahme von Gurken und allen Rüben gestattet, jedoch von Erdäpfeln nur einer oder zwei zu jeder

Mahlzeit. Ein Stückchen Brot ist erlaubt und als Getränk etwas Rothwein oder Sherry mit Wasser und nach Tisch ein kleines Glas von diesen Weinsorten oder auch ein Gläschen Portwein. Unterzieht sich eine Dame einem längere Zeit andauernden Training, so muss man trachten, eine möglichst grosse Abwechselung in den Küchenzettel zu bringen, denn *toujours perdrix* wird sehr bald lästig. Bei der geringen Anzahl der erlaubten Speisen ist ein wechselndes Menu nur schwer herzustellen und aus diesem Grunde nimmt man dann seine Zuflucht zu den weniger fetten Seefischen und dann und wann zu einem kleinen Kuchen mit einem Teig aus Brot, Milch und Eiern und einigen eingekochten frischen Früchten. Eine solche Speise darf aber nicht täglich, sondern nur gelegentlich als ein Gaumenreiz genommen werden. Die Hauptbestandtheile der Mahlzeit bleiben immer Rind- und Schöpsenfleisch mit etwas Brot und Suppe und alles Andere gelangt nur zur Anwendung, wenn eine Abwechselung dringend geboten erscheint.

Nach Tische darf man sich eine oder zwei Stunden Ruhe gönnen und sich auch wohl auf das Canapé niederlegen. Erfahrungsgemäss leidet die Schnelligkeit durch ein zu langes Gehen und wer sich zum Wettlauf trainirt, darf seine Ausgänge täglich nicht über drei bis vier Stunden ausdehnen; da es bei dem Training der Damen aber nicht auf Schnelligkeit, sondern auf Dauer ankommt, so ist

Damensport.

ein nochmaliger Ausgang nach der Nachmittagsruhe angezeigt und hängt dessen Ausdehnung ganz von der Disposition der Dame ab.

Die Stunde des Nachtmahls ist in der Regel 8 Uhr, und dasselbe besteht am besten aus einem Teller Suppe mit einem Stückchen gerösteten Brot. Zarte Naturen bedürfen jedoch zuweilen einer kräftigeren Nahrung und für solche ist wohl etwas kaltes Fleisch oder ein Ei und ein Gläschen Portwein oder Sherry angezeigt, weil zu einer andauernden Leistung in erster Linie auf die möglichste Steigerung der Kräfte Bedacht genommen werden muss.

Unbedingt feststehende Regeln sind übrigens nicht aufzustellen, denn die Einwirkung der einzelnen Speisen ist nach der verschiedenen Individualität stets sehr verschieden und die Hauptaufgabe besteht in der Beobachtung von deren Wirkung in Bezug auf die Steigerung der Kräfte und die Wahl derjenigen, welche am besten anschlagen. Aus diesem Grunde darf das Vorstehende auch nur als ein allgemeiner Umriss der für den Training erforderlichen Lebensweise angesehen werden. Wenn eine Dame durch drei oder vier Wochen vor dem Antritt einer beabsichtigten ausgedehnten Fusstour ins Gebirge ihr Leben möglichst nach den gegebenen Vorschriften einrichtet, so wird sie schon im Laufe dieser Zeit eine Steigerung ihrer Kräfte, sowie des allgemeinen Wohlbefindens bemerken und der

Genuss bei der Fusstour selbst wird ein ungestörter und grosser sein, weil sie sich durch keine der täglichen Anstrengungen ermüdet und angegriffen fühlen wird, und sie alle die sich ihr bietenden Eindrücke in ganzem Umfange zu geniessen im Stande ist.

Die Gebirgstour.

Auf die angegebene Art vorbereitet, ist auch die Dame aus dem flachen Lande zu jeder Gebirgstour befähigt und wird das Reisen zu Fuss jedem anderen vorziehen, denn das Gehen an sich stärkt Sehnen und Muskeln, es wird ihr Bedürfniss und gewährt ihr in der schönen Gegend und in der gesunden Bergluft ein besonderes Vergnügen.

Obgleich wir das Fussgehen als Sport und nicht die Promenaden der Sommerfrischler im Gebirge im Auge haben, so möchten wir doch für Diejenigen, welche vielleicht ihren Training vor einer grösseren Tour in den Bergen in der Sommerfrische auszuführen gedenken, einige kurze hierauf bezughabende Bemerkungen einfließen lassen. Vor Allem muss die fashionable Lebensweise der grossen Städte und der besuchten Badeorte, in denen man sich bis tief in die Nacht hinein unterhält, dafür aber auch bis tief in den Tag hinein schläft, aufgegeben werden. Man steht Morgens spätestens um 7 Uhr auf und eilt ins Freie, um die würzige und nervenstärkende Morgenluft zu geniessen. Ist

der Aufenthalt an einem See, so meide man die Nebel, welche in der Frühe immer auf dem Wasser liegen, und wende seinen Morgenspaziergang den Höhen zu. Nach dem Frühstück begebe man sich gleich wieder ins Freie und athme bei einer Promenade im Walde bis zu Tische die aromatische harzige Atmosphäre der Nadelbäume ein. Nach abgehaltener Nachmittagsruhe unternehme man frisch gestärkt wieder eine stundenlange Promenade, bei welcher der Körper immerhin in eine ausgiebige und sehr wohlthätige Transpiration gerathen darf, und den Abend verbringt man dann je nach Belieben an dem Ufer des Sees, bis eine wohlthätige körperliche Ermüdung nicht zu spät zur Ruhe einladet. Die Geschäfte der Damen, die in der Regel im Schreiben von Briefen, Lesen von Romanen und in ähnlichen mehr oder weniger wichtigen oder unwichtigen Dingen bestehen, sind kaum so dringend, dass sie nicht auf die unerwünschten, aber unausbleiblichen Regentage verschoben werden könnten.

Wenn eine Dame diese Lebensweise mit einer angemessenen Diät verbindet, stets die Regelmässigkeit der Verdauung im Auge hat und je nach Bedürfniss zuweilen sich eines Schwitzens durch eine kalte Einwickelung unterzieht, wenn die durch die Spaziergänge erzielte Transpiration nicht ausreichen sollte, so ist ein solcher Aufenthalt in einer Sommerfrische gewiss ein vorzüglicher und gleichzeitig sehr

angenehmer Training für eine darangeknüpfte längere Tour im Hochgebirge.

Ein solches Unternehmen ist aber nicht ohne Vorbereitungen auszuführen, und wenn auch nicht anzunehmen ist, dass sich Damen allein, ohne männliche Begleitung auf eine Gebirgstour begeben werden, so erscheinen trotzdem einige Winke auch für sie nicht ungeeignet.

Ein grosser Fehler, der aber von den meisten Anfängern und den im Bergsteigen Unkundigen gemacht wird, ist das Ueberschätzen der Kräfte. Auf dem Papier ist bei Berechnung der Reiseroute ein Tagesmarsch von 8 bis 10 Stunden sehr leicht notirt, in der Wirklichkeit stellen sich dem aber häufig Hindernisse, wie starke Sonnengluth, steile Anstiege, schlechte Wege und Aehnliches, welches in unvorhergesehener Weise die Kräfte in Anspruch nimmt, entgegen, so dass es für Diejenige, welche einen ungetrübten und bleibenden Genuss von der Gebirgwanderung haben will, als Regel gelten muss, nur mässige Tagemärsche zurückzulegen, weil man nur bei solchen sich der herrlichen Scenerien mit Musse erfreuen kann. Wenn man um 5 oder 6 Uhr Früh aufbricht und 5 bis 6 Stunden wandert, so erreicht man seine Mittagsstation noch vor der grossen Hitze, welche in den Bergen in der Regel zwischen 1 und 3 Uhr am drückendsten wird. Man kann sich dann, während für die leibliche Erhaltung Sorge getragen wird, bequem machen, nach Tisch

ruhen und sich Abends auf den wunderbaren Wiesenmatten hingestreckt oder promenirend dem Genuss der köstlichen Gebirgsluft und der herrlichen Aussicht hingeben.

Der wahren Naturfreundin kann nicht daran gelegen sein, in möglichst kurzer Zeit eine grosse Strecke zurückzulegen und die sehenswerthen Punkte nur vorübereilend zu berühren, um erzählen zu können, wo sie überall gewesen ist; sie will die Eindrücke mit Ruhe in sich aufnehmen, ihr sind also entschieden kleine Tagesmärsche zu empfehlen, ohne bei denselben Rasttage mit in Rechnung zu bringen, denn solche finden sich von selbst und häufig mehr, als erwünscht sind, durch die unausbleiblichen Regentage.

Die Frage wegen der Aufnahme von Führern oder Trägern ist bei Gebirgstouren mit Damen von vornehmerein bejahend zu beantworten, da sie nicht in der Lage sind, auch nur die geringsten Bedürfnisse selbst zu tragen, dieselben aber ebensowenig den sie begleitenden Herren aufzubürden können. Von der Individualität des Führers hängt es ab, ob man seine Begleitung als eine Annehmlichkeit ansehen kann oder nicht, aber durch dieselbe ist man immer der Gefahr des Verfehlens der Wege überhoben.

Der Anzug.

Wenn auch im Training eine zweckmässige und bequeme Beschuhung genügt und man auf

den übrigen Anzug kein besonderes Gewicht zu legen hat, so ist derselbe doch bei Fusstouren im Hochgebirge von grosser Wichtigkeit.

Bezüglich der Wäsche ist zu bemerken, dass dem Flanell zu Hemden entschieden der Vorzug vor allen übrigen Stoffen zu geben ist. Die in Bergtouren sehr erfahrenen und praktischen Engländerinnen tragen bei Fussreisen im Hochgebirge nur Flanellwäsche, weil diese nicht allein bei dem so häufig und vielfach ganz unerwartet schnell eintretenden Temperaturwechsel gegen Kälte und Wind schützt, sondern auch für die Gesundheit sehr zuträglich ist, weil der Flanell bei starker Transpiration den Schweiss aufsaugt und doch warm bleibt, wenn auch nach der Erhitzung die Haut schon wieder getrocknet ist, wohingegen Leinwand und alle Baumwollstoffe in solchen Fällen empfindlich kälten und leicht die Ursache zu Rheumatismen werden. Sehr zu empfehlen ist die Mitnahme eines seidenen Hemdes zum Wechsel mit dem Flanellhemd nach beendetem Marsche.

Bei der Fussbekleidung gilt der Grundsatz: je dicker und je elastischer der Strumpf, desto weicher ist der Tritt. Der dicke Wollstrumpf macht keine Falten, selbst wenn er nass geworden ist, und er erhält den Fuss warm, was von grossem Werth ist bei längeren Touren im Schnee auf den Gletschern. Von erfahrenen Touristinnen wird für gewöhnliche Touren ein mit der Hand gestrickter

baumwollener Strumpf und darüber ein dicker Wollstrumpf empfohlen; bei längeren Märschen in Schnee und Eis bedienen sie sich aber an Stelle der baumwollenen Strümpfe solcher aus feiner Wolle und ziehen über diese die dicken Wollstrümpfe.

Wie den Herren, so ist auch den Damen zum Schutze des Unterbeines gegen das oft vom Regenmantel herablaufende Wasser das Anlegen von Ueberstrümpfen ohne Fuss, die vom Knöchel bis über das Knie reichen, zu empfehlen. Die besten für diesen Zweck sind die Ziegenhaarstrümpfe vom Achensee in Tirol, die man in den verschiedensten Mustern vorrätig findet und je nach Geschmack wählen kann. Am praktischesten ist die graue Farbe, weil diese am wenigsten auffällt und sich weder Schmutz noch Staub besonders bemerkbar darauf macht.

Das wichtigste Bekleidungsstück bleibt immer der Stiefel. Bei dieser Gelegenheit dürfen die Damen kein Gewicht auf die Eleganz legen, sondern sie müssen dem wirklich Praktischen den Vorzug geben, denn durch mangelhafte Beschuhung kann der beste Fussgänger für lange Zeit unfähig zum Gehen gemacht werden. Der Schnürschuh ist zu jedem anstrengenden Marsche, in der Ebene wie im Gebirge, am geeignetsten. Er ist am besten aus russischem Juchtenleder, weil er den Fuss sowohl gegen Nässe, als auch gegen Verletzungen durch scharfe und spitze Steine schützen soll. Die Sohle

muss möglichst dick sein und darf eigentlich gar keinen Absatz haben; wenn ein solcher aber schon sein soll, so muss die Dame sich jedenfalls von dem hohen französischen Stöckel für die Zeit der Bergtour trennen und sich zu dem ganz niedrigen, breiten englischen Absatz bequemen. Die Sohle muss breit sein und seitwärts sogar über das Oberleder hervorstehen, damit die am Rande eingeschlagenen Bergnägel auf der oberen Seite umgebogen werden können. Die breiten Schuhe haben noch den grossen Vorzug, dass man mit ihnen weniger in den Schnee einsinkt, wie mit schmalen, welche sich nächst dem auch noch leicht schief treten, wodurch der Tritt unsicher wird und bei schwierigen Felspartien sogar Unglücksfälle herbeigeführt werden können. Die Touristin muss ferner der Eleganz des hohen Stiefels entsagen, weil ein solcher die Bewegung des Knöchels beeinträchtigt, das Leder sich gern über dem Knöchel fest an den Fuss anlegt, diesen auf der hinteren Seite wund reibt und die Dame invalide macht. Rückwärts muss das Leder glatt in die Höhe gehen und unmittelbar über dem Knöchel abschneiden, so dass der Schnürschuh vom Absatz aus nur beiläufig 12 Centimeter in der Höhe misst. Die rückwärtige senkrechte Naht, welche die meisten gewöhnlichen Stiefel im Hackenleder haben, ist bei Bergschuhen verwerflich, weil sie zu leicht beim Gehen bergab den Fuss scheuert, deshalb muss das Hackenleder aus einem Stück sein.

Um das Leder bei dem häufigen Nasswerden und wieder Trocknen dennoch weich zu erhalten, muss es öfter mit sogenannter gelber Ledersalbe, die man vorsichtigerweise in einer Blechbüchse bei sich führt, eingeschmiert werden. Bei starken Touren ist es auch rathsam, die Füsse mit derselben Salbe mässig einzureiben.

Diese schweren beschlagenen Bergschuhe sind nur für anstrengende Touren im Hochgebirge erforderlich, für kleinere Bergtouren und für Thalwanderungen bedienen sich die Damen des leichteren Schuhwerkes, wie sie es im Training getragen haben.

Wichtig ist schliesslich noch die Bemerkung, dass nasses Schuhwerk immer an der Luft, niemals am Feuer getrocknet werden muss.

Als Stoff zum Kleide empfiehlt sich der leichte steierische Sommeroden; der Schnitt ist natürlich ganz dem Ermessen der Dame überlassen, nur muss das Kleid füssfrei und mit einer Vorrichtung versehen sein, um es gelegentlich auch aufzuschürzen zu können.

Die Kopfbedeckung bildet ein leichter, gegen die Sonnenstrahlen schützender Hut, der mit einem ziemlich grossen, farbigen, gewöhnlich einem blauen Schleier versehen ist, um Gesicht und Hals vor dem sehr schmerzhaften Sonnenbrand zu bewahren, der so leicht durch die von dem blendenden Schnee reflectirten grellen Sonnenstrahlen erzeugt wird. Der Hut muss fest auf dem Kopfe sitzen, damit er nicht vom Winde davongetragen wird und die

Dame auch nicht genöthigt ist, ihn gelegentlich mit den Händen zu halten, weil diese gerade in solchen Momenten gewöhnlich zu wichtigeren Beschäftigungen in Anspruch genommen sind.

In den hohen Bergen sind ausser der directen Leibesbekleidung auch noch Kleidungsstücke zum Schutz gegen Nässe und die oft schneidend kalte Luft erforderlich. Der sonst so praktische und beliebte Plaid ist seiner Schwere wegen, besonders wenn er schon von Regen getränkt ist, nicht gerade geeignet; ihm vorzuziehen ist im Sommer ein leichter englischer Gummi-Regenmantel mit einer Kapuze. Derselbe hat nur ein minimales Volumen, trocknet nach Aufhören des Regens schnell ab, so dass er wieder in seine Tasche gepackt und umgehängt werden kann, und dient gleichzeitig auf exponirten Punkten, wo man sich der Aussicht wegen länger aufhält, als schützender Ueberwurf gegen die Zugluft, weil der Gummi den Durchzug derselben verhindert. Allerdings hält er auch die Ausdünstung zurück, aber um diesem Nachtheil zu steuern, haben die praktischen Engländer ihm verschiedene Ventilationsöffnungen gegeben, wodurch man im leichten Regenmantel selbst bei mehrstündigem Gehen nicht so sehr von der Hitze zu leiden hat, als unter dem schweren Plaid. Der weitere Vorwurf des Brechens und des zusammenklebens der Gummimäntel ist nur stichhaltend bei denjenigen schlechterer Qualität, aber die guten

englischen aus dem lichtgelben Oriental India-Cloth haben diesen Nachtheil nicht, sie entsprechen vollständig dem Zwecke und sind den Touristinnen angelegenstlichst zu empfehlen.

Bei Bergtouren in bereits vorgerückter Herbstzeit ist man öfter schon recht empfindlicher Kälte ausgesetzt, und deshalb bedient man sich bei solchen Gelegenheiten, sowohl für Herren wie für Damen, an Stelle des Gummimantels eines Havelocks mit Kapuze aus braunem Kameelhaaroden, der den Vorzug hat, auch für längere Zeit dem Durchdringen des Regens Widerstand zu leisten. Für Damen wählt man zu einem solchen Mantel natürlich einen nicht zu schweren Stoff.

Wenn wir auch die weiteren Ausrüstungsgegenstände übergehen wollen, weil für diese wohl die an der Partie theilnehmenden Herren ebenso sorgen werden, wie für die etwa erforderliche Proviantirung, so müssen wir doch die Nothwendigkeit eines Alpenstocks erwähnen, der an manchen Stellen als Stütze dringend erforderlich ist. Die Herren ziehen bei Gletscherpartien allerdings dem Bergstock noch den Eispickel vor, weil sie mit diesem ausser der Stütze gleichzeitig das Werkzeug zum Einhauen von Stufen in die glatten Eismassen besitzen. Da aber die Damen sich einer solchen Arbeit doch nicht unterziehen können, so brauchen sie sich auch nicht mit dem immerhin schwereren Eispickel zu belasten.

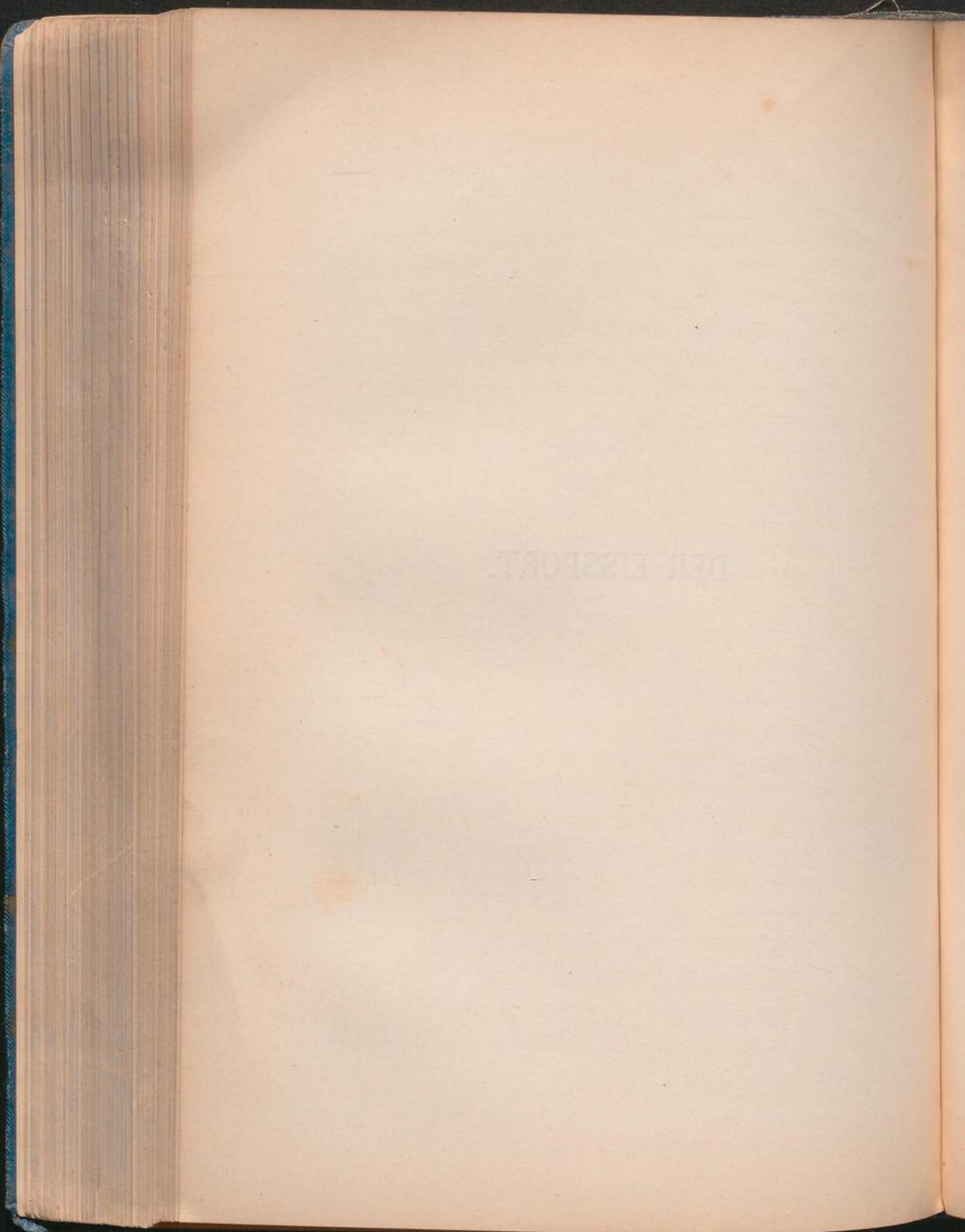
Das Gleiten.

Schliesslich möchten wir die Damen noch darauf hinweisen, dass selbst mit einer guten Vorbereitung und mit der besten Ausrüstung noch nicht alles gethan ist, dass das Bergsteigen an sich auch noch gelernt und geübt sein will. In der Ebene ist man beim Gehen nur der Gefahr des Fallens ausgesetzt, auf den glatten und abschüssigen Stellen im Gebirge tritt zu dieser aber noch die Gefahr des Gleitens. Da nun aus Fallen und Gleiten sich die Erscheinungen eines Sturzes zusammensetzen, so besteht die Kunst des Bergsteigens in der Vermeidung dieser bei der Ausführung des Vorwärtskommens. Nach den Principien der Mechanik wird die Gefahr des Sturzes durch die richtige Verlegung des Schwerpunktes und in Folge dessen durch die richtige Haltung und Biegung des Körpers vermieden, und ausserdem muss man den Fuss auf eine geeignete Stelle des Bodens so aufsetzen, dass durch eine hinreichende Reibung die Neigung zum Gleiten verhindert wird. Bezuglich einer Anleitung zu dieser Kunst und eingehenderen Erläuterungen über den Touristen-sport verweisen wir die gerade diesen Sport bevorzugenden Damen auf das im gleichen Verlage erschienene „Handbuch des Alpinen Sport“ von Julius Meurer.

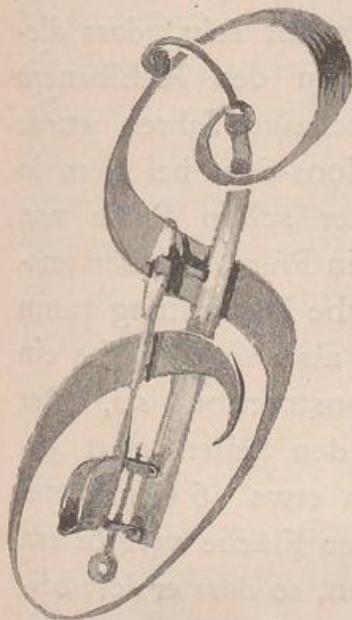


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

DER EISSPORT.



DER EISSPORT.



chlittschuhlauf und Schlittenfahren ist der Sport, auf welchen die Freunde der Bewegung in freier, frischer Winterluft vom Beginne des Monats December an in hiesigen Gegenden, wo der Frost sich nicht immer mit Regelmässigkeit einstellt, mit Sehnsucht harren. In ganz anderer Lage befinden sich die Bewohner des hohen Nordens, welche sich alljährlich monatelang in so tiefem Schnee bewegen müssen, dass sie sich der zu diesem Zwecke besonders geeigneten Schneeschuhe zu bedienen haben, deren Construction sie vor dem Einsinken in die weichen, frischgefallenen Schneemassen schützt. Höchst wahrscheinlich ist aus diesen Schneeschuhen erst der Schritt- oder Schlittschuh entstanden, das unentbehrliche Werkzeug zur Fortbewegung auf der schneefreien Eisdecke der gefrorenen Ge-

Damensport.

wässer. Der Schlittschuhlauf, der in jenen rauhen Gegenden die gebotene Art des Vorwärtskommens ist, wird in den gemässigteren Klimaten als Sport betrieben und zu einer Kunst ausgebildet. Wenn nun auch die meisten Schlittschuhläufer wissen, dass ihre Kunst eine sehr alte ist, so dürfte ihnen aber vielleicht doch nicht bekannt sein, dass dieselbe wahrscheinlich schon von den Pfahlbauern betrieben wurde. In den Sechziger-Jahren wurde nämlich an den Ufern des Moos-Sees bei Bern in der Schweiz, wo man früher schon Reste von Pfahlbauten gefunden hatte, ein Pferdeknochen ausgegraben, dessen eigenthümliche Bearbeitung kaum eine andere Deutung zulässt, als dass derselbe ein Schlittschuh primitivster Construction sei. Der Knochen ist unten und an den Seiten glatt geschliffen und von der unteren etwa 26 Centimeter langen und 2 Centimeter breiten Fläche vergrössern sich die Dimensionen nach oben, so dass er dort bei läufig 29 Centimeter Länge bei 4 Centimeter Breite misst. Vorn befindet sich ein Loch und hinten ein Einschnitt, offenbar zur Aufnahme von Riemen bestimmt. Es wurde lange bezweifelt, dass dieser in der Berner Stadtbibliothek aufbewahrte Knochen ein Schlittschuh sei, bis aus Schweden die Nachricht von einem ähnlichen Funde eintraf, und aus „Fitz Stephen's“ Beschreibung von London im 17. Jahrhundert bekannt wurde, dass dort damals viele Knaben im Winter auf der Eisfläche des im Norden

der Stadt gelegenen grossen Moors Knochen unter die Füsse banden und sich auf diesen mit Hilfe eines Stockes auf dem Eise bewegten.

Man soll zwar aus vereinzelten Beweisstücken keine allgemeinen Folgerungen ziehen, aber „Joly“, einer der ersten Forscher der Urgeschichte, hält es für erwiesen, dass schon zur Eiszeit der Mensch gleichzeitig mit dem Mammuth, Nashorn und Rennthier das mittlere Europa bewohnte, und dass sich einzelne Pfahlbauten, namentlich in der Westschweiz, wahrscheinlich bis zur historischen Zeit erhalten haben. Wenn nun auch nicht erwiesen ist, dass der gefundene Knochenschlittschuh der prähistorischen Zeit entstammt, so ist er doch jedenfalls sehr alt.

Die alte germanische Mythe schreibt die Erfindung des Schlittschuhes einem Gotte zu, also auch in diesen Gegenden reicht die Kunst des Schlittschuhlaufes bis über die ältesten bekannten geschichtlichen Ereignisse hinaus. Als Heimat des Schlittschuhes werden die Ostseeländer angesehen, in denen er seit den ältesten Zeiten neben dem Schneeschuh in Gebrauch ist, doch dürfte er, wie wir eingangs bereits erwähnten, wohl zweifellos erst aus letzterem entstanden sein.

Der Schneeschuh, der in Skandinavien seit Jahrhunderten dieselbe Form bewahrt hat, besteht aus einer etwa 2 Meter langen, in der Mitte 9 bis 10 Centimeter breiten und nach vorn und nach

hinten zugespitzten Schiene aus Fichten- oder Eschenholz, welche an die Sohle des Fusses vermittelst eines Weidengeflechtes befestigt wird. Die Unterseite der Schiene ist entweder ganz glatt oder zur Verhinderung des Gleitens auch mit einer Rinne versehen. Zum Steuern bedient sich der Schneeschuhläufer einer Stange, am unteren Ende mit einem Knopf oder einem runden Brettchen, damit sich dieselbe nicht in den Schnee einbohre. Derartige Schneeschuhe sind vornehmlich Rutschwerkzeuge zum Herabgleiten von mässig geneigten Abhängen. Um mit ihnen aber auch bergan steigen zu können, ist an der Unterseite ein Stück Fell mit dem Strich der Haare nach rückwärts befestigt, damit diese dem Abwärtsgleiten einen Reibungswiderstand entgegensetzen. Der Schneeschuh ist vorzüglich zum Fortkommen über Flächen frisch gefallenen Schnees geeignet und deshalb in Norwegen bei den dortigen häufigen Niederschlägen allgemein im Gebrauch.

Der eigentliche Schlittschuh des Nordens, die Fortbewegungsmaschine über schneelose Eisflächen, unterscheidet sich der Form nach nicht wesentlich von demjenigen, der in früherer Zeit auch in hiesigen Gegenden allgemein gebräuchlich war. Wie dieser besteht er aus einer auf der Kante stehenden, vorn nach aufwärts gebogenen Eisenschiene, welche, in die Rinne eines Langholzes eingreifend, an diesem mit Schrauben befestigt ist. Verschiedene Oeffnungen durch das Holz dienen zum Durchziehen von

Riemen, vermittelst deren der Schlittschuh an dem Fusse befestigt wird.

Die Eisen sind in jenen Gegenden, wo der Schlittschuh von der Bevölkerung als Mittel zu schneller Beförderung benutzt wird, ausserordentlich lang. Namentlich die Holländer besitzen eine grosse Fertigkeit im schnellen Fortkommen auf diesen Schlittschuhen, und dort ist der Eislauf nicht allein ein Sport, sondern geradezu eine Nothwendigkeit für den Winterverkehr auf den zahllosen Wasserläufen und Canälen des Landes. Schnelligkeit der Bewegung ist dort das erste Erforderniss und diese wird durch die Länge der Eisen gefördert. Die Skandinavier, Holländer und die Bewohner der Weichselniederungen glänzen durch Sicherheit und Ausdauer im Schnelllaufe. Die Sicherheit auf dem spiegelglatten Eise erzielen sie durch eine verhältnissmässige Verbreiterung der Eisen und durch deren scharfe Kanten. Zur Erhöhung der Schnelligkeit bedienen sie sich der sogenannten Eispieke, einer Stange von Eschenholz von beiläufig 2 bis $2\frac{1}{2}$ Meter Länge mit einer eisernen Spitze, welche der Läufer je nach dem Abstosse des Fusses abwechselnd auf der einen oder der anderen Seite zum Vorstosse einsetzt. Gewandte Läufer stossen mit der Eispieke auch wohl regelmässig zwischen den Füssen ab und erreichen mit dieser Hilfe eine unglaubliche Schnelligkeit.

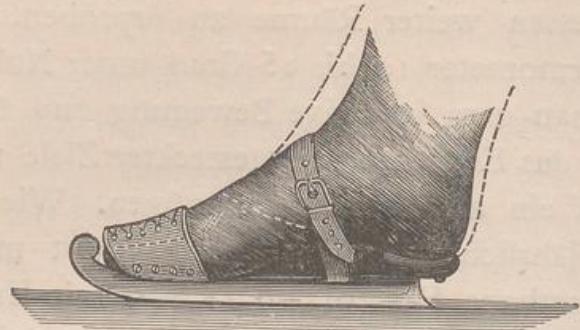
In den Provinzen Gröningen und Friesland gelten Eisfahrten von zehn- bis zwölfstündiger Dauer als durchaus nichts Aussergewöhnliches und werden von den Meisten zurückgelegt, ohne dass die Läufer auch nur ein einzigesmal das Gleichgewicht verlieren. Holländer und Skandinavier legen weniger Werth auf Eleganz der Bewegungen und auf künstmässiges Laufen, als auf praktisches Vorwärtskommen. Den Holländern namentlich ist Grazie durchaus fremd. Die klimatischen und ethnographischen Verhältnisse tragen entschieden zu dem charakteristischen Gepräge des Eislaufes in verschiedenen Gegenden bei, und aus diesem Grunde darf man auch nicht kurzweg Vergleiche ziehen zwischen dem Treiben auf den gefrorenen holländischen Canälen und demjenigen auf den Eisplätzen grosser Städte. Dort ist der Eislauf eine volksthümliche Uebung, hier ein Sport, der erst seit wenigen Jahren in den vornehmeren Classen der Herren- und Damenwelt Terrain zu gewinnen begonnen hat.

Die norwegischen Fjorde bieten alljährlich Spiegeleisflächen von meilenweiter Ausdehnung. Dort, wie in Dänemark, Holland, Norddeutschland und in den nördlichen Gegenden Russlands herrschen jeden Winter Kälteperioden von langer, fast ununterbrochener Dauer, während welcher nicht allein die Seen und Ströme, sondern auch das Meer an der Küste auf unabsehbare Flächen zufriert.

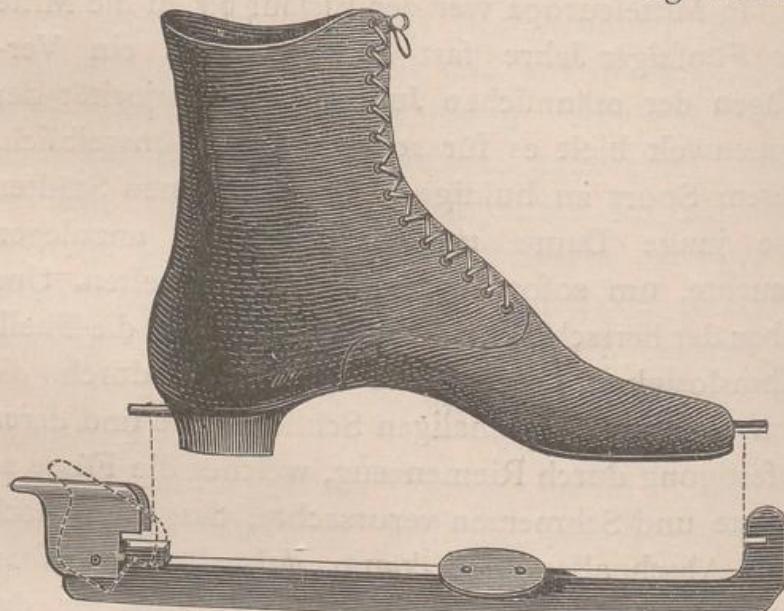
Dort liegt es also den Bewohnern sehr nahe, ihre Ausdauer und Geschicklichkeit auf dem Eise im Durchmessen weiter Räume zu erproben. Wenn das Thermometer 10 bis 15 Grad unter Null zeigt, macht man gern intensive Bewegung und überdies gewährt das Erreichen weitgesteckter Ziele und der Wettlauf ein anziehendes Vergnügen. Wie harren nicht alljährlich zahlreiche dem Eissport mit Vorliebe zugethane Herren und Damen mit Ungeduld des Tages, der von dem Zufrieren der leicht erreichbaren Seen und Wasserläufe Kunde bringt.

In Mitteleuropa war der Eislauf bis in die Mitte der Fünfziger-Jahre fast ausschliesslich ein Vergnügen der männlichen Jugend. Die Majorität der Frauenwelt hielt es für so entschieden unweiblich, diesem Sport zu huldigen, dass in kleinen Städten eine junge Dame nur Schlittschuhe anzulegen brauchte, um sofort für emancipirt zu gelten. Und neben der herrschenden Anschauung wurde die Theilnahmslosigkeit auch noch gesteigert durch die Construction der damaligen Schlittschuhe und deren Befestigung durch Riemenzeug, welches die Füsse so presste und Schmerzen verursachte, dass man nach dem Abschnallen sich kaum aufrecht zu halten vermochte. Die Verbesserung jener nur für das schwerste Schuhwerk berechneten Schlittschuhe machte indess schnelle Fortschritte, als die Nachfrage nach diesem Artikel reger wurde. Schon in den Vierziger-Jahren wurden Schlittschuhe con-

struirt, die an der Fussspitze durch eine Lederkappe zum Zuschnüren, am Absatze durch einen diesen



umgebenden Blechkapsel und eine Schraube und über den Rüst durch einen Riemen befestigt wurden.



Bald darauf richtete man auch Stiefel zu den Schlittschuhen passend ein mit einem Stift an der Spitze, wie am Absatze, welche in correspondirende Einschnitte im Schlittschuh eingriffen; aber einen

wirklich praktischen Schlittschuh erfanden erst die Amerikaner im Halifax, dessen Construction durch den berühmten Eislaufkünstler Haynes noch vervollkommen wurde.

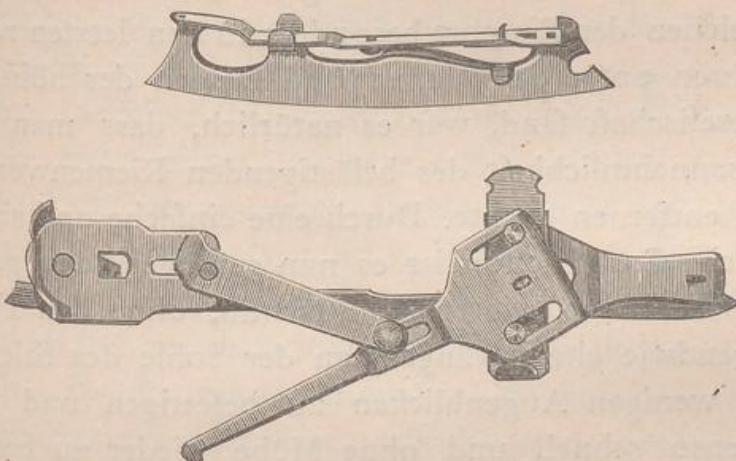
Der Eislauf, welcher zwar neben der berufsmässigen Fortbewegung schon seit längerer Zeit als Sport betrieben wurde, erlangte jedoch in dieser Form erst in den letzten zehn bis zwölf Jahren einen ganz besonderen Aufschwung, seitdem der Amerikaner Haynes das Eislaufen zu einer Kunst ausgebildet hatte, die Welt durchzog, um sowohl seine Geschicklichkeit bewundern zu lassen, als auch aus derselben durch den mit klingender Münze bezahlten Eintritt zu seinen Vorstellungen Capital zu schlagen. Nachdem gemeinlich zur Aufführung besonderer Leistungen auch besonderes Werkzeug erforderlich ist, so hatte Haynes selbstverständlich sein Augenmerk vor Allem auf die verschiedenen Zwecken am besten dienende Construction der Schlittschuhe gerichtet. Früher konnte man nur zwei Formen. Bei den allgemein im Gebrauch befindlichen Schlittschuhen war auf der unteren Fläche der Eisen eine Rinne eingeschliffen, weil man glaubte, dem Läufer auf diese Art einen sichereren Halt auf der Glätte der Eisfläche geben zu müssen, aber gewandtere Läufer zogen doch das von den Holländern benutzte System der glatten Eisen vor, weil mit diesem der geringeren Reibung wegen nicht allein eine bedeutend grössere Schnellig-

keit zu erreichen, sondern auch in Folge der scharfen Kanten das Ausführen der kleinen Bogen, ein damals sehr bewundertes Kunststück, leichter und sicherer ist. Haynes wollte aber auch Drehungen auf der Stelle machen, welche mit Schlittschuhen, deren Eisen mit einer geraden Fläche auf der Eisdecke ruhen, nicht möglich sind, er construirte deshalb convex gebogene Eisen, die demzufolge nur mit einem Punkte das Eis berühren und dem zwecke entsprechen. Diese Form hat jedoch den Uebelstand, dass dem Eisen rückwärts die scharfe Ecke fehlt, mit welcher man bei den Schlittschuhen des alten Systems durch Heben der Fussspitze das Eis ritzen und auf der Stelle halten konnte. Das Anhalten ist auf Schlittschuhen der neuen Construction schwieriger, indem es durch eine Wendung der Fussspitzen nach inwendig bewerkstelligt werden muss.

Mit der gebogenen Form der Eisen war schon ein grosser Fortschritt erreicht, aber zur Ausführung der immer künstlicher erdachten Figuren, auf welche sich die Liebhaber dieses Sport mit besonderer Vorliebe verlegten, reichte die nur nach unten convexe Form der Eisen noch nicht aus, man machte sie auch nach den Seiten dadurch convex, dass man ihnen in der Mitte eine nicht unbedeutend grössere Stärke gab, als an den beiden Enden. Mit solchen Schlittschuhen berührt nun der Läufer in jedem Augenblicke, ob er sich im Laufe geradeaus

oder im Bogen befindet, stets nur mit einem Punkte des Eisens die Eisfläche und kann jetzt jede denkbar mögliche Drehung machen. Nur die Ausführung einer kleinen Schlinge hat mit dieser Art von Schlittschuhen ihre Schwierigkeit.

Die Berührung des Eises mit einem Punkte des Eisens ist selbstverständlich nur eine ideelle, weil zu ihr nicht allein eine Härte des Eises, wie



diejenige des Stahles, sondern auch eine mathematische Fläche erforderlich wäre, welche beide Eigenschaften beim Eise niemals zu finden sind; aber durch die heutige Construction nähert sich die Praxis doch so viel als möglich der Theorie. Je weicher das Eis, desto grösser muss die Berührungsfläche werden, weil die Schwere des Körpers einen tieferen Eindruck verursacht.

Die Sicherheit des Laufens ist nächst der Form der Schlittschuhe von deren Befestigung am Fusse

abhängig. Früher konnte man, wie oben bereits erwähnt, nur die Befestigung durch Riemen, die mit Ringen, Schnallen und Knebeln festgezogen wurden. Durch die damit verbundenen Schmerzen liess sich so Mancher, und vornehmlich Damen, von der angenehmen Unterhaltung und der gesunden, von den Aerzten als der Brust sehr zuträglich erklärten Bewegung in der frischen Winterluft abhalten. Bei dem immer grösseren Aufschwung, welchen der Eissport besonders in den letzten zehn Jahren unter den Herren und Damen der höheren Gesellschaft fand, war es natürlich, dass man die Unannehmlichkeit des belästigenden Riemenwerkes zu entfernen suchte. Durch eine einfache und sinnreiche Construction ist es nun gelungen, den ganz aus Eisen gefertigten Schlittschuh, ohne den Fuss irgendwie einzuzwängen, an der Sohle des Stiefels in wenigen Augenblicken zu befestigen und ihn ebenso schnell und ohne Mühe wieder zu beseitigen. Da zur sicheren Bewegung auf Schlittschuhen immer ein fest anschliessender Stiefel erforderlich ist, so wähle man jetzt, wo keine Riemen zu dieser Befestigung beitragen, den Schnürstiefel zum Schlittschuhlauf.

Zum rationellen Betriebe des Eissport sind zweierlei Schlittschuhe erforderlich, ein Paar mit convex gebogenen und in der Mitte stärkeren Eisen, und ein zweites mit schmalen, geraden und langen Eisen, je nachdem es sich um eine hervorragende

Leistung im Figuren- oder im Schnelllaufen handelt, ebenso wie man zum Rennsport verschiedene Pferde auf flacher Bahn und über Hindernisse braucht.

Als auf dem Continente das Schlittschuhlaufen anfing als Sport behandelt zu werden, gründeten einige Anhänger dieses Vergnügens in verschiedenen Städten Mitteleuropas Eislaufvereine, welche mit dem Eislauf auch Schlittenfahrten verbanden, um auf diese Weise ebenfalls die Damen für den Sport zu gewinnen. Andere als die von der Natur geschaffenen Eisbahnen gab es in jener Zeit noch nicht. In Wien beispielsweise musste man sich, wenn nicht gerade die grosse Donau stellenweise zufro, mit den wenigen glatten Flächen auf dem damals noch nicht regulirten Wienfluss begnügen. Auch der Wiener-Neustädter Canal wurde trotz so mancher zu überwindender Schwierigkeiten zuweilen von ganzen Gesellschaften zu gemeinsamen Ausflügen auf dem Eise nach Neustadt benutzt.

Bei diesen „wilden“ Eisbahnen wirkte der menschliche Unternehmungsgeist nur insofern mit, als sich Jemand fand, der eine gewisse Fläche mit Latten einzäunte und schneefrei abkehrte, wogegen er für die Benutzung der von ihm in zweckentsprechendem Zustande unterhaltenen Bahn ein geringes Eintrittsgeld erhob. Diese primitiven „Schleifen“ auf der Wien waren die Wiege des in der österreichischen Metropole sich so glänzend entfaltenden Eissport. Nachdem durch den immer

mehr gesteigerten Bedarf an Eis zur Füllung der Eiskeller für den Sommer die schönsten, am nächsten und bequemsten gelegenen Flächen auf der Donau und dem Wiener-Neustädter Canal alljährlich der Eissäge und der Axt zum Opfer fielen, so wurden der Wienfluss und der Belvedere-Teich die beliebtesten Tummelplätze und gerade der beschränkte Raum ist vielleicht die Ursache, dass die Wiener Herren und Damen sich in so hervorragender Weise im Kunstlaufen ausgebildet haben, indem sie sich mehr auf die Unterhaltung durch diesen, als durch den Wettkampf angewiesen sahen. Das schon früher geltend gewordene Bestreben Einzelner, von dem einfachen Vor- und Rückwärtslaufen zum „Figurschneiden“ fortzuschreiten, wurde allgemeiner, und wie im Norden auf Schnell- und Dauerlauf, so richtete sich hier die Vorliebe und der Ehrgeiz der Vorgeschrifteneren auf das Beschreiben von Bogen, Achten und allen erdenkbaren Kunstfiguren. Die Elemente zur hohen Schule auf dem Eise waren hiermit gegeben und es bedurfte nur der Gründung des Wiener Eislaufvereines 1867 und der Errichtung des eleganten Eislaufplatzes, um sie bei Herren und Damen zur schönsten Blüthe zu entfalten.

Bei Eintritt der ersten Kälte sorgt alljährlich der thätige Vorstand des Wiener Eislaufvereines zuerst für die Füllung des kleinen und dann für diejenige des grossen Bassins, und das sportlustige

Publicum harrt mit Sehnsucht auf die durch Signal-lampen am hohen Flaggenmast erlassene Einladung zum Besuch des elektrisch erleuchteten Eislauf-platzes.

Der Verein hat es verstanden, in wenigen Jahren den anfangs einer Residenz nicht würdigen Platz nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten, die sich bei einem so grossen und aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzten Vereine stets bieten, nach und nach durch geschmackvolle Anlagen und dem Zwecke entsprechende Einrichtungen zu einer mustergültigen Eisbahn umzugestalten. Der um-sichtigen Leitung und den massgebenden Personen ist es sogar gelungen, die jungen Damen der im Allgemeinen so exclusiven und jede Berührung mit dem grossen Publicum scheuenden Aristokratie für die Theilnahme an dem Eissport zu gewinnen. Während der kalten Jahreszeit sieht man allabend-lich eine Anzahl reizender Comtessen in einfachen, höchst eleganten Costümen und in der anmuthigsten Haltung sich ganz ungezwungen mit ihren Cava-lieren in der grossen Menge bewegen. Die Ein-richtung des Platzes bietet aber auch alles, was die Ausübung des Eissport bequem und an-genehm macht.

Dem Eingange gegenüber sind drei Bauwerke aufgeführt, welche jetzt einem von den ausübenden Musikern, wie von den begleitenden Anverwandten der sich auf dem Eise tummelnden Schönen und

von dem zuschauenden Publicum sonst schmerzlich gefühlten Mangel angenehm abhelfen. Die nach der Eisbahn geöffnete Halle des Musiktempels gewährt den Mitgliedern der Capelle einigen Schutz gegen Wind und Wetter und der auf dem Eise unter den munteren Weisen des Orchesters dahingleitenden Gesellschaft den schönen Anblick des durch Gasflammen an der Front und einem reichen Luster im Inneren hell erleuchteten und geschmackvoll decorirten Raumes. Das geschlossene und erwärmte Erdgeschoss des Pavillons ist zum Aufenthaltsort für die Musiker in den Zwischenpausen, und der untere Raum der Tribünen zu beiden Seiten des Musiktempels zur Aufbewahrung für Schlittschuhe und Utensilien bestimmt.

Wenn die beiden Tribünen auch dem gesammten schaulustigen Publicum nicht hinreichend Sitzplätze bei grossen Eisfesten bieten können, so genügen sie doch vollkommen für den täglichen Besuch. Die ganze Eisfläche wird nicht allein durch Gas, sondern auch durch eine Anzahl elektrischer Flammen tageshell beleuchtet.

Der Wiener Eislaufverein hat sich in der verhältnissmässig kurzen Zeit seines Bestehens sowohl im In- wie im Auslande einen solchen Ruf geschaffen, dass fast alljährlich fremde Schlittschuhläufer von Renommée nach Wien kommen, um sich in friedlichem Wettkampf mit den hiesigen zu messen und gerade die Concurrenz mit den Aus-

ländern hat in mancher Beziehung zur Klärung der Anschauungen beigetragen. Bald nach Gründung des Vereines feierte der Amerikaner Jackson Haynes Triumphe auf der hiesigen Eisbahn, aber was er damals zeigte, das wird heute schon von einheimischen Sportsmen übertroffen. Im Winter von 1882 zu 1883 erschienen Norweger zu den hiesigen Concurrenzen auf dem Eise. Nach der Ausführung der Figuren war bereits auf ihre Schnelligkeit zu schliessen und es zweifelte Niemand an ihrem Siege, aber man hatte eine so grosse Ueberlegenheit doch nicht erwartet. Wenn nun auch die Wiener Matadore auf dem Eise den Skandinaviern im Schnell- und Dauerlauf nicht gewachsen sind, so können sie sich doch im Kunstlaufen den besten Engländern und Amerikanern ohne Ueberhebung an die Seite stellen, und bezüglich der hiesigen Damen glauben wir nicht zu übertreiben, wenn wir sie den Schlittschuhläuferinnen aller übrigen Nationen ohne Ausnahme als Vorbild in graciöser Haltung und Bewegung, sowie in geschickter und präciser Ausführung der schwierigsten Figuren und Kunststücke empfehlen.

Zur Rechtfertigung der oben ausgesprochenen Ansicht über den Ruf des Wiener Eislaufvereines möge nachstehendes Citat aus einem W. A. Stahl gezeichneten Aufsatze in Nr. 2 dieses Jahres der „Deutschen Spiel- und Sportzeitung“ dienen, wo es heisst:

Damensport.

16

„Für uns stehen Kunst- und Wettkampf auf dem zweiten Platz; wir legen das Hauptgewicht auf das gesellige Moment, welches die gemeinsame Pflege dieser Körper und Geist erfrischenden und stärkenden edlen Körperbewegung mit sich bringt. Die Kaiserstadt an der Donau ist in dieser Richtung ganz Deutschland vorausgeileit und fordert alle Städte zur Nachahmung heraus. Die von leuchtendem Glanz umgebenen Feste auf der Bahn des „Wiener Eislaufvereines“ sind feenhaft und von bestrickendem Reiz, und es wundert uns nicht, wenn wir darüber Schilderungen begegnen, die sich lesen wie Briefe aus einem Märchenlande voll Lust und Herrlichkeit. Die schwingende, beflügelte Bewegung erhebt den Schlittschuhläufer gewissermassen über den Staub des täglichen Daseins, und es ist ihm vergönnt, einen berauschenden Zug aus dem Freudenbecher des Lebens zu thun. Und in der Gemeinschaftlichkeit liegt eine noch weitere Steigerung des Genusses, besonders wenn das schöne Geschlecht, für welches der Eislauf nicht nur als kräftigende, sondern auch als eine geradezu verschönernde Uebung nicht genug empfohlen werden kann, die Bahn belebt. Durch die Betheiligung derselben gestaltet sich das Treiben auf einer Eisbahn zu einem höchst anmuthigen Bilde, und auch ohne den Prunk der Wiener und der Petersburger Eisfeste werden die auf der Bahn verlebten Stunden zu unvergesslichen, wenn dort ein angenehmer geselliger Ton herrscht.“

Der Anzug zum Eislauf.

Es ist für Jedermann eine Empfehlung, sauber, einfach und elegant gekleidet zu sein; für Damen aber ganz besonders und bei einer Gelegenheit, wo sie wissen, dass aller Augen auf sie gerichtet sind, wird man es natürlich finden, dass sie ihren Anzug mit besonderer Sorgfalt zusammenstellen und dem Zwecke entsprechend herrichten. Die Kleider müssen kurz und selbstverständlich ohne Schleppe sein, Pelze und Mäntel, die natürlich gebotenen Kleidungsstücke für kalte Wintertage, werden von den Schlittschuhläuferinnen vor dem Betreten der Eisbahn abgelegt, weil sie den Lauf nur behindern und der Trägerin bei der schnellen Bewegung lästig werden würden; sie gehören aus diesem Grunde nicht zu der für den Eislauf bestimmten Toilette.

Das kurze Kleid und die Bewegung auf den Schlittschuhen geben die willkommene Gelegenheit, ohne bemerkbare Absicht einen reizenden kleinen Fuss zu zeigen, denselben von den Herren bewundern und von weniger von der Natur in dieser Beziehung bevorzugten Geschlechtsgenossinnen beneiden zu lassen. Die Eitelkeit, wenn man voraussetzen darf, dass sich diese Eigenschaft in vereinzelten Fällen auch bei Damen bemerkbar macht, veranlasst eine oder die andere mit einem kleinen Füsschen begnadigte Dame zum Tragen hoher Spangenschuhe, bei welchen in den Zwischenräumen

von einer Spange zur anderen der feine rothe, blaue oder golddurchwirkte Strumpf sichtbar wird. Manchmal schliesst eine kleine Schnalle diese winzigen Lederstreifen, während das Monogramm der Besitzerin in der Farbe des Strumpfes die Spitze des Miniaturstiefelchens ziert. Im Allgemeinen wird man aber finden, dass die auf diese Art auf dem Eise chaussirte Dame keine hervorragende Künstlerin ist und wohl in dem Bewusstsein, dass sie durch ihre Leistungen nicht die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich ziehen kann, eine Fussbekleidung gewählt hat, welche zwar mehr für das Haus, als für das Freie im Winter passt, aber vielleicht Bewunderung erregt. Einige Damen bevorzugen zum Eislauft den hohen Stiefel und man sieht in Folge dessen zuweilen auch sehr zierliche Wellingtons, die allerdings schon der vorbeschriebenen Fussbekleidung bedeutend vorzuziehen sind, aber immerhin den einfachen Schnürstiefel mit niedrigen englischen Absätzen nicht ersetzen, denn dieser schliesst fest an den Fuss an, erfüllt also die Hauptbedingung für den guten Sitz des Schlittschuhes besser, als jede andere Art von Schuhwerk. Dem Geschmack der Damen bleibt es dann unbenommen, den Schnürstiefel mit Wollstoff füttern, mit Pelz verbrämen oder mit einer farbigen Quaste versehen zu lassen, die bei jeder Bewegung der Trägerin in grössere oder geringere Schwingungen geräth.

Die beliebtesten Stoffe für die Eissporttoiletten sind Atlas, Plüscher und Sammet, und der Schnitt wird von einer gewissen Einmütigkeit beherrscht. Der ziemlich enge Rock wird bis ans Knie in Falten arrangirt und dort mit einer mehrfach gezogenen Puffe aus dem gleichen Stoffe oder mit einem Streifen Pelz abgegrenzt. Die Taillen sind in der Regel eng anschliessend. Die Toilette wird durch eine der reizenden kleinen Pelzmützen vervollständigt, die man jeden Augenblick abnehmen und wieder aufsetzen kann. Gewöhnlich ziehen die Schlittschuhläuferinnen kleine Kopfbedeckungen vor, jedoch macht zuweilen auch ein „Rubens“ oder „Gainsborough“ eine angenehme und oft recht gut kleidende Abwechselung.

Bezüglich der Farbe ist von der Wahl weisser Costüme abzurathen, weil selbst der vorzüglichste Stoff mit dem Weiss des Schnees nicht zu rivalisiren vermag. Sehr zu empfehlen ist dagegen ein graues Tuchkleid mit Chinchilla garnirt oder auch ein schwarzes Sammetkleid mit Ueberwurf und Garnituren von blauen und braunen Pfauenfedern; auch heben sich Garnirungen und Stickereien in Gold auf schwarzem Grunde sehr vortheilhaft ab. Für junge Damen, welche sich im Lauf graciös zu wiegen verstehen, nimmt sich ein Kleid aus chocoladenfarbenem Sammet, mit braunem Pelz besetzt und lachsfarbene Chrysanthemen auf dem kleinen Hut, sehr geschmackvoll und ungemein lieblich aus.

Im vergangenen Winter machten die Costüme zweier sehr eleganter Damen viel Aufsehen; die eine trug einen Rock aus pflaumenblauem und steinfarbenem Tartan mit einer pflaumenblauen Brocatjacke Louis XV. und eine Kappe in gleicher Farbe, die andere, eine grosse schlanke Figur, einen schwarzseidenen, roth gefütterten „Mother Hubbard-Mantel“ mit einer schwarzseidenen und ebenfalls roth gefütterten Mütze. Diese kleine Kopfbedeckung, welche zu dem Mother Hubbard-Mantel sehr kleidsam war, wurde vielfach nachgeahmt und mit Seidenplüscher oder mit Seehundfell aufgeputzt. Einige Damen trugen sie die Stirn bedeckend, andere wieder mehr auf dem Hinterkopf.

Ein Muff ist für die Damen auf dem Eise ein fast unentbehrlisches Kleidungsstück. Derselbe hängt entweder an einer Schnur um den Hals oder er wird mit einer solchen um die Taille befestigt, damit die Dame in jedem Augenblick die Hände frei haben kann, ohne den Muff zu verlieren.

Das Schlittschuhlaufen.

Am leichtesten und besten wird das Schlittschuhlaufen von den Kindern gelernt, welche mit den Schlittschuhen an den Füssen ohne weitere Unterweisung einzig und allein nach dem Vorbilde Anderer auf der Eisfläche fortzukommen sich bemühen. Anfangs gleiten die Füsse bald hierhin, bald dorthin aus, die Kleinen fallen dabei unzählig

oft nieder, ohne sich erheblich wehe zu thun, in kurzer Zeit haben sie aber erlernt, sich auf den Beinen zu erhalten, und ist dieser Standpunkt erst erreicht, dann machen sie auch unglaublich schnelle Fortschritte im Laufen und in der Sicherheit.

Für Anfänger ist das schneeige und etwas weichere Eis dem ganz harten und spiegelglatten vorzuziehen. Besser als durch einen Eisstock oder einen Stuhlschlitten wird die Anfängerin immer durch einen geübten Schlittschuhläufer unterstützt, der ihr von seitwärts die Hände reicht und ihr so lange vorwärts hilft, bis sie allein fortzukommen im Stande ist. Das unvermeidliche Hinfallen verläuft in der Regel ohne erhebliche Beschädigungen, weil der Körper das Eis in einem Winkel gleitend erreicht, und wenn auch ein härterer Fall vielleicht momentan entmuthigt und alle Anstrengungen des Lernenden anfangs ohne Erfolg zu sein scheinen, so macht sich die heutige Uebung dennoch morgen bemerkbar und dasjenige, was anfänglich unmöglich schien, erlernt sich nach und nach spielend.

Bei den ersten Versuchen auf dem Eise müssen die Füsse so nahe als möglich zusammengehalten werden. Beim Versuch zur Fortbewegung mit dem rechten Fusse sind die Füsse ziemlich rechtwinkelig gegeneinander zu stellen und das Knie des rechten Fusses ist in dem Augenblick des Vorschreibens zu biegen, während der linke Fuss den Abstoss giebt. Sobald die Läuferin in der Bewegung ist, hat sie

das Knie wieder zu strecken und so lange auf dem rechten Beine fortzugleiten, als die Kraft des Abstosses ausreicht; dann wird der linke Fuss auf das Eis niedergesetzt, der Körper auf demselben im Gleichgewicht gehalten und der Abstoss mit dem nun wieder im rechten Winkel stehenden rechten Fuss gegeben und so fort. Das erforderliche Gleichgewicht zu dem abwechselnden Abstossen sucht die Anfängerin mit den Armen zu gewinnen, mit denen sie in allen Richtungen in der Luft umherfährt, während eine geübte Läuferin die Arme stets ruhig und den Körper gerade und aufrecht hält. Der Abstoss beim gewöhnlichen Lauf erfolgt mit der inwendigen Kante des Eisens und anfänglich findet auch die Fortbewegung auf der gleichen Kante statt, aber die schnellen Läufer in den Niederungsgegenden bewegen sich bei ihren Wettkäufen in einem leichten Bogen auf der äusseren Kante des Eisens vorwärts, biegen am Ende eines jeden Stosses den Fuss nach der inwendigen Seite, um den kräftigen Abstoss mit der inneren Kante geben zu können.

Für die einfachen Bewegungen sind einige Winke zu beherzigen:

Die Läuferin darf niemals nach den Füssen sehen, denn um den Blick dorthin zu wenden, muss sie den Körper biegen und kommt in Folge dessen leicht aus dem Gleichgewicht. Sieht sie geradeaus und bringt die Fersen möglichst nahe zusammen, so hält sie auch den Körper ziemlich aufrecht.

Der Körper muss je nach der Richtung des Laufes eine leichte Neigung nach vorwärts, beziehungsweise nach rückwärts erhalten. Wenn Läuferrinnen bei den ersten Versuchen zum Rückwärtslaufen den Körper nach vorwärts neigen, so werden sie aus diesem Grunde schon öfter zu Fall kommen, was sie vermeiden könnten, wenn sie mit einigem Geschick das Gleichgewicht auf dem hinteren Theile des Schlittschuhes zu gewinnen suchten.

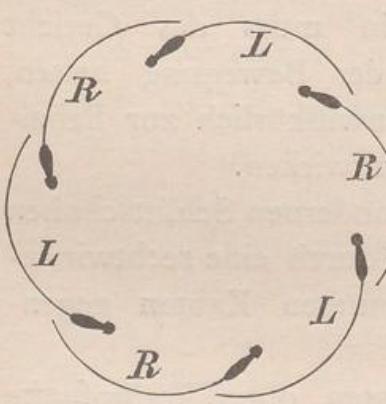
Die Schlittschuhläuferin muss das Gesicht stets nach der Richtung der Bewegung halten, weil dann die Schultern unwillkürlich zur Erhaltung des Gleichgewichtes mitwirken.

Das Anhalten auf den modernen Schlittschuhen mit gebogenem Eisen wird durch eine rechtwinklige Stellung von deren inneren Kanten gegenüber erzielt.

Alle Bewegungen müssen ohne krampfhaft Anstrengungen ausgeführt werden und das ist nur durch Uebung zu erlernen. Die anscheinend mühelose Ausführung anerkannt schwieriger Figuren ist der Beweis für eine durch regelmässige und systematische Uebung erlangte Fertigkeit.

Es ist viel wichtiger, eine Bewegung gründlich, als zwanzig oberflächlich zu lernen. Anfänglich dürfen die Arme als Balancirstange dienen, nach Erlangung einer gewissen Fertigkeit müssen sie aber ganz ruhig gehalten werden und die Schultern zur Herstellung des Gleichgewichtes ausreichen.

Wenn die Ausführung der schwierigen Figuren auf dem Eise sich auch nicht für Damen eignet, so bieten die einfacheren ihnen doch auch eine grosse Unterhaltung und die Läuferinnen nehmen sich bei den mit einem Geschick geschrittenen Figuren in der Regel sehr graciös aus. Das ganze Figurenlaufen beruht auf der Vor- und Rückwärtsbewegung auf dem inneren und äusseren Rande des Eisens und auf der Zeichnung einer einfachen Drei.

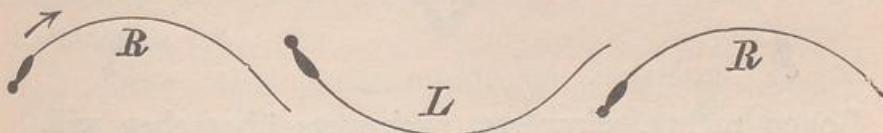


Zum Bogen auf der äusseren Kante des rechten Fusses fange man wie beim Lauf geradeaus an, während der Kopf nach rechts gedreht und die linke Schulter vorgenommen wird, und der Bogen (R) rechts ist erreicht.

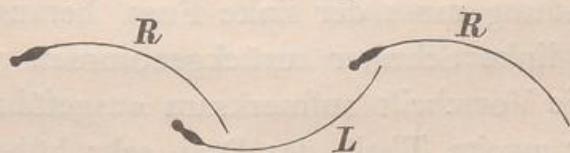
Da diese Bewegung der Anfängerin neu ist, so wird sie dieselbe nicht lange aushalten; zur Fortsetzung des Bogens in derselben Richtung wird dann der linke Fuß vorgesetzt und da die Läuferin nun wie beim Lauf geradeaus auf der inneren Kante des linken Schlittschuhs (L) ruht, wird sie gleich eine Erleichterung fühlen. Folgt dann wieder der rechte Fuß auf der äusseren und der linke auf der inneren Kante, so entsteht der Kreis durch die Bewegung rechts herum. Zum Kreise durch die Bewegung links herum muss der linke Fuß auf der aus-

wendigen Kante ruhen, das Gesicht nach links gewendet und die rechte Schulter vorgenommen werden, während der rechte Fuss sich auf der inneren Kante bewegt.

Sobald das Laufen auf der auswendigen Kante mit beiden Füssen geläufig ist, dann kann das Wechseln zur inwendigen Kante aufhören und von auswendig rechts zu auswendig links und so fort übergegangen werden.



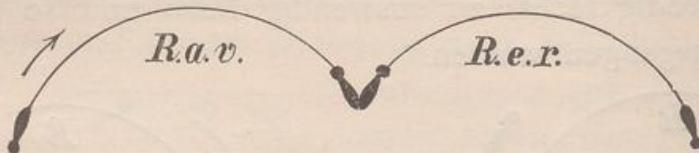
Eine weitere Figur entsteht ferner, wenn die Läuferin am Ende des Bogens mit einem Fuss den anderen auf die auswendige Seite übersetzt und den Bogen von dort beginnt.



Werden auf die eine oder die andere Art die Bogen bis zum Kreise geführt, so entsteht die Acht. In Stelle der Bogen und Kreise kann man auch eine Spirale ziehen, wenn man mit kräftigem Abstoss auf dem anderen Fuss so lange aushält, bis man zum Stehen kommt.

Vor Ausführung der Drei muss die Läuferin erst lernen rückwärts zu laufen. Zu diesem Zwecke drehe sie die Spitzen nach einwärts, drücke auf

die inwendige Kante und schreite abwechselnd aus. Sobald die Bewegung erreicht ist, wird der eine Fuss gehoben und der laufende auf die innere Seite des anderen gebracht und so fort. Um eine Drei auf dem rechten Fuss zu machen, beginne man mit einem Bogen rechts, auswärts, vorwärts, und wenn man zum zweiten Theil mit einem



Bogen rechts, einwärts, rückwärts übergehen will, so drücke man auf die Spitze der Schlittschuhe, bringe mit einem Ruck die linke Schulter vor und ändere auf diese Art die Richtung des Laufes von vorwärts nach rückwärts. Gleich nach Ausführung der Wendung muss der linke Fuss herausgedreht und die linke Schulter zurückgenommen werden. Wenn die Vorschrift aufmerksam ausgeführt wird, kann der zweite Theil der Drei sehr hübsch geformt werden.

Die Schwierigkeit, eine Drei zu zeichnen, liegt mehr in dem Mangel an Geschick der Läuferin, nachdem die Wendung gemacht ist, die innere Kante rückwärts zu halten, als in der Ausführung der Drehung selbst.

Dreien können auf allen Kanten ausgeführt werden, indem man rechts oder links, auswärts oder einwärts, vorwärts oder ebenso rückwärts beginnt.

Die Verschiedenartigkeit der Figuren und Bewegungen auf Schlittschuhen ist unbegrenzt, so dass der hier zur Verfügung stehende Raum nicht einmal zu deren Aufzählung genügen würde. Die passionirte Schlittschuhläuferin, die sich speciell für das Figurenlaufen interessirt, verweisen wir auf das englische Buch „*A System of Figure Skating*“, welches schon in mehreren Auflagen bei Horace Cox in London, Strand 346, erschienen ist.

Aus dem Zusammenfügen einzelner Bogen entstehen natürlich die schwierigsten und verwickeltesten Figuren, die entweder von Einzelnen oder von Mehreren gemeinsam ausgeführt werden. Eine der weniger complicirten, aber dennoch sehr graciösen und hübschen Figuren ist der richtige Walzer, der, von einigen Paaren nach dem Tact der Musik wie im Ballsaale ausgeführt, ein reizendes Bild liefert.

Das Schlittenfahren.

Die meisten Unternehmer von Eisbahnen bieten dem sportlustigen Publicum auch die Benutzung von Schlitten, so dass die Begleiterinnen der zum Schlittschuhlauf erschienenen Damen, sowie auch wohl diese selbst die Gelegenheit finden, sich von einem oder dem anderen galanten Herrn ihrer Bekanntschaft über die glatte Eisfläche schieben zu lassen. Diese Schlitten sind in der Regel einfache hölzerne

Armsessel, auf mit Eisen beschlagenen hölzernen Schlittenkufen, aber auf eleganteren Bahnen findet man auch dergleichen Stuhlschlitten ganz aus Eisen oder mit bequemen, weichen Polstersesseln. Denjenigen Herren und Damen, welche das Schlittschuhlaufen wirklich als Sport betreiben, sind die Schlitten gewöhnlich ein Dorn im Auge, weil sie oft ihre Bahnen kreuzen und die freie Bewegung beeinträchtigen, andererseits kommt die Benutzung eines Schlittens aber mancher Dame, die nach anstrengender Bewegung gern Erholung durch eine Schlittentour findet, sehr gelegen, umso mehr, wenn der Cavaliere servente ihr nicht ganz gleichgültig ist, denn die Gelegenheit ist zu verlockend, bei der Stellung hinter dem Schlitten der fahrenden Dame durch süsse Worte die Zeit zu verkürzen.

Noch primitiver als die Stuhlschlitten, sind die sogenannten Pikschlitten, kleine niedrige Holzkästen auf eisernen Kuffen, ebenfalls nur für eine Person, welche diese Zwergschlitten vermittelst zweier mit eisernen Spitzen versehenen Piken in Bewegung setzt. Diese Schlitten werden jedoch nur selten von Damen benutzt; bei gemeinsamen Ausflügen über eine weite, glatte Eisdecke sieht man aber häufig in Gesellschaft der Herren und Damen auf Schlittschuhen eine Anzahl von Damen in Stuhlschlitten und auch Herren in Pikschlitten. In der Regel ist der Empfang der Gesellschaft in einem als Endziel auserlesenen Wirthshause vor-

bereitet, dort stärkt und erwärmt man sich, unterhält sich auch wohl mit einem Tanz und kehrt dann wieder auf dem Eise heim.

Aehnliche Ausflüge werden zuweilen auch bei guter Schlittenbahn auf den beschneiten Strassen in grösseren mit Pferden bespannten Schlitten unternommen. In nördlicheren Gegenden, wie in Petersburg und an der Küste der Ostsee, wo im kalten Winter weite Wasserflächen zu so dickem Eise erstarren, dass sie die schwersten Lasten tragen, gehören grosse Schlittenpartien zu den beliebtesten Unterhaltungen der guten Gesellschaft, und in solchen Gegenden, vornehmlich aber auf den ausgedehnten Seen Nordamerikas, bildet denn auch das Segeln auf dem Eise einen sehr gesuchten und häufig ausgeführten Sport. Zu diesem Zwecke wird ein Boot auf Kufen gesetzt und nun mit den Segeln ebenso manipulirt, als wenn die Bewegung anstatt auf der glatten Eisdecke, in den Fluthen des Wassers stattfände. In Amerika werden auf diese Weise Wettsegeln sowohl einzelner Bootsschlitten gegeneinander, als auch eines einzelnen Bootes gegen Zeit gemacht. Die Damen sind bei diesem Sport allerdings nur als Zuschauerinnen oder als Begleiterinnen auf dem Bootsschlitten betheiligt.

Schliesslich ist noch ein vornehmlich in Russland beliebter Eissport zu erwähnen, zu welchem auf gezimmerten Holzgerüsten durch einen Belag mit Eisstücken eine oder besser noch zwei neben-

einander bergauf und bergab laufende Bahnen angelegt werden. In der Regel besteht eine solche Rutschbahn aus drei in gewissen Entfernungen erbauten Hügeln, von denen der erste der höchste, der dritte der niedrigste ist. Auf einem kleinen, dem Pikschlitten ähnlichen Gefährt nimmt eine Person auf der Höhe des ersten Berges Platz und tritt dann die Reise auf der glatten Bahn an. Der kleine Schlitten kommt auf dem Abhange des ersten Berges so in Schwung, dass er den zweiten in die Höhe getrieben wird, und durch das Herabgleiten von diesem erhält er wieder die Kraft zum Ueberwinden des dritten Berges. Obgleich die Bahn nur sehr schmal ist, so muss der Schlitten dennoch in gerader Richtung und von den Seitenborden entfernt gehalten, also gewissermassen gelenkt werden, was durch Abstossen der mit starken Handschuhen bewehrten Hände bewirkt wird. Am Fusse oder vielmehr am Ende des Auslaufes hinter dem letzten Berge angelangt, muss der Schlitten dann wieder auf den Gipfel des ersten Berges emporgewunden oder auf der zweiten Bahn emporgezogen werden.

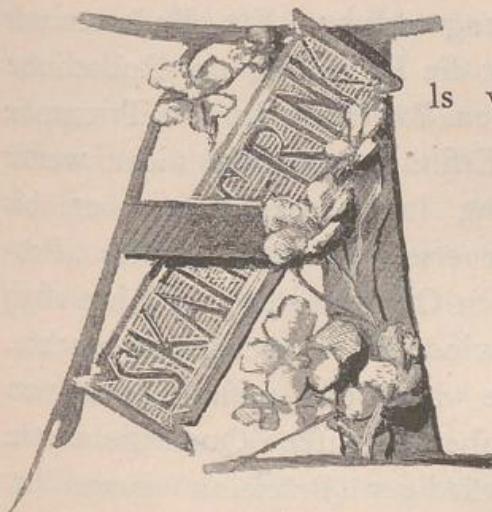
Auf welche Art nun die Bewegung in der frischen Winterluft auch ausgeführt werden mag, sei es auf Schlittschuhen oder in irgend einer Art von Schlitten, so ist sie immer eine sehr gesunde und auch den Damen sehr zuträgliche.

DER ROLLSCHUH LAUF.

Damensport.

17

DER ROLLSCHUHLAUF.



ls vor einigen sechzig Jahren in London das Schlittschuhlaufen zur Modesache geworden war und man die kurze Dauer der Eisbahnen schmerzlich fühlte, versuchte man einen Ersatz des Eises

auf künstlichem Wege herzustellen. Alle Versuche scheiterten aber an der zu grossen Reibung, welche die künstliche Fläche der Bewegung des Schlittschuhes entgegensezte und in Folge dessen den Läufer übermässig anstrengte. Jetzt wendete sich der erfinderische Geist auf einen Ersatz für den Schlittschuh, und ein Mr. R. F. Tyers kam 1823 auf die Idee, das Eisen des Schlittschuhes durch Rollen zu ersetzen, durch welche die Reibung auf der künstlich hergestellten Bahn allerdings auf ein Minimum reducirt wurde. Diese Rollschuhe, welche

damals patentirt wurden, hatten fünf Rollen verschiedener Grösse derartig in eine Linie gestellt, dass die grösste in der Mitte stand. Ziemlich gleichzeitig mit dieser Erfindung kam auch der Rollschuh in Frankreich in Anwendung, indem in einem Ballet zu Bordeaux auf der Bühne der Schlittschuhlauf eine Nachahmung erfuhr. Ein Balletmeister Robillon hatte dort die Erfindung der Rollschuhe gemacht und mit seinem Ballet zwar grosse Triumphe erzielt, aber seine Erfindung wurde nicht weiter ausgebaut und ging in Vergessenheit über, bis Meyerbeer bei der ersten Vorstellung des „Propheten“ in der Grossen Oper zu Paris im Jahre 1849 das Rollschuhlaufen wieder zur Anschauung brachte. Die im dritten Acte der Oper anfangs nur von Kindern auf Rollschuhen gelaufene Quadrille wurde mit bewunderungswürdiger Präcision ausgeführt und vom Publicum mit so vielem Beifall aufgenommen, dass man die Productionen auf der nachgeahmten Eisfläche bald weiter ausdehnte und sich bei den Vorstellungen nicht allein einzelne Tänzer in höchst anerkennenswerthen Leistungen zeigten, sondern auch ähnliche Scenen auf Rollschuhen in verschiedenen Theaterstücken Verwendung fanden und passionirte Schlittschuhläufer sich sogar ausser der Bühne auf Rollschuhen versuchten.

Die anfänglich sehr primitive Construction der Rollschuhe erfuhr zwar im Laufe der Zeit wesent-

liche Verbesserungen in England und Amerika, wo dieser Sport sich einer schnellen Aufnahme erfreute, aber mit allen Systemen konnte man nur mit grossem Kraftaufwande die von den Schlittschuhläufern so beliebten Bogen und Figuren ausführen. Erst im Jahre 1865 gelang es dem Amerikaner James L. Plimpton, durch die paarweise Aufstellung von vier Rollen und durch die Anwendung von Gummiunterlagen für deren Achsen einen Rollschuh herzustellen, mit welchem man alle Linien und Figuren auf der künstlichen Bahn ebenso auszuführen im Stande ist, wie mit dem Schlittschuh auf dem Eise. Mr. Plimpton errichtete 1867 den ersten Skating-Rink in Cincinnati. 1870 wurden ähnliche Etablissements auch in Europa eröffnet, eines in Liverpool und ein zweites durch die amerikanische Colonie in Paris, welches letztere, mit einem Orchester ausgestattet, hinreichend gross für 600 bis 800 Läufer, schnell der Sammelplatz der vornehmen Welt wurde.

Vielfach zweifelte man noch immer an der Möglichkeit, Aehnliches auf Rollschuhen wie auf Schlittschuhen zu leisten, während doch die Amerikaner in Paris den schlagendsten Beweis dafür lieferten und sich täglich mehr in der Kunst vervollkommen. In England folgte der Eröffnung der Rollschuhbahnen in Liverpool und Brighton bald die Gründung gleicher Etablissements in vielen anderen Städten und auch Frankreich blieb in der

Pflege und Verbreitung dieses Sports nicht zurück. Im Jahre 1883 gab es in Paris schon 15, in London sogar 17 und in Berlin 2 Skating-Rinks, welche sich stets eines recht zahlreichen Besuches zu erfreuen haben.

Da die Einführung neuer Sportzweige und die Einrichtung der zu denselben erforderlichen Räumlichkeiten in Wien stets auf Schwierigkeiten stösst, so ist man hier bisher auch nur zu einer solchen Rollschuhbahn gelangt und deshalb ist auch die Ausdauer und Energie der Leitung des hiesigen Rollschuh-Clubs umso mehr anzuerkennen und zu bewundern, dass es möglich war, den Verein in verhältnissmässig so kurzer Zeit auf den Standpunkt der heutigen Blüthe zu führen. Seine Mitglieder haben es im Rollschuhlauf, dieser Erfindung der Neuzeit, mit Ausdauer und Geschicklichkeit jetzt schon so weit gebracht, dass sie die kunstvollsten Figuren der gewandtesten Eisläufer auf der Cementbahn nachahmen und sich auf derselben mit den Rollen ebenso sicher und graciös bewegen, wie jene mit dem glatten Stahl auf dem Eise.

Der Vorstand des Wiener Rollschuh-Vereines sorgt aber nicht allein in liebenswürdigster und ausgiebigster Weise für die Unterhaltung der Mitglieder sowie der Zuschauer, sondern er versteht es auch, mit vielem Geschick die Gesellschaft von solchen Elementen frei zu halten, welche nicht in dieselbe hineinpassen und diese Sorge hat nicht

wenig dazu beigetragen, dass der Rollschuhlauf auch in Wien zu einer fashionablen Unterhaltung für Herren und Damen der besseren Gesellschaftskreise geworden ist.

Für die Damen ist das Laufen auf Rollschuhen leichter zu erlernen als das Schlittschuhlaufen, weil es das Knöchelgelenk des Fusses weniger anstrengt und dazu bietet es noch den Vortheil, dass die graciösen Bewegungen und die anmuthige Haltung einer eleganten Dame auf Rollschuhen fast noch mehr zur Geltung gelangen als auf Schlittschuhen.

Wie jeder Handwerker zur Anfertigung einer guten Arbeit das beste Handwerkzeug haben muss und der Schlittschuhläufer wirklich hervorragende Leistungen nur auf hart gefrorenem und spiegelglattem Eise mit Schlittschuhen der besten Construction auszuführen im Stande ist, so bedarf auch die Rollschuhläuferin einer zweckentsprechenden guten Bahn und guter, passender Rollschuhe. Die Herstellung der Bahn ist eine schwierige, weil sie eben und glatt, in gewissem Masse elastisch sein muss und durch den Wechsel der Temperatur und der Witterungsverhältnisse womöglich keiner Veränderung unterworfen sein darf. Zu den Vorstellungen im Theater wird das Podium für die vorkommenden Rollschuhscenen mit einem Leinwandteppich überspannt und den Läufern bietet sich dort noch eine ganz specielle Schwierigkeit, weil sie ihre Productionen nicht auf einer horizon-

talen, sondern gegen den Zuschauerraum geneigten Fläche auszuführen haben. Bei den ersten Skating-Rinks hat man den Fussboden aus Holz, welches mit einem mehrfachen Anstrich überzogen wurde, herzustellen versucht. Man kam jedoch von der Anwendung dieses Materials bald zurück, weil es keine genügende Gleichförmigkeit bietet und sich wegen der grossen Reibung auf demselben Figuren nur schwer ausführen lassen. Später hat man die Bahnen aus Schiefer, Marmor, Asphalt und Cement gemacht. Der Schiefer wird aber mit der Zeit uneben, weil er zu weich ist und blättert; der Marmor hat zwar die genügende Härte, unter einer Bedachung ist er aber nicht elastisch genug und in freier Luft verändert sich die Substanz durch die feuchten Niederschläge. Asphalt ist wieder sehr glatt und ändert seine Festigkeit durch Wärme und Kälte. Macht man den Asphalt durch die Beimischung eines sehr geringen Quantum von Bitumen so fest, dass die Bahn auch in heissem Sommer brauchbar bleibt, dann springt sie im Winter, und verhindert man das Springen und Reissen im Winter durch eine grössere Anwendung von Bitumen, so wird sie im Sommer zu weich und die Reibung zu gross. Mit Asphalt hergestellte Bahnen sucht man im Sommer durch tägliche Waschungen mit Wasser hart zu erhalten. Der Rink im *Cercle de la méditerranée* in Nizza ist so eingerichtet, dass er während der heissen Stunden

des Tages vollständig unter Wasser gesetzt werden kann. Bis jetzt hat sich Cement immer noch am meisten bewährt, denn dieser ist unempfindlich gegen die Witterung, aber er staubt. Dem letzteren Uebelstand wird man vielleicht durch einen Anstrich mit einer Masse, welche man auch zur Conservirung der Steine verwendet, abhelfen können, jedoch haben die darauf gerichteten Versuche noch zu keinem endgiltig als praktisch anerkannten Resultat geführt.

Nächst der Bahn sind es die Rollschuhe, durch deren mehr oder weniger gute Construction die Sicherheit des Laufes bedingt wird. Die besten sind die früher schon erwähnten des Amerikaners James L. Plimpton mit vier Rollen, ein Paar unter der Fussspitze, das andere unter der Ferse. Da die Lager der Achsen durch Gummiunterlagen elastisch gemacht sind, so genügt eine Neigung des Oberkörpers nach einer Seite und das Aufheben des entgegengesetzten Fusses zur Ausführung eines Bogens, dessen Durchmesser je nach dem stärkeren oder geringeren Druck in Folge des Ausmasses der Neigung des Körpers kleiner oder grösser wird.

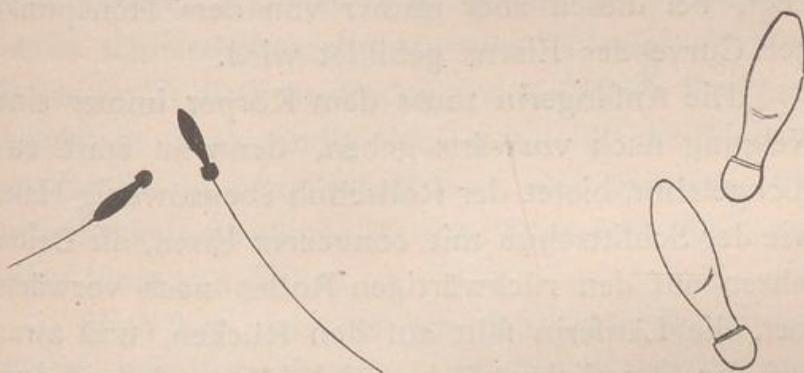
Plimpton hat auch Rollschuhe mit drei Rädern construirt, jedoch scheint dieses System sich doch nicht vollkommen zu bewähren oder es ist hier noch nicht bekannt genug. Bei den dreirädrigen Rollschuhen stehen die aus Stahl mit schmalen Reifen gefertigten Rollen in einer Linie hintereinander, so dass sie dem Boden eine mög-

lichst geringe Reibefläche bieten. Um ein Drehen auf der Stelle zu ermöglichen, bei welchem wie beim Schlittschuh die Berührung der Bahn nur auf einem Punkte stattfinden darf, ist das mittlere Rad etwas stärker als die beiden anderen, wodurch auch gleichzeitig das Ausbiegen erleichtert wird, je nachdem man vorn oder hinten den Druck verstärkt. Durch die Gummipolsterung der Achsenlager können sich die schmalen, scharfkantigen Räder ein Geringes nach der Seite neigen und die Läuferin kann einen kräftigeren Abstoss geben.

Wenn sich auch eine sichere und gewandte Schlittschuhläuferin nicht ohneweiters auf Rollschuhen zu Hause fühlt, so wird sie sich doch sehr bald auf denselben einrichten und mit einiger Uebung bald eine grosse Geschicklichkeit erreichen, und umgekehrt ist auch wieder einer guten Rollschuhläuferin ihre Kunst eine grosse Unterstützung zum Erlernen des Eislaufes.

Da alle Anfänger die Neigung haben, die Knöchelgelenke nach einwärts zu biegen und der Rollschuh stets nach der Seite des Druckes hin einen Bogen beschreibt, so haben alle Rollschuhläufer immer im Beginn gegen das unwillkürliche Einwärtsbiegen der Fuss spitzen zu kämpfen. Aus diesem Grunde muss man zum Erlernen des Rollschuhlaufes mit dem einfachen Gehen auf denselben beginnen, wobei die Füsse in einem halben rechten Winkel zueinander zu stellen sind.

Beim Vorschreiten hat man darauf zu achten, dass man die Spitze des rückwärtigen Fusses unmittelbar an der Ferse des vorderen vorbeiführt. Wenn man eine kurze Strecke auf diese Art gegangen ist, so versuche man, anstatt die Füsse zu heben, dieselben schleifend vorzuschieben und vergrössere die Schritte nach und nach immer mehr, bis man endlich zu einem ebenso langen Ausgreifen wie auf dem Eise kommt. Denjenigen Anfänge-



rinnen, denen es schwer fällt, das Einwärtsbiegen der Fussspitzen zu überwinden, ist die Uebung des Uebertrittens sehr zu empfehlen.

An der Hand eines sicheren Läufers muss die Anfängerin am Ende des Vorstosses mit einem Fuss vor dessen Spitze und über denselben hinweg den anderen einwärts gewendet niedersetzen und dann ihre Schwere im Gleichgewicht auf ihn übertragen. Auf diese Weise wird das Gewicht auf die auswärtigen Rollen gebracht, daraus gehen von selbst die Bogen nach auswärts hervor und mit

einiger Uebung ist dieses Uebersetzen unschwer zu erlernen.

Kann sich die Rollschuhläuferin erst im Gleichgewicht erhalten, so gehört zwar nur Uebung zur Erlangung einer gewissen Geschicklichkeit, aber demungeachtet ist die Ausführung aller Wendungen und Figuren doch schwieriger auf Rollschuhen, als auf Schlittschuhen, weil bei jenen der Drehpunkt entweder unter der Fussspitze oder unter der Ferse liegt, bei diesen aber immer von dem Höhepunkt der Curve des Eisens gebildet wird.

Die Anfängerin muss dem Körper immer eine Neigung nach vorwärts geben, denn zu stark zurückgelehnt, bietet der Rollschuh ebensowenig Halt, wie der Schlittschuh mit convexem Eisen, die Beine fahren auf den rückwärtigen Rollen nach vorwärts fort, die Läuferin fällt auf den Rücken, und zwar auf der künstlichen Bahn viel härter als auf dem Eise, weil dort die Wucht des Falles nicht durch ein Fortgleiten des Körpers gemildert wird.

Das Rollschuhlaufen nahm seinerzeit in England einen so rapiden Aufschwung, dass man ihm keine lange Dauer prophezeite, weil man die auflodernde Leidenschaft für dasselbe für ein Strohfeuer hielt, welches, wie man glaubte, ebenso schnell wie es angefacht wurde, auch wieder verbrauchen würde. Man hat sich jedoch in dieser Beziehung vollkommen getäuscht, denn das Rollschuhlaufen nimmt jetzt nicht allein dort eine

ebenbürtige Stellung unter den übrigen Zweigen des Sport ein, sondern es hat sich auch in allen anderen Ländern eingebürgert und scheint sich eine dauernde Existenz gegründet zu haben. Das Rollschuhlaufen hat gegen die meisten anderen Sportzweige noch den grossen Vortheil, dass die Ausübenden an keine Jahreszeit gebunden sind, dass ihnen keine Witterungsverhältnisse hinderlich in den Weg treten können und dass der Einzelne ganz unabhängig von Anderen ist, weil zum Genuss des Rollschuhlaufes schliesslich nicht wie zum Ballspiel und ähnlichen Sport die Vereinigung von mehreren Personen unbedingt nothwendig ist, wenn für die Meisten das Laufen in Gesellschaft auch eine grössere Annehmlichkeit gewährt, als das Tummeln allein auf einer einsamen Bahn.

Wien hat sich als ein dankbarer Boden zur Erziehung dieser Sportart gezeigt, vielleicht nur, weil die richtigen und geeigneten Persönlichkeiten sich der Leitung annahmen. Es ist sehr erfreulich, welche grosse Anzahl von Damen der verschiedensten Altersklassen gerade aus den Kreisen der besseren Gesellschaft eine Vorliebe für den Rollschuhsport gefasst haben und es ist ganz auffallend, welche Fortschritte von den männlichen wie von den weiblichen Mitgliedern des Wiener Rollschuh-Vereines in den letzten Jahren in der Freiheit und Sicherheit der Bewegung, in der Eleganz der Haltung und in der Fertigkeit im Kunst- und Figurenlaufen auf

Rollschuhen gemacht wurden. Man begegnet heute auf der Wiener Cementbahn einer grösseren Geschicklichkeit von verhältnissmässig mehr Herren und Damen, als auf der Eisbahn, und dazu geniessen die Mitglieder des Vereines noch den nicht zu unterschätzenden Vortheil, dass sie sich in einer höchst anständigen, geschlossenen Gesellschaft bewegen, in welche allen zweideutigen und unlauteren Elementen der Eintritt verwehrt wird.

Den activen Theilnehmern des Rollschuhsport, sowie dessen Freunden werden ausser den gewöhnlichen geselligen Vereinigungen noch alljährlich wiederholt Festlichkeiten geboten, was besondere Anerkennung findet, weil es wohl nur selten einen Ort giebt, wo die Neigung zum Vergnügen in allen Kreisen der Gesellschaft in so hohem Grade zum Ausdruck gelangt, als in Wien. Hier zieht auch der Sport sein Faschingsgewand an. Der Eislauverein veranstaltet alljährlich ein glänzendes Costümfest auf dem Eise und der Rollschuh-Club in der Regel sogar deren zwei in den Räumen seiner Cementbahn. Das Clublocal wird mit Fahnen und Guirlanden festlich geschmückt, durch Gasflammen und elektrisches Licht taghell beleuchtet und auf den Cementboden, der sich zwar stets in vorzülicher Verfassung befindet, wird für diesen Tag noch eine ganz besondere Aufmerksamkeit gerichtet.

Gegen 8 Uhr Abends beginnt sich die Bahn mit costümirten Theilnehmern in den buntesten

Farben, und in den Sitzplätzen auf der Estrade und an den beiden Endseiten des Saales mit zuschauenden Herren und Damen zu füllen. Trotz der verschiedenen Feste an jedem Faschingsabend findet sich im Rollschuh-Club doch stets eine so zahlreiche Gesellschaft ein, dass ein Mehr sogar die freie Bewegung der Beteiligten beeinträchtigen würde. Der allgemeine Anblick des bunten Gewoges ist ein wirklich anziehender, ein hübsches, munteres, belebtes Bild, und die harmlose Bewegung dieser untereinander mehr oder weniger gut bekannten Gesellschaft junger Damen und Herren machen auf den Zuschauer einen wohlthuenden Eindruck.

Bei einem der letzten Feste fesselte gleich anfangs eine junge hübsche Dame die Aufmerksamkeit sowohl durch die geschmackvolle Einfachheit ihres Costumes: weisser Rock unter dem hellblauen Waffenrock und der Officiermütze des oldenburgischen Dragoner-Regiments, als auch durch die elegante, schlanke Gestalt und eine ausnehmend graciöse Haltung. Die zierliche jüngere Schwester als „Marie, die Tochter des Regiments“ stand ihr kaum nach. Es erschienen ferner Spanier und Spanierinnen in den buntesten Farben, Ungarn, altfranzösische Trachten, unter diesen auch ein genau gleich gekleidetes Doppel-Exemplar der Jungfrau von Orléans, obgleich die Geschichte nur von einer solchen zu berichten weiss; mehr oder

weniger naturgetreue Nachbildungen der Nationaltrachten aller Herren Länder und Phantasie-Costüme jeder Art. Zu den geschmackvollsten gehörten zwei reizende junge Mousquetaires in Blau mit Gold, ein weiblicher schwarzer Husar mit umgehängtem weissen Pelz und eine ganze Familie, Brüder und Schwestern, in langen weissen Mänteln und Kapuzen, von oben bis unten mit dem vollen Inhalt verschiedener Journale und deren Annoncen bedruckt, welche sich später, diese Ueberkleider abwerfend, als höchst elegante neapolitanische Fischer und Fischerinnen entpuppten, die in ihren ganz gleichen Costümen in blauem, gelbem und rothem Atlas und ihren goldenen Fischernetzen, von den Damen um die Taille geschrürzt, von den Herren von der rechten Schulter nach der linken Hüfte en écharpe getragen, sowohl reizend aussahen, als auch sämmtlich höchst graciös liefen. Unter den Phantasiecostümen fiel der Anzug einer jungen Dame in rothem Atlas, schwarzem Sammetbesatz, reich mit Gold gestickt, einem viereckigen Halsausschnitt mit Schwan eingefasst und mit feinen Goldfäden im Haar, als äusserst geschmackvoll vortheilhaft ins Auge.

Bei diesen Festen wird dann das gemeinsame Laufen zeitweise zu speciellen Productionen unterbrochen. Es gelangen mit vieler Genauigkeit einstudirte Quadrillen oft mit recht schwierigen Figuren zur Aufführung, ferner zeigen sich vier

bis acht Paare in reizendem Figurenlaufen, bei denen die Damen in Grazie der Haltung und Bewegung, sowie in der Geschicklichkeit, mit welcher sie die verschlungensten Touren ausführen, den Herren wahrlich nicht nachstehen, und endlich werden von den geschicktesten Läufern Vorstellungen im wirklichen Kunstlaufen und auch Productionen scherhafter Art veranstaltet, wie beispielsweise ein Elephant auf Rollschuhen und Aehnliches mehr. Häufig messen sich die vorzüglichsten Rollschuhläufer auch im Figuren-Preislaufen. Nach Beendigung dieser höchst sehenswerthen Vorstellungen wird dann das gemeinschaftliche Laufen mit Musik fortgesetzt, bis zum Souper die Rollschuhe abgeschnallt werden und von Mitternacht ab das Fest schliesslich mit einem Tanzkränzchen endet, an welchem sich nicht allein die früheren Rollschuhläufer im Costüm, sondern auch die eingeladenen Zuschauer betheiligen.

Vom Standpunkte des Sport ist noch zu bemerken, dass Wien sowohl im Schlittschuh- wie im Rollschuhlaufen, und zwar ganz besonders bezüglich der weiblichen Künstlerinnen in diesen Sportzweigen, eine hervorragende Stellung einnimmt. Man wird nicht leicht irgendwo wieder eine so künstlerisch geschickte und elegante Ausführung finden. Hierin ist auch der Grund zu suchen, dass beim Laufen auf Rollschuhen selbst in der zahlreichen

Gesellschaft nur verhältnissmässig selten ein Zusammenstoss oder ein Fall vorkommt.

Bezüglich des Anzuges zum Rollschuhlaufen sind auch die beim Eislauft gemachten Bemerkungen zutreffend, nur können die Damen etwas leichter gekleidet sein, weil sie sich, wenn auch gewöhnlich in einem ungeheizten, so doch immer in einem geschlossenen Raume und nicht in der freien, kalten Winterluft bewegen. Als Fussbekleidung ist der Schnürstiefel massgebend, denn auch der Rollschuh muss ebenso wie der Schlittschuh fest am Fusse sitzen.

Den Damen, welche den Rollschuhsport betreiben, kann die Vorsicht gegen Erkältungen beim Verlassen des Skating-Rink nicht angelegentlich genug empfohlen werden, denn Schlittschuhlauf wie Rollschuhlauf verursachen eine starke Transpiration, und wenn der Weg von der Thür des Locales bis zum Wagenschlag auch nicht weit ist, so ist die Entfernung doch immer gross genug, um einer erhitzten und nicht genügend eingehüllten zarten Dame eine Erkältung mit deren unberechenbaren Folgen zuzuziehen, und jeder Sport darf die Gesundheit nicht gefährden, sondern soll dieselbe fördern.

DAS SCHWIMMEN.

18*

DAS SCHWIMMEN.



bgleich schon die alten Römer das Schwimmen für eine wichtige Leibesübung für beide Geschlechter ansahen und unsere directen Vorfahren, die alten Deutschen, durch ihre Fertigkeit im Schwimmen sogar bei den Römern Erstaunen

erregten, das Schwimmen auch im Mittelalter in ausgedehntem Massstabe als eine vortreffliche körperliche Uebung betrieben wurde, so gerieth es doch, vornehmlich in Deutschland, durch die Einführung warmer Bäder im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts immer mehr in Abnahme, ja es kam so weit, dass

einige Pädagogen es ihren Schülern als unanständig verboten, dass Aerzte sich in ihren Schriften dagegen aussprachen und die Geistlichkeit es von den Kanzeln herunter verdammte. Erst die französischen Philanthropen des vorigen Jahrhunderts brachen wieder eine Lanze für das Schwimmen, als eine die Gesundheit und die Ausbildung des Körpers fördernde Uebung; der Italiener „Oronzo di Bernardi“ und die Deutschen „Vieth“ und „Gutsmuths“ brachten es wieder zu Ehren und wirkten für seine Verbreitung. Einen ganz wesentlichen Aufschwung gewann die Schwimmkunst jedoch durch die Einrichtung von Schwimmanstalten, von denen eine 1811 in Berlin in der unteren Spree und eine zweite, die Militärschwimmschule, durch den General „v. Pfuel“ oberhalb der Stadt angelegt wurde. Diese letztere ist das Vorbild für die später errichteten Schwimmschulen geblieben, ebenso wie die Pfuel'sche Methode, das Schwimmen nach Art der Frösche, als Grundlage für alle weiteren Bestrebungen auf dem Gebiete der Schwimmkunst gedient hat. Nach und nach hat das Schwimmen Aufnahme in den Lehrplan verschiedener Schulen und Erziehungsanstalten gefunden, jetzt bemüht man sich dasselbe ebenso wie das Turnen obligatorisch für alle deutschen Knabenschulen zu machen; zu einem allgemeineren Schwimmunterricht für Mädchen hat man sich jedoch erst in allerneuester Zeit entschliessen können. Das kalte Baden und

Schwimmen wurde zwar schon seit längerer Zeit auch den Damen als sehr gesund und stärkend empfohlen, aber erst nach schweren Kämpfen hat sich dasselbe als Sport eine weitere Verbreitung beim schönen Geschlecht erringen können. Vielleicht war ein ungerechtfertigtes Schamgefühl zu überwinden, indem die erwachsenen Damen sich in dem leichten Badecostüm nur mit grosser Ueberwindung, viele sogar gar nicht, zu dem Unterricht bei den Schwimmmeistern entschliessen konnten. Nachdem aber in verschiedenen Seebädern, sowie auch in den Bassins einzelner Mineralbäder die Damen in ihrer oft reizenden Badetoilette mit den Herren, welche dort allerdings auch in einem bestimmten Costüm erscheinen, gemeinschaftlich baden, ist die Scheu vor dem Unterricht bei männlichen Schwimmlehrern nicht recht verständlich und gewiss auch keine berechtigte. Da man aber den Schwimmunterricht jetzt schon bei den Kindern von 9 bis 10 Jahren beginnen lässt und man das einmal gelernte Schwimmen nie wieder verlernt, weil es hauptsächlich auf dem Vertrauen zum Wasser beruht, so ist damit dieser Stein des Anstosses für die erwachsene Dame von selbst aus dem Wege geräumt.

Die Bade-, beziehungsweise Schwimmanzüge der Damen sind übrigens so decent und dabei in der Regel so kleidend, dass die Schwimmerin sich durchaus nicht den Augen der Männer zu entziehen

nöthig hat. Auf dem Balle zeigt die Tänzerin ebenfalls den entblössten Hals und die Arme und bei der Schwimmerin treten hierzu nur noch die nackten Füsse, die, wenn klein und schön geformt, gerade unbekleidet mehr ein Gegenstand der berechtigten Bewunderung sind, als eingepresst in einen engen, wenn auch noch so kunstvoll gearbeiteten eleganten Stiefel aus Atlas oder lackirtem Leder. Allerdings hängt beim Badecostüm sehr viel von dem Stoff ab, aus welchem dasselbe verfertigt ist, denn nasse Baumwolle oder Leinwand schmiegt sich so fest an den Körper an, dass seine Formen deutlicher erkennbar sind, als es der Anstand gestattet und es den meisten Damen erwünscht ist, ganz abgesehen davon, dass solche Stoffe in Weiss, vom Wasser durchzogen, sehr transparent sind. Wenn Badeanzüge aus Leinwand oder Baumwolle zur Anwendung gelangen, wählt man aus diesem letzteren Grunde in der Regel rothe oder tiefblaue, theils einfarbige, theils gemusterte Stoffe. Als Schwimmcostüme haben sie, in welcher Farbe sie auch immer sein mögen, noch den Nachtheil, dass sie durch das feste Ankleben an den Körper die so dringend nothwendige freie Bewegung der Glieder beeinträchtigen. Alle diese Inconvenienzen werden aber durch die Wahl der allerdings um ein Geringes theureren feinen Wollstoffe vermieden und diese bieten ausserdem noch den grossen Vortheil, dass Damen, welche unter allen Um-

ständen und bei allen Gelegenheiten, ob sie allein sind oder von Anderen gesehen werden, stets reizend und geschmackvoll gekleidet sein wollen, nicht an bestimmte Farben gebunden sind, sondern in dieser Beziehung die freie Wahl haben und ihrem Geschmack ungebunden können die Zügel schiessen lassen.

Bezüglich der Form giebt es im Allgemeinen nur zwei Abweichungen, entweder ist das Beinkleid mit einer Blouse zu einem Kleidungsstück vereinigt, oder aber beide sind getrennt, und in diesem Falle wird die Blouse gewöhnlich etwas länger gemacht, so dass sie gleichzeitig über das Beinkleid wie ein kurzer Rock fällt. Zum Schwimmen werden jedoch Anzüge in einem Stücke meistentheils vorgezogen, weil diese, mit einem Gürtel in der Taille gehalten, die freie Beweglichkeit weniger beeinträchtigen, als die anderen. Ueber Schnitt und Ausschmückung des Anzuges enthalten wir uns jeder Anweisung und bitten die geneigten Lese-
rinnen, sich diesbezüglich, sofern sie ihrem eigenen Geschmack nicht hinreichend vertrauen zu können glauben, aus den grossen Modezeitungen Rath zu schöpfen, welche alljährlich nicht verabsäumen, rechtzeitig vor Beginn der Saison auch in dieser Richtung in ausgiebigem Masse Anleitungen zu geben und ihrem Leserkreise in Schrift und Bild dasjenige zu offenbaren, was die massgebenden Kreise der Mode gebieterisch als das Eleganteste

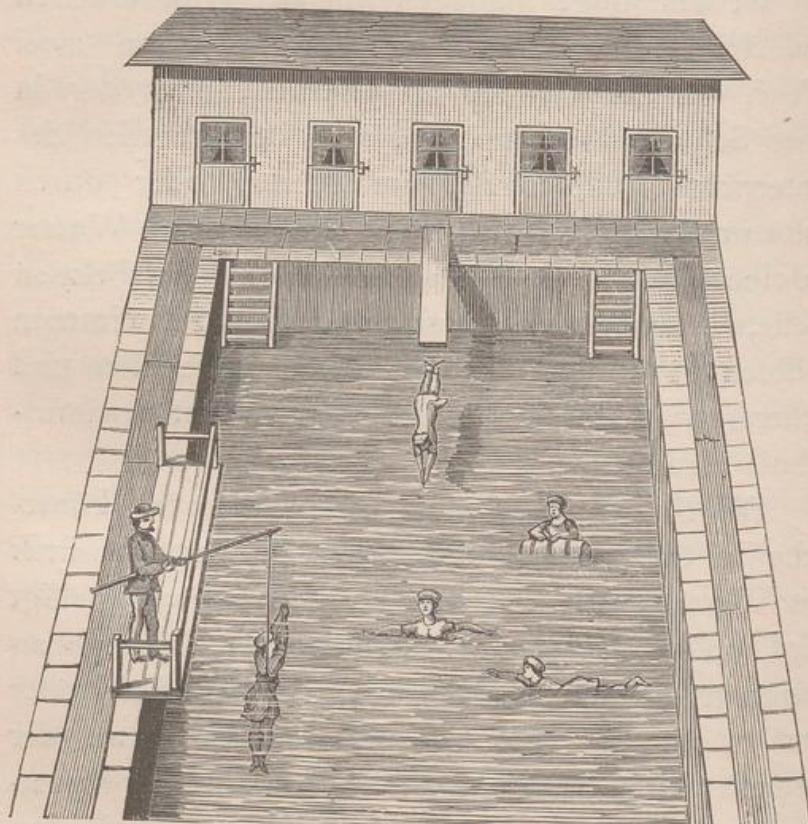
und Fashionabelste für die nächste Zeit hinstellen. Wer Gelegenheit und Sinn für das Studium der weiblichen Badecostüme in den französischen Mode-Seebädern, wie Biaritz, Trouville, Dauville, Boulogne-sur-mer u. s. w. hat, kann sich leicht die Ueberzeugung verschaffen, dass der Geist der eleganten Modedame auch in diesem Zweige unermüdlich und unerschöpflich ist in der Erfindung neuer Formen und neuer Ausschmückungen, die häufig höchst elegant und kleidsam erscheinen, wenn sich auch über den ästhetischen Werth von Einigen nicht ganz unberechtigte Zweifel geltend machen. Auf den Kostenpunkt wird allerdings dort oft keine erhebliche Rücksicht genommen. Wenn die Erscheinung nur Bewunderung und Aufsehen erregt, so ist in der Regel der Zweck erreicht. Die Bezahlung der Schneiderrechnung, auf deren Höhe die Kleinigkeit einiger Badecostüme, welche im Verhältniss zur sonstigen Eleganz der betreffenden Dame stehen, kaum von einem erheblichen Einfluss sein kann, bleibt dann später dem Herrn Gemahl überlassen oder aber es werden auch in vielen Fällen einer oder beziehungsweise mehrere intime Freunde zur Begleichung derselben in Contribution gesetzt. Ein so tiefer Einblick in die internen Angelegenheiten der Damen ist übrigens hier nicht am Orte, möge sich eine Jede nach ihrem Ermessen und nach ihren Verhältnissen einrichten. Wenn sich auch nur selten etwas Gutes ohne einen gewissen

Aufwand von Geld herstellen lässt, so ist denn doch das Kostspielige nicht immer das Beste und das dem Zweck am meisten Entsprechende, und gerade Schwimmcostüme können praktisch und geschmackvoll ohne grosse Kosten hergestellt werden.

Ist das junge Mädchen mit der erforderlichen Badekleidung versehen, so giebt es dann zwei Wege, das Schwimmen zu erlernen, entweder in einer Schwimmschule bei einem im Ertheilen des Unterrichts geübten Schwimmlehrer, oder durch Selbstunterricht in möglichst stromfreiem Wasser an einer zum Baden geeigneten und gefahrlosen Stelle, vielleicht mit Hilfe einer bereits im Schwimmen geübten Freundin oder Verwandten. Schneller und sicherer wird das Ziel entschieden in der Schwimmschule erreicht.

Die Schwimmanstalten sind entweder künstliche in Bassins, in denen der Zu- und Abfluss des Wassers durch Leitungsröhren bewerkstelligt wird, oder natürliche, d. h. solche, welche man an geeigneten Punkten in Flüssen, Teichen, Seen oder auch wohl an einer geschützten Stelle an der Meeresküste angelegt hat. Die Anstalten mit Kunstbassins findet man in grossen Städten. Der Boden des rechteckigen Bassins ist in der Regel asphaltirt, am besten schräg gelegt, so dass der Wasserstand an der einen Seite mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meter beginnt, und an der entgegengesetzten Seite eine Tiefe von 3 bis 5 Meter erreicht. Die Grösse wird durch die

örtlichen Raumverhältnisse bedingt, jedoch dürfte sich das kleinste Flächenmass auf etwa 24 bis 28 Quadratmeter bemessen. Das Bassin ist mit einer etwa einen Meter hohen Barrière umgeben, welche sowohl Schutz gegen Hineinfallen gewährt,



als auch den Schwimmlehrern zum Auflegen der beim Unterricht benutzten Stangen dient. In den Ecken führen Stiegen in das Wasser hinab. Auf der kurzen Seite, wo das Wasser am tiefsten ist, befinden sich gewöhnlich die Einrichtungen zum

Springen, ein Gerüst, um das Springen von der Höhe herab zu ermöglichen und ein Sprungbrett.

In den künstlichen Bassins ist das Wasser aus Rücksichten der Reinlichkeit womöglich täglich zu erneuern. Bei den natürlichen Anstalten genügt ein am Ufer entlang auf Pfählen angelegter Perron mit zwei an den Endpunkten desselben rechtwinkelig ins Wasser hineinreichenden und den Abschluss der Anstalt bildenden Vorsprüngen, oft werden aber auch durch auf Tonnen, Kähnen oder Flössen ruhende Brücken, ähnlich wie in den Kunstanstalten, Bassins hergestellt, welche man dann mit Aus- und Ankleidecabinen umgibt, die gleichzeitig den Einblick neugieriger Zuschauer verhindern. Die schwimmenden Anstalten stehen gewöhnlich durch einen Steg mit dem Ufer in Verbindung.

In den künstlichen Bassins mit schrägem Boden und in den an einem sanft abfallenden Ufer angelegten Anstalten ist bezüglich der Tiefe der für die Badenden bestimmte Raum durch einen Strick oder eine Stange bezeichnet.

Da das gleichzeitige Baden und Schwimmen beider Geschlechter in demselben Bassin nicht gestattet ist, das abwechselnde Benutzen desselben mit einer bestimmten Stundeneintheilung aber viele Unbequemlichkeiten für den einen oder den anderen Theil mit sich bringt, so sind in den besseren Anstalten besondere, ausschliesslich für Mädchen und Frauen bestimmte Bassins eingerichtet.

Die mehr oder weniger elegante Ausstattung der Anstalt mit Berücksichtigung der Bequemlichkeit und des Comforts hängt hauptsächlich von den durch die Verhältnisse bedingten Anforderungen des besuchenden Publicums ab.

Die zum Schwimmen im Freien geeignete Jahreszeit ist durch die örtliche Temperatur und die Witterungsverhältnisse bedingt. In südlicheren Gegenden ist ihre Dauer natürlich eine längere als in den nördlicheren, aber selbst auch in den künstlichen Bassins bleibt das Schwimmen im Allgemeinen immer ein Sommersport, denn nur wenige Anstalten haben die erforderlichen Einrichtungen, um das Wasser im Bassin zu der für das Baden angenehmen Temperatur von etwa 16 Grad Réaumur zu erwärmen, und der Besuch solcher Anstalten ist in den kälteren Jahreszeiten kein so zahlreicher, dass der Unternehmer auf die Deckung seiner immerhin nicht unerheblichen Kosten rechnen könnte.

Was nun die Wahl der Tageszeit zum Bade anbetrifft, so sind die Morgenstunden die am besten geeignete Zeit, ohne dass jedoch das Schwimmen am Nachmittage oder Abend irgendwie der Gesundheit schädlich wäre; nur ist unbedingt zu berücksichtigen, dass man niemals ohne Gefahr mit vollem Magen ins kalte Wasser gehen darf. Damen von zarter Körperconstitution dürfen nicht zu früh am Morgen baden, und wenn auch die Vorschrift ge-

bietet, nicht unmittelbar nach eingenommener Mahlzeit zu schwimmen, so ist es andererseits aber auch angezeigt, nicht ganz nüchtern ins Wasser zu gehen. Aehnlich verhält es sich mit der Abkühlung des Körpers vor dem Bade. Erhitzt darf man niemals einen Sprung ins Wasser wagen, jedoch ebensowenig, wenn man ein Frösteln fühlt. Das Beste ist ein langsamer Spaziergang von einem bis anderthalb Kilometer unmittelbar vor dem Bade, durch welchen der Körper angenehm erwärmt wird, sich nach demselben schnell entkleiden und ins Wasser springen. Schädlich ist es, sich durch schnelles Gehen zu erhitzen, sich dann sitzend abzukühlen und ins Wasser zu gehen. Ebenfalls ist das Schwimmen während des Regens nicht zu empfehlen.

Zum Erlernen des Schwimmens durch einen Lehrer ist das sogenannte preussische System des General v. Pfuel am besten geeignet. Mit dieser Methode kann der Lernende in sehr kurzer Zeit zu einem guten Schwimmer ausgebildet werden. Der erforderliche Apparat besteht in einem handbreiten hanfenen Gurt, welcher, unter den Armen um die Brust gelegt, am Rücken mit einem eisernen Ringe geschlossen ist; an diesem Ringe ist eine Leine von etwa 12 Meter Länge befestigt, welche um eine gegen 3 Meter lange Stange so kurz geschlungen wird, dass der Schwimmer sich, wenn die Stange auf der das Bassin umgebenden Barrière aufliegt, in der richtigen Lage im Wasser befindet.

Die Schülerin stellt sich an die Barrière und lässt ihre Hände auf derselben ruhen, während der Schwimmmeister ihr zuerst die Bewegungen zeigt, welche sie dann mit den Beinen im Wasser auszuführen hat, indem er das eine Bein führt, während die Schülerin unterdessen auf dem anderen steht. Hierauf wird der Gürtel um die Brust gelegt, wie vorher angedeutet, mit dem Ringe auf dem Rücken, jedoch nicht zu eng. Der Schwimmlehrer ergreift dann die Leine und ertheilt die Anleitung zum Sprunge ins Wasser, der entweder mit den Füssen oder mit dem Kopf zuerst ausgeführt werden kann. Bei beiden Arten müssen die Füsse geschlossen und gestreckt sein. Soll die Schülerin mit den Füssen zuerst ins Wasser springen, so muss sie die Hände an dem Körper anliegend herabhängen lassen; zum Sprunge mit dem Kopf zuerst werden dieselben jedoch in die Höhe gestreckt, so dass die Hände, mit den Daumen sich berührend, flach nebeneinanderliegen. Der Körper wird nun mit zurückgebogenen Knieen in den Hüften nach vorn abwärts geneigt, bis die Schülerin das Gleichgewicht verliert und mit den Fingerspitzen zuerst das Wasser berührt. Der Schwimmlehrer wird gut thun, anfangs eine Hand vor die Kniee zu halten, um auf diese Art zu verhindern, dass die Schwimmerin auf den Leib fällt, weil man von ihr einen Abstoss mit den Füssen noch nicht erwarten kann; ferner muss er die Schülerin sofort mit dem Strick an die Ober-

fläche heraufziehen, damit sie nicht etwa Wasser schluckt und abgeschreckt wird. Auch hat er sie anzuweisen, dass sie, sobald sie den Kopf wieder über dem Wasser hat, zuerst den Atem durch die Nase ausstösst und dann erst wieder Luft schöpft, weil ihr andernfalls Wasser in die Kehle kommen kann, was ein unangenehmes Gefühl, zuweilen auch Kopfschmerzen verursacht. Das zuerst Ausathmen wird den Schwimmern sehr bald zur anderen Natur.

Wenn sich die Schülerin gleich beim erstenmale zu einem Kopfsprunge entschliessen kann, so ist damit ein grosser Vortheil erreicht, denn schnell heraufgezogen, überzeugt sie sich, dass sie durchaus keine Gefahr läuft, und sie beginnt damit Vertrauen zum Wasser zu gewinnen, worin das Hauptforderniss zum Schwimmen besteht.

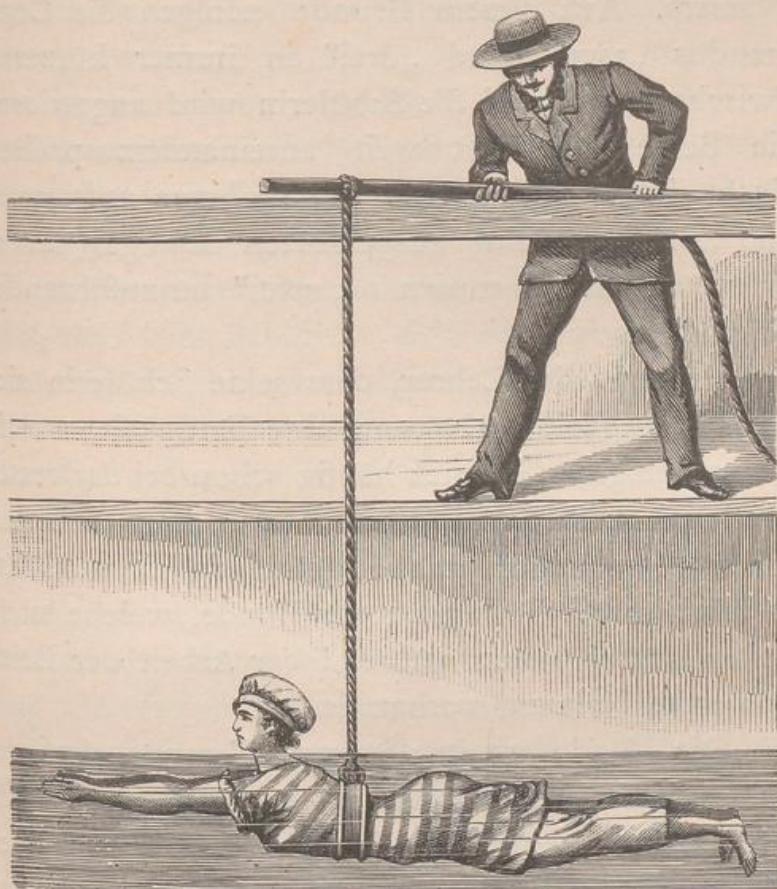
Vielfach wird empfohlen, vor dem Sprunge ins Wasser sich erst Gesicht und Brust zu befeuchten, was Manchem keine angenehme Empfindung verursacht; beim Kopfsprung kommt von selbst zuerst das Gesicht, die Brust und dann erst der Leib und die Füsse ins Wasser, ein vorhergehendes Anfeuchten ist also nicht erforderlich. Durch den Kopfsprung wird entschieden das beklemmende Gefühl vermieden, welches wohl fast ein Jeder empfindet, der mit den Füssen zuerst langsam ins Wasser steigt, und die Erfahrung lehrt, dass die Meisten, welche sich nur erst zum Kopf-

sprunge entschlossen haben, dann fast nie mehr anders ins Wasser gehen.

Hat die Anfängerin sich auf der Stiege stehend erst von dem Schrecken erholt, den gewöhnlich der erste Sprung in ein für sie grundloses Wasser erklärlicherweise hervorbringt, so wird die Leine durch eine Schlinge in der erforderlichen Länge an dem einem Ende der Stange befestigt, welche auf der Barrière Auflage findet, und die Schülerin streckt sich nun, an der Leine hängend, horizontal im Wasser aus. Die Arme werden vorgestreckt, die Hände flach gegeneinander gelegt, die Daumen nach oben, die kleinen Finger nach unten, das Kinn berührt das Wasser; ebenso werden die Beine gestreckt, die Fersen geschlossen, die Füsse auswärts und die Zehen angezogen. Diese angespannt gestreckte Haltung ist wesentlich und muss ganz correct ausgeführt werden; kein Glied darf ohne Anspannung bleiben.

Die Unterweisung in der Bewegung der Gliedmassen beginnt mit den Beinen. Auf das lang gezogene Commando des Lehrers: „eins“ werden dieselben langsam unter den Leib gezogen; während die Fersen geschlossen und die Füsse auswärts bleiben, müssen die Kniee möglichst weit auseinandergespreizt und der Rücken abwärts gebogen werden. Auf das kurz hervorgestossene Commando: „zwei“ werden die Beine ziemlich schnell weit gespreizt ausgestreckt und auf das

unmittelbar darauffolgende: „drei“ müssen die gestreckten Beine wieder die ursprüngliche Stellung mit geschlossenen Knieen annehmen.



Der Verbindungszeitpunkt der auf „zwei“ und „drei“ auszuführenden Bewegungen ist von der grössten Wichtigkeit, weil durch die Verdrängung der zwischen den geöffneten Beinen befindlichen Wassermasse die Vorwärtsbeförderung des Körpers

bewirkt wird. Beim gewöhnlichen Schwimmen dienen die Hände nicht zur Fortbewegung, sondern zur Erhaltung des Körpers an der Oberfläche des Wassers. Aus diesem Grunde erfolgen die Commandos „zwei“ und „drei“ in immer kürzerem Zwischenraum und die Schülerin wird angewiesen, die Beine möglichst weit auseinanderzuspreizen. Nach einiger Zeit werden die so lange auf „zwei“ und „drei“ getrennt ausgeführten Bewegungen zu einem auf das Commando „zwei“ auszuführenden Tempo vereinigt.

Bemerkt der Lehrer, dass seine Schülerin sich mit Leichtigkeit vorbewegt, eine Fertigkeit, welche sie bei einem Geschick häufig schon bei der ersten Lection erwirbt, und dass sie die dazu erforderlichen Bewegungen mit Regelmässigkeit ausführt, so lehrt er die Bewegung der Hände, welche nicht sinken dürfen, wozu während der Arbeit der Beine eine stete Neigung vorhanden ist.

Die Hände arbeiten in zwei Tempos. Auf das Commando „eins“ werden die geschlossenen Hände geöffnet, drei bis fünf Centimeter unter Wasser flach gelegt und die gestreckten Arme bis zur geraden Linie in der Schulterhöhe zurückgeführt, dann werden die Ellbogen gekrümmmt, und indem die Hände einen Bogen abwärts und aufwärts beschrieben haben, werden sie geschlossen gegen das Kinn geführt, so dass der untere Theil der Daumen dasselbe berührt. Auf das Commando „zwei“ werden die Arme

wieder zu der ursprünglichen Lage gestreckt. Während der Bewegung der Hände bleiben die Beine geschlossen ausgestreckt. Erst wenn die Schülerin auch die Bewegungen der Hände correct auszuführen vermag, werden die Arm- und Beinbewegungen derartig gemeinsam ausgeführt, dass auf „eins“ die erste Bewegung der Beine und der Arme, auf „zwei“ die zweite und dritte Bewegung der Beine und die zweite der Arme gemacht werden.

In demselben Masse als der Schwimmmeister fühlt, dass seine Schülerin sich allein zu tragen beginnt, lässt er die Leine lockerer, zieht sie aber sofort wieder straff, sobald die Anfängerin zu sinken scheint.

Wenn die Schülerin zehn aufeinanderfolgende Stöße regelrecht auszuführen vermag, wird die Leine, welche der Schwimmlehrer jedoch immer noch in der Hand behält, von der Stange gelöst; kann sie etwa 50 regelrechte Stöße machen, dann darf die Leine ganz entfernt werden, der Lehrer hält der Schwimmerin aber eine lange dünne Stange in erreichbarer Entfernung vom Kopfe, damit sie dieselbe ergreifen kann, wenn sie etwa die Kräfte verlassen sollten. Ist die Schülerin endlich im Stande, 150 Stöße ohne Unterbrechung auszuführen, dann darf sie frei unter Aufsicht des Lehrers im Bassin schwimmen, der ihr sofort die Stange entgegenreicht, wenn sie sinken sollte. Erst nachdem die Schülerin eine halbe Stunde ununterbrochen ohne

Hilfe im Bassin geschwommen hat, wird sie als ausgelernte Schwimmerin angesehen.

Wo sich die Gelegenheit zu einem regelrechten Schwimmunterricht in einer Schwimmschule nicht bietet, wie das auf dem Lande in der Regel der Fall sein wird, brauchen die jungen Damen deshalb noch nicht auf den Genuss verzichten, das Schwimmen zu erlernen, wenn sie nur die Energie und die Ausdauer besitzen, den nachfolgenden Anweisungen genau Folge zu leisten. Vor Allem ist zu diesem Zwecke ein geeignetes Wasser erforderlich, und gerade auf dem Lande finden sich fast überall Flüsse, Seen oder Teiche, in denen nur die passenden Stellen aufgesucht und ausgewählt werden müssen. Der beste Platz ist ein allmählich abfallendes sandiges Ufer, an welchem das Wasser nach und nach an Tiefe zunimmt und wo keine zu grosse Strömung vorhanden ist. Der Grund muss ziemlich eben und frei von Löchern, Wurzeln und Steinen sein. Sumpfiger Boden ist natürlich nicht brauchbar. Ist ein solcher Platz von einigen grossen Bäumen beschattet und befindet sich in seiner unmittelbaren Nähe ein Rasenplatz zur freien Bewegung nach dem Bade, so steigert das noch seinen Werth. Allerdings wird man bei einer solchen Gelegenheit auf die Annehmlichkeit des Sprunges ins Wasser fast immer verzichten müssen, was in dem Falle, wo die Anfängerin auf sich selbst angewiesen ist und sie eben keinen Lehrer zur Verfügung hat, der sie

an die Leine nehmen kann, jedoch ohne Belang ist.

Bezüglich der Abkühlung und des Anzuges gilt selbstverständlich auch hier das in dieser Beziehung bereits früher Gesagte. Hat sich die junge Dame in einem zu diesem Zwecke hergerichteten Schirm, Zelt oder Häuschen zum Bade fertig gemacht, so watet sie schnell an der ausgewählten Stelle bis zur Brusttiefe ins Wasser, dreht das Gesicht dem Ufer zu und taucht den Kopf unter. Erscheint ihr ein so entschiedenes Vorgehen anfangs zu kühn, so kann sie auch mit den Füssen im Wasser stehend erst Kopf und Brust befeuchten, langsam tiefer hineingehen und den Sturz und das schnelle Untertauchen verschieben, bis sie erst vertrauter mit dem nassen Element geworden ist; zu schwimmen darf sie aber nicht früher versuchen, bis sie sich ohne Furcht schnell bis zur Schultertiefe ins Wasser stürzen und ohne Scheu untertauchen kann. Sehr empfehlenswerth ist, ein Ei mit ins Bad zu nehmen, dasselbe, wenn man das Gesicht dem Ufer zugewendet hat, fallen zu lassen und es tauchend am Boden zu suchen. Das weisse Ei ist besonders bei Sonnenschein gut sichtbar. Die junge Dame ist zur Lösung dieser Aufgabe gezwungen, unter Wasser die Augen zu öffnen; sie wird sich bald überzeugen, dass ein Offenhalten der Augen durchaus keine Schwierigkeit ist, und dass auch im Tauchen keine Gefahr liegt, weil sie ganz

nach ihrem Belieben jeden Augenblick durch Ausstrecken der Beine den Kopf wieder über die Oberfläche bringen kann.

Beim Tauchen setzt die Anfänger am meisten der Widerstand des Wassers in Erstaunen, den sie beim Aufheben des Eies zu überwinden haben, und gerade hierin beruht der Werth dieses Experiments, denn die Anfängerin bekommt einen Begriff von der Tragfähigkeit des Wassers und gewinnt damit Vertrauen zu demselben. Diese Tragfähigkeit macht sich übrigens bei vielen Gelegenheiten bemerkbar. Den sichersten Beweis kann man sich von derselben dadurch verschaffen, dass man einen schweren Stein, den man am Lande kaum bewegen kann, im Wasser zu tragen im Stande ist. Auf der Kenntniss dieser Tragfähigkeit beruht das ganze Schwimmen oder der Selbstschutz vor dem Ertrinken. Der menschliche Körper ist nur sehr wenig schwerer, als die von ihm verdrängte Wassermasse, deshalb kann man sich mit einer geringen Bewegung der Hände unter Wasser sehr leicht schwimmend an seiner Oberfläche erhalten. Saugt man die Lungen voll Luft, so ist der Körper sogar leichter als Flusswasser, geschweige denn als das mit Salz getränkte an sich viel schwerere Seewasser; wenn man also dann nur Mund und Nase über der Oberfläche hält, so geht man nicht unter. Wenn Jemand ohne schwimmen zu können in der Gefahr des Ertrinkens so viel Geistesgegenwart und Ruhe

behält, dass er sich auf den Rücken legt und möglichst viel Luft einathmet, so wird allerdings nur das Gesicht aus dem Wasser hervorragen, aber er wird nicht untergehen. Die Erhaltung an der Oberfläche allein genügt uns jedoch nicht, man will sich auch fortbewegen können, und hierzu ist das Erlernen des Schwimmens erforderlich.

Man hat die verschiedenartigsten Hilfsmittel, wie Gürtel aus Kork, um den Leib befestigte Blässen u. s. w. angewendet, um Anfängern das Schwimmen zu ermöglichen. Solche Hilfsmittel veranlassen dieselben häufig, sich im Vertrauen auf die durch sie gewährte Sicherheit in tieferes Wasser zu wagen; wenn sich der Apparat aber durch irgend einen unglücklichen Zufall verschiebt, oder aus der Blase die Luft entweicht, dann ist die betreffende Person ohne fremde Hilfe unrettbar verloren. Besser als alle diese Hilfsmittel ist für eine junge Schwimmerin eine erfahrene Freundin oder Verwandte, welche gut schwimmen kann, und welche neben ihr im Wasser mit einem Finger unter der Kinnspitze ihr den Kopf in die Höhe hält, während sie die Bewegungen macht. Die Anfängerin begebe sich also bis zur Schultertiefe ins Wasser und versuche gegen das Ufer zu die Bewegungen der Arme und Beine, wie sie im Vorhergehenden beschrieben wurden, zu erlernen. Mit einiger Ausdauer wird sie bald dahin gelangen,

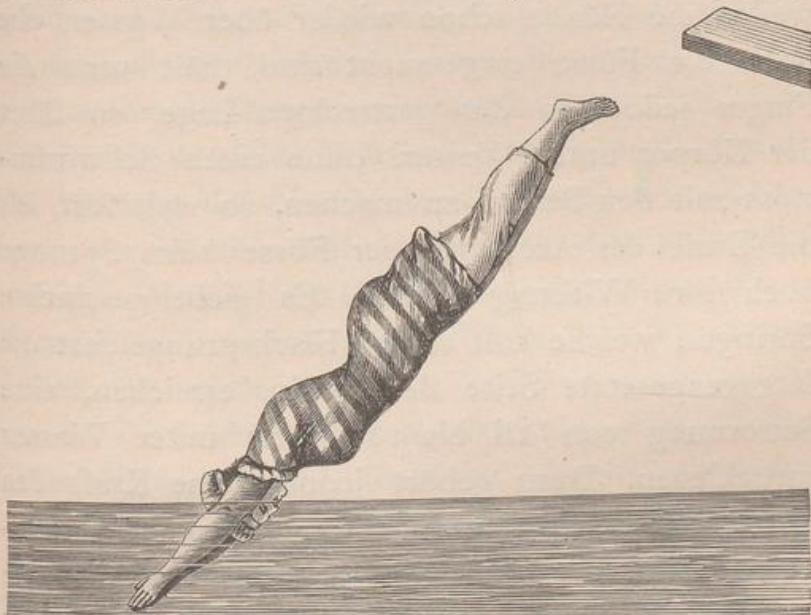
dass sie schwimmt und sich auch fortbewegt, und das junge Mädchen wird dann eine ähnliche Freude empfinden, wie ein Kind bei seiner ersten Promenade von einem Sessel zum anderen.

Um eine gewisse Uebung zu erlangen, empfiehlt es sich für eine Anfängerin wohl, die Bewegungen der Arme und Beine zuerst am Lande zu studiren. Im Wasser hat sie darauf zu achten, dass sie in dem Augenblick Athem schöpft, wo der Kopf durch das Niederdrücken der Hände über die Oberfläche gehoben wird, und dass sie die Luft ausstösst, wenn der Körper durch das Strecken und Zusammenschliessen der Beine vorgetrieben wird.

Diejenigen Damen, welche die Gelegenheit haben, das Schwimmen in einer Anstalt zu erlernen, werden gewiss schneller und sicherer zum Ziele gelangen, im Allgemeinen auch bessere Schwimmerinnen werden; wenn man aber das Beste nicht haben kann, dann muss man sich auch schon mit dem Guten begnügen. Hat nun die junge Dame das gewöhnliche Schwimmen auf die eine oder die andere Art erlernt und auch eine gewisse Fertigkeit erlangt, dann erst beginnt der eigentliche Genuss, dann erst kann sie es als Sport betreiben, die verschiedenen Arten des Schwimmens und kleine Kunststücke und Unterhaltungen im Wasser erlernen.

Springen und Tauchen gehören zu den angenehmsten Vergnügen für den Schwimmer. Gelegentlich des ersten Unterrichts in der Schwimm-

schule wurde bereits des Fuss- und des Kopfsprunges erwähnt. Von letzterem sind wieder zwei Arten, der Flach- und der Tiefsprung zu unterscheiden. Zum Kopfsprung gehört Kraft und Geschick, wenn der Körper nicht wie ein Ball ins Wasser fallen, sondern gestreckt wie ein Pfeil in dasselbe geschnellt werden soll. Zu einem guten Flachsprunge



muss die Brücke etwa einen Meter über der Wasseroberfläche liegen. Die Körperhaltung muss eine ganz gerade sein, mit vollkommen gestreckten und geschlossenen Beinen. Alle Muskeln sind zu einer grossen Anstrengung gespannt; die Arme werden etwa ein- oder zweimal neben den Beinen vor und zurück geschwungen, der Oberkörper — aber nicht die Beine — gegen das Wasser geneigt und dann wird der Sprung mit ganz gestrecktem Körper,

die Arme voran, durch einen Abstoss der Füsse mit voller Kraft ausgeführt. Bei einem gelungenen Kopfsprunge darf ein Aufspritzen des Wassers nicht vorkommen. Von der Haltung der Hände hängt es ab, wie lange der Körper unter Wasser verbleibt. Biegt man nämlich sofort unter der Oberfläche die Fingerspitzen in die Höhe, so sind zuweilen die Hände schon wieder über Wasser, ehe noch die Füsse eingetaucht sind, hält man die Finger jedoch in der gestreckten Lage, so fährt der Körper unter Wasser, ohne einen Schwimmstoss mit den Beinen zu machen, so weit fort, als die Kraft des Abstosses der Füsse beim Sprunge noch ihre Wirkung ausübt. Es giebt geschickte Springer, welche mit einem Flachsprunge fast die entgegengesetzte Seite des Bassins erreichen, eine Entfernung von 16 bis 18 Meter unter Wasser zurücklegen. Dazu gehört jedoch eine Kraft des Abstosses, welche man bei Damen nicht voraussetzen kann.

Der Tiefsprung wird in der Regel von der Höhe herab gemacht. Der Körper wird zu einem solchen mit vorgestreckten Armen abwärts geneigt in der Art, wie es beim Kopfsprung der Anfängerin erläutert wurde, und in dem Augenblick, wo die Schwimmerin das Gleichgewicht verliert, giebt sie sich einen kräftigen Abstoss vorwärts nach einem gewissen Punkt, den sie auf dem Wasserspiegel ins Auge fasst. Auch hierbei muss der Körper von

den Fingerspitzen bis zu den Fusszehen wie ein Pfeil gestreckt sein. Ein Aufspritzen des Wassers darf auch bei diesem Sprunge nicht vorkommen. Bei einem Sprunge aus einer einigermassen beträchtlichen Höhe schliesst man instinctiv die Augen bei Berührung des Wassers, was auch nothwendig ist, weil der plötzliche Druck auf die Pupille des geöffneten Auges demselben gefährlich werden könnte; die Schwimmerin muss unter dem Wasser aber sofort die Augen wieder öffnen, um die Tiefe, welche sie erreicht, beurtheilen zu können. Durch die Haltung der Hände, welche als Steuer wirken, kann die Schwimmerin je nach Belieben tiefer oder weniger tief unter die Oberfläche hinabfahren. Wenn Damen auch an solchen Sprüngen ein Vergnügen finden, so werden sie doch kaum je einen besonderen Werth darauf legen, von sehr grosser Höhe einen Sprung in die Tiefe zu wagen; sie finden auch nur selten in den Schwimmanstalten Gerüste zu Springzwecken, welche die Höhe von etwa 6 Meter übersteigen.

Der Kopfsprung mit Anlauf wird entweder von der Brücke oder vom Schwungbrett aus gemacht. Man nimmt einen Anlauf von 8 bis 10 Meter und muss die Schritte so eintheilen, dass der Sprung mit dem letzten gemacht wird. Beim Schwungbrett ist darauf Bedacht zu nehmen, dass dasselbe zwischen seiner Auflage und dem Endpunkt nur einmal, das ist zum Absprunge berührt werden darf, weil man

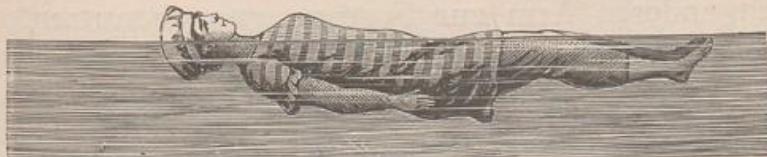
anderenfalls einen Gegenschwung erzeugt, durch den der Sprung verunglückt. Beim Sprunge mit Anlauf muss man sich bemühen, einen möglichst grossen Raum zu durchfliegen, ehe man mit den Fingerspitzen das Wasser berührt. Selbstverständlich muss auch hierbei wieder der Körper vollkommen gestreckt und die Beine müssen geschlossen sein.

Von einer Erläuterung der verschiedenen anderweitigen Sprünge nehmen wir Abstand, weil einerseits der uns hier zu Gebote stehende Raum zu beschränkt anderseitig aber auch mit der theoretischen Erklärung kaum annähernd ein anschauliches Bild zu geben möglich ist, wo hingegen die meisten mit einer Unterweisung an Ort und Stelle ohne grosse Mühe zu erlernen sind, wenn sie praktisch gezeigt werden.

Hat die junge Dame das Schwimmen auf der Brust erst bis zu einer gewissen Fertigkeit erlernt, hat sie sich zum Tauchen und zum Springen entschlossen, so hat sie damit ein vollkommenes Vertrauen zum Wasser gewonnen und kann dann alle übrigen Arten des Schwimmens und die weiteren Unterhaltungen und Scherze, die im Wasser auszuführen sind, mit Leichtigkeit erlernen. Zum Schwimmen unter Wasser, was natürlich nur so lange der Athem reicht auszuführen ist, sind weiter keine Anleitungen zu geben, denn die Bewegungen der Arme und Beine sind genau dieselben, als wenn der Kopf über der Oberfläche gehalten wird,

und dasselbe steht in so enger Verbindung mit dem Tauchen und Springen, dass die Schwimmerin es bei diesen Uebungen schon von selbst ausgeführt hat.

Beim Schwimmen auf dem Rücken hält man sich bei ausgestrecktem Körper durch eine kreisförmige Bewegung mit den flachen Händen ohne jede Anstrengung an der Oberfläche und will man sich fortbewegen, so hat man mit den Beinen die Schwimmstösse wie in der Brustlage auszuführen und kann mit Hilfe der Hände die Schnelligkeit bedeutend steigern, wenn man die Arme über den



Kopf horizontal ausstreckt und dieselben als Ruder benutzt, indem man mit ihnen Halbkreise bis gegen die Hüften beschreibt.

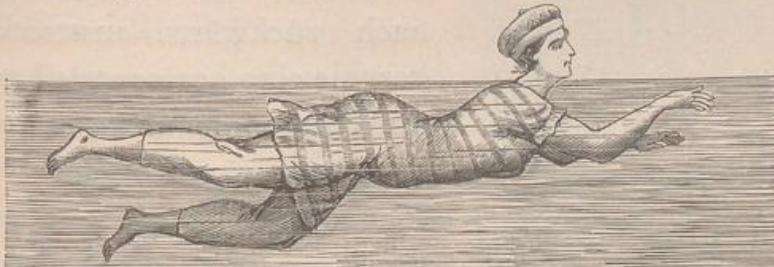
Legt man sich mit über den Kopf ausgestreckten Armen und geschlossenen Beinen flach auf den Rücken, hält den im Genick zurückgebogenen Kopf so tief ins Wasser, dass nur das Gesicht über der Oberfläche bleibt und zieht so viel als möglich Luft in die Lungen, so erhält sich der Körper ohne zu sinken in dieser Lage. Will man sich längere Zeit auf diese Weise auf dem Wasser treiben lassen, so hat man nur nötig, den Athem schnell auszustossen und ebenso schnell wieder

reichlich Luft einzuziehen, denn solange die Lungen mit Luft gefüllt sind, ist der Körper leichter als die von ihm verdrängte Wassermasse und er wird in Folge dessen ohne jede Bewegung getragen.

Das Wassertreten ist von grosser Wichtigkeit, wenn man eine Person vom Ertrinken retten will, weil man zu demselben der Hände nicht bedarf. Die Schwimmerin hält den Körper senkrecht im Wasser, macht nur mit den Beinen die gewöhnlichen Schwimmstösse nach unten und kann die Arme nach Belieben verwenden. Man kann also mit einer Hand einen Gegenstand ergreifen und den anderen Arm zur Fortbewegung benutzen.

Zum Schwimmen auf der Seite legt sich die Schwimmerin nach Belieben auf die rechte oder linke Seite und macht mit den Füssen die gewöhnlichen Schwimmstösse, während der Arm der unteren Schulter mehr tragend als forttreibend, der andere jedoch nur forttreibend wirkt. Da der Körper beim Schwimmen auf der Seite dem Wasser eine geringere Widerstandsfläche bietet als in der Brustlage, so kann man auf der Seite mit derselben Kraftanstrengung eine grössere Schnelligkeit entwickeln. Aehnlich wie beim Schwimmen auf der Seite, kann man die Arme auch in der Brustlage wirken lassen, wodurch der Oberkörper auffallend aus dem Wasser gehoben wird. Mit dieser Art zu schwimmen, erreicht man eine grosse Schnelligkeit, aber sie ist anstrengend.

Pudeln nennt man in der Regel das Schwimmen nach Art der Hunde, wobei jeder Arm und jedes Bein wechselseitig wirkt. Ein Arm nach dem anderen wird gebogen, mit der Hand bis gegen das Kinn geführt, dann vorgestreckt, mit flacher Hand und geschlossenen Fingern nach unten und rückwärts bis gegen die Hüfte gedrückt und von dort von neuem wieder gegen das Kinn gebracht. Die Beine werden ebenso eins nach dem anderen unter den Leib gezogen und dann mit einem gewissen Ruck ausgestossen. Diese Art zu schwimmen bietet

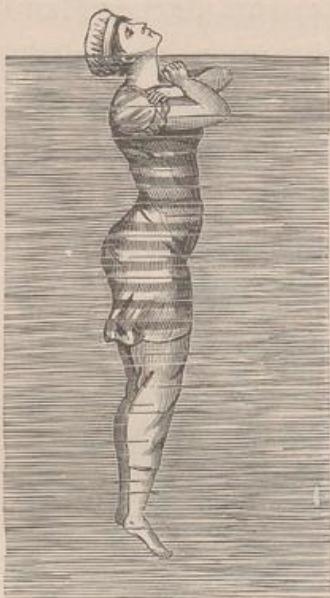


zuweilen bei Zurücklegung einer grösseren Distanz eine Erholung.

Man kann auch abwechselnd immer einen Arm nach dem anderen aus dem Wasser heben, über den Kopf vorstrecken, sich etwas auf die Seite neigen, ihn nun mit dem correspondirenden Bein gemeinsam wirken lassen und dann mit dem anderen Paare das Gleiche machen. Auch auf diese Art wird eine ziemlich grosse Schnelligkeit erreicht.

Je mehr die Schwimmerin Vertrauen zum Wasser gewinnt, desto leichter wird es ihr werden, Sachen auszuführen, die sie früher vielleicht für

unmöglich gehalten hat. Hierzu gehört unter Anderem die Wage. Wenn in tiefem Wasser die Schwimmerin mit untergeschlagenen Armen den Kopf so weit nach hinten biegt und die Füsse



sinken lässt, dass eine Linie vom Kinn durch den Körper bis zu den Zehen eine Senkrechte bildet, so kann sie sich bewegungslos in dieser Stellung erhalten; wenn sie dann aber die Arme über den Kopf nach rückwärts ausstreckt, dass sie eine horizontale Lage im Wasser annehmen, so werden die Füsse langsam aufsteigen, bis der ganze gestreckte Körper die horizontale Lage angenommen hat,

und die Schwimmerin wird auch in dieser Stellung,



ohne eine Bewegung machen zu müssen, auf dem Wasser treiben.

Einen sehr unterhaltenden Sport gewähren die verschiedenen Scherze, die entweder allein oder gemeinsam mit Anderen im Bassin ausgeführt werden, wie das Reiten auf einer schwimmenden

Tonne, das Sitzen auf einem runden Balken, der von einer anderen Schwimmerin gedreht wird, der Ueberschlag, der vor- und rückwärts ausgeführt werden kann. Zum Ueberschlagen nach vorwärts legt man die Arme ausgestreckt an den Leib, hebt die Kniee zur Brust und taucht mit dem Kopf nach unten ins Wasser. Diese Bewegungen müssen gleichzeitig und schnell ausgeführt werden, wenn der Ueberschlag ohne Nachhilfe mit den Händen gelingen soll. Der Ueberschlag rückwärts wird auf ganz ähnliche Art aus der Rückenlage ausgeführt. Dergleichen Belustigungen giebt es noch verschiedene; sie werden am besten den älteren Schwimmerinnen abgesehen und nachzumachen versucht.

Der grösste Feind der Schwimmer ist der Krampf, der zuweilen aus einem schlechten Zustand des Magens, zuweilen auch von dem Einfluss herührt, den das kalte Wasser bei Manchen auf das Muskelsystem ausübt. Solche Personen, bei welchen sich bei geringen Veranlassungen Krampferscheinungen zeigen, sollten sich vorsichtigerweise nicht tiefer ins Wasser wagen, als sie den Grund unter den Füssen fühlen. In den Schwimmanstalten ist niemals eine Gefahr, weil jeden Augenblick hilfreiche Hände vorhanden sind; aber auch in freiem Wasser hat eine nur einigermassen gute Schwimmerin den Krampf nicht zu fürchten, wenn sie nur die Geistesgegenwart behält. Fühlt sie einen Krampf im Fuss oder im Bein, so hat sie das-

selbe nur auszustrecken, die Ferse nach unten zu drücken und die Fusszehen mit aller Kraft in der Richtung gegen das Schienbein zu heben; sie darf dabei aber einen kleinen Schmerz nicht achten, denn sie hat keine Muskel- oder Sehnenzerreissung zu fürchten. Wird durch das Strecken des Beines der Krampf nicht überwunden, dann muss sie sich auf den Rücken legen und mit den Händen langsam dem Ufer zusteuern, oder sie muss mit den Händen wie ein Hund pudeln, um nur den Kopf über Wasser zu halten, bis Hilfe kommt.

Die schönste Genugthuung für einen guten Schwimmer ist gewiss die Rettung einer Person aus der Gefahr des Ertrinkens. Da der Ertrinkende sich aber in seiner Todesangst in der Regel an alles krampfhaft anklammert, was er nur erreichen kann, so darf sich der Schwimmer ihm niemals von vorn nähern, um nicht erfasst und ein Opfer seiner guten Absicht zu werden. Man muss ihn von hinten fassen und ihn dem Ufer zuschieben, ihn jedoch sofort loslassen, sobald er sich umdreht.

So edel und schön immerhin eine Lebensrettung auch ist, so werden Damen doch nur selten die Gelegenheit dazu finden, und die eigene Lebensgefahr ist dabei stets eine so grosse, der Anblick des mit dem Tode Ringenden ein so erschütternder, dass allen Schwimmerinnen vom Herzen zu wünschen ist, niemals in eine solche Lage zu kommen.

DAS BOOTFAHREN.



DAS BOOTFAHREN



rsprünglich war das Ruder die alleinige treibende Kraft, durch welche die Aegypter, das älteste Culturvolk, von dem uns geschicht-

liche Nachrichten aufbehalten sind, und die bereits Schiffe erbauten, diese in Bewegung setzen konnten. Trotzdem ist der Rudersport, oder das Rudern zum Zwecke des Vergnügens und der Körperstärkung, doch erst ein Kind der Neuzeit, welches sich bezüglich der Herren aber überraschend schnell ausgebildet und gekräftigt hat, dessen Lebensfähigkeit als Sport der Damen jedoch als sehr problematisch angesehen werden muss. Wirft man einen Blick zurück auf die Entwicklung des Ruderns, so findet man, dass alle Völker, welche Boote, beziehungsweise Schiffe, zur Vermittelung des Verkehrs benutzten, nur auf das Befahren der Flüsse, Seen und der Meeres-

küste beschränkt waren, bis die Erfindung des Compasses im Anfange des 14. Jahrhunderts eine weitere Entfernung vom Lande und das Durchkreuzen des Oceans ermöglichte. Solange bediente man sich der flachen, zur Küstenschifffahrt geeigneten Galeere, welche je nach der Grösse mit einer angemessenen Anzahl von Rudern versehen war. Schon zur Zeit Alexander des Grossen baute man Schiffe mit 10 bis 20 Ruderreihen an jedem Bord, und das grösste derartige bekannte Fahrzeug liess Ptolemäus Philopator mit vierzig Reihen zu 100 Rudern an jeder Seite erbauen. Die Arbeit an den Rudern wurde im Alterthum allein von Sklaven verrichtet und in keinem der alten Schriftsteller ist auch nur eine Erwähnung zu finden, welche darauf hindeutete, dass jemals das Rudern von den Freien zum Vergnügen, zum Wettkampfe oder als eine körperliche Uebung betrieben worden sei. Selbst in der Schilderung, die Virgil in seiner „Aeneide“ über ein Wettrudern bringt, welches er seinen Helden aus Troja zur Verherrlichung des Festes veranstalten lässt, ist wohl der Enthusiasmus des anwesenden Volkes sehr lebhaft geschildert, aber die Ruderer gehörten nicht den bevorzugten Classen an. Das Rudern war auch zur Zeit der Römer nur eine Arbeit der Sklaven und wurde niemals wie das Fechten, Reiten, Fahren zu einer noblen Leibesübung der Vornehmen, oder gar der Damen gemacht. Auch im Mittelalter mussten noch Kriegs-

gefangene und Verbrecher die Ruder der Galeeren führen, welche die Reichthümer der italienischen Handelsrepubliken in die Häfen des Mittelmeeres brachten. Die Sitten und Gebräuche sind eben in den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern ganz andere und voneinander abweichende; können doch Morgenländer heute noch nicht begreifen, dass die abendländischen Herren und Damen den Tanz als eine Unterhaltung selbst ausführen, während sie denselben nur für eine Arbeit halten, welcher sie, wenn sie von Sklavinnen gegen Bezahlung ausgeführt wird, mit Vergnügen zuschauen.

Zur Zeit der Blüthe Venedigs als Seemacht wurden dort im Beginne des 14. Jahrhunderts zuerst Regatten abgehalten, welche vom hohen Rath zu dem wichtigen Zwecke in Scene gesetzt wurden, um die Jugend zur Seetüchtigkeit anzuspornen. Diese venetianischen Wettkämpfe in den Ruderbooten gestalteten sich zwar zu Nationalfesten, aber an der activen Ausübung betheiligte sich nicht etwa die vornehme Jugend, sondern nur Fischer und Schiffer, und der Adel begnügte sich mit einer Bei-steuer zu den auszusetzenden Preisen.

Im 16. Jahrhundert wurden in der damals mächtigen Reichsstadt Nürnberg alljährlich sogenannte Fischerstechen auf der Pegnitz abgehalten, welche stets mit einem Wettrudern, jedoch nur der Handwerksgesellen, verbunden waren.

Selbst in England, der Mutterstätte aller Sports, waren die ersten Wettkämpfe in Ruderbooten im Anfange des 18. Jahrhunderts allein für Schiffsleute, und zwar mit der Beschränkung bestimmt, dass dieselben nur im ersten Jahre nach ihrer gewerblichen Freisprechung daran theilnehmen durften. Ein Schauspieler Thomas Doggett setzte als Preis zu dem ersten dieser Wettkämpfe im Jahre 1715 einen rothen Rock aus, welcher zum Andenken an die Vereinigung des Hauses Braunschweig mit der englischen Dynastie ein silbernes Abzeichen mit dem weissen Pferde von Hannover trug. Dieses Rennen, welches das Sculler-race um Doggett's Coat and Badge genannt wurde, hat sich seit seiner Gründung bis auf den heutigen Tag, also nun bereits länger als anderthalb Jahrhunderte erhalten und wird alljährlich am 1. August heute noch, wie damals, unter der Leitung der Genossenschaft der Londoner Fischhändler auf der Themse von der London Bridge aus in Scene gesetzt.

Einen besonderen Werth scheint man diesem Wettrudern jedoch nicht beigelegt zu haben, denn aus den ersten 75 Jahren seines Bestehens fehlen alle Nachrichten über dasselbe.

Der erste darauf bezügliche Bericht datirt aus dem Jahre 1791 und aus diesem geht hervor, dass dieser Wettkampf keine offene Concurrenz nach den heutigen Begriffen war. Da nämlich nach den Bestimmungen trotz der in grosser Zahl alljährlich

einlaufenden Anmeldungen nur sechs Personen um den Preis rudern dürfen, so wurden diese aus Gerechtigkeitsrücksichten durch das Los bestimmt. Auf diese Art verfuhr man zwar sehr gerecht, aber man erreichte nur nicht den Zweck, den besten Ruderer zu ermitteln — wenn man überhaupt damals schon den Zweck einer Prüfung der körperlichen Kraft und Geschicklichkeit im Auge hatte — indem die Ausgelosten sehr wohl von sehr untergeordneter Leistungsfähigkeit sein konnten. Zu bewundern ist aber, dass die sonst so praktischen Engländer selbst später, wo man sicher den Zweck verfolgte, dennoch den alten Modus bis 1873 beibehielten, vielleicht aus conservativen Rücksichten und aus Pietät gegen die von den Gründern getroffenen Bestimmungen. Seit zwölf Jahren werden aber durch öffentliche Vorprüfungen im Rudern in Abtheilungen die sechs besten von den zur Theilnahme Angemeldeten ermittelt, und unter diesen Sechs wird dann ganz nach den alten Bestimmungen in breiten Booten der Kampf um den Preis ausgefochten und für jeden der sechs Theilnehmer ist ausserdem noch ein kleinerer Preis als Andenken bestimmt.

Wie der Engländer überhaupt an jedem neu auftauchenden Sport, wenn er erst Grund und Boden gefasst hat, leicht Geschmack findet, so hatte sich das Rudern aus der Concurrenz der jungen Watermen schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts

zu einem fashionablen Amateur-Sport emporgeschwungen und vollkommen eingebürgert, aber trotzdem sind uns aus jener Zeit nur sehr spärliche Nachrichten und fast gar keine auf das Rudern als Sport bezügliche positive Daten aufbehalten worden. Man kennt wohl aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Namen einiger Ruder-Clubs, man weiss auch, dass 1775 eine grosse Regatta auf der Themse abgehalten wurde, aber man hat weder bestimmte Angaben über die Leistungen, noch eine ausführliche Beschreibung dieses Wettruderns aufzufinden vermocht.

Seit dem Jahre 1813 erscheint in Westminster das Journal „Water Ledger“, welches das Rudern und den Wassersport im Allgemeinen behandelt, und seit dieser Zeit hat man auch genaue Berichte über die Wettfahrten in Booten, über alle neuen Erfindungen, welche im Gebiete des Wassersport gemacht werden und überhaupt über alles, was von Interesse für die Ruderer sein kann.

Bald darauf begannen auch die Ruderwettkämpfe der englischen Schulen untereinander und dieser Sport erlangte solche Popularität, dass er von der englischen Jugend der besseren Classen allgemein betrieben wurde und sich die ganze Nation männlichen und weiblichen Geschlechts für die verschiedenen Clubs und deren Leistungen interessirte. 1829 fand das erste Bootrennen zwischen den Besuchern der Universitäten Oxford und

Cambridge statt. Nach den von den Theilnehmern gewählten Farben, Oxford dunkelblau und Cambridge hellblau, erhielten sie im Volksmunde die Bezeichnung der „Dark blues“ und der „Light blues“, welche sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Dieser Ruderkampf der Universitäten hat sich im Laufe der Zeit zu einem allgemeinen Festtage in England gestaltet, an welchem in ähnlicher Weise wie zu dem nationalen Wettrennen der dreijährigen Vollblutpferde, dem Derby zu Epsom, ganz London auf den Beinen ist. Ob die Dark oder die Light blues die Meisterschaft im Rudern erringen werden, ist für die Engländer, vornehm und gering, ein Ereigniss von eben solcher Bedeutung wie die Frage, ob „Melton“ oder „Paradox“ das Derby gewinnen wird. Der eventuelle Ausgang dieser Wettkämpfe wird schon wochenlang vorher discutirt und zur Bekräftigung der verschiedenen Ansichten werden Hunderttausende in Wetten angelegt.

So phlegmatisch der Engländer im Allgemeinen auch ist, so giebt es doch gewisse Sachen, für welche sich das ganze Volk erwärmt; zu diesen gehört der Sport, und zwar in erster Linie der Renn- und Rudersport. Die Behauptung, dass jeder Engländer und jede Engländerin den Namen des Pferdes, welches das Derby gewann und die Farbe der Mannschaft, die aus dem Universitäts-Bootsrennen als Sieger hervorging, in jedem Jahre genau kennt, ist nicht übertrieben, und bei einer in dieser

Art ausgeprägten Leidenschaft für den Sport ist es auch kein Wunder, dass sich dort mehr Damen mit der activen Ausübung verschiedener Sportzweige befassen als auf dem Continente, wo man erst in der neuesten Zeit den günstigen Einfluss des Sport auf die Gesundheit des Leibes und der Seele für das männliche wie für das weibliche Geschlecht erkannt hat. Wenn das Rudern in Deutschland und Oesterreich auch nicht in gleichem Masse an Ausdehnung gewonnen hat wie in England seit Einführung der Wettkämpfe der Universitäten, so ist der Aufschwung, den dieser Sport im letzten Decennium nahm, doch immerhin ein sehr erfreulicher und es ist zu hoffen, dass sich auch die hiesigen Damen nach und nach in ähnlicher Weise für das Rudern erwärmen werden, wie es die Engländerinnen bereits gethan haben. Gerade das Rudern wird von den Aerzten als eine sehr gesunde und stärkende Körperübung für die Ausbildung der Brust empfohlen. Nicht allein in England selbst, sondern auch in denjenigen Gegenden des Continents, die mit Vorliebe von den Engländern bereist werden, wie der Rhein und die Schweiz, sieht man häufig englische Damen persönlich die Ruder führen.

Wenn die Damen bei den öffentlichen Regatten die nervigen Arme der Ruderer und deren sonnengebräunten Nacken, Gesichter und Hände betrachten, so darf man sich eigentlich nicht wundern, dass

diese Sachen, die wohl als eine Zierde für den kräftigen Mann anzusehen sind, aber nicht als ein Schmuck für zarte Damen gelten, diese nicht gerade zum Betriebe eines Sportzweiges reizen, bei welchem sie kaum vermeidlich sind. Allerdings ist dabei im Auge zu behalten, dass die Ruderer, welche sich zur Theilnahme an Regatten vorbereiten, sich einer so andauernden Arbeit in der auf dem Wasserspiegel besonders brennenden Sonne unterziehen und ihre Armkräfte zu den an sie gestellten Anforderungen auf das höchste ausbilden müssen, wie es Damen nie aushalten würden, und dass diese Art von Training selbst für solche Damen, welche dem Rudersport mit besonderer Vorliebe zugethan sind, doch ganz zwecklos wäre, da sie sich wohl niemals zu einem Ruderkampf vorzubereiten beabsichtigen. Der Rudersport hat für Damen eben ein anderes Ziel und einen anderen Zweck als für Herren. Für das weibliche Geschlecht soll er zwar auch stärkend und die Gesundheit fördernd sein, es sollen aber nicht die Muskeln und Sehnen auf das äusserste angespannt und zum Kampfe ausgebildet werden, sondern die rudernden Damen suchen in diesem Sport nur eine den Grenzen der Kräfte ihres Geschlechtes angemessene und ihrer persönlichen Neigung angepasste, sehr gesunde und kräftigende körperliche Uebung in freier Luft.

Bei einer solchen Uebung kann aber sehr wohl der weisse Arm durch einen leichten, weiten Aermel,

die zarte Hand durch einen bequemen dünnen Handschuh und das reizende Gesicht durch einen angemessen grossen Hut und eventuell auch durch einen farbigen Schleier gegen die brennenden Sonnenstrahlen geschützt werden. An der Meeres-



küste findet man junge Mädchen in reizenden Ruderco-stümen, welche dem Zwecke vollkommen entsprechen. Sie tra-gen glatte, weite Röcke aus Zephyr und Satinette in Roth und Marineblau; Matrosenblousen mit umgeschlagenem Kragen und faltigen, losen Aermeln, die im Gelenk mit einer Manchette zusammengehalten werden.

Man garnirt diese Anzüge je nach der Farbe mit weissen und rothen Mohairborten; um die Taille schlingt sich lose eine breite Echarpe aus Kaschmir, mit den Gallons übereinstimmend; in den Ecken des Matrosenkragens und auf dem rechten Oberärmel werden Anker in erhabener Arbeit eingestickt. Den Kopf bedeckt eine allerliebste kleine Mütze aus

rothem Zephyr oder Tricot, die mit vielem Chic arrangirt, an der Seite einen Anker aus Metall aufweist und junge Gesichter reizend kleidet, oder sie tragen auch wohl breite, gegen die Sonne schützende Strohhüte mit wallendem Schleier.

Eine Vorbedingung für jede Dame, welche beabsichtigt, sich in einem Boote auf das Wasser zu begeben, ist unbedingt die vorhergehende Erlernung des Schwimmens, denn ein Umwerfen des Bootes, ein Kentern, liegt immerhin in der Möglichkeit, und in einem solchen Unglücksfalle ist die Lebensgefahr für eine des Schwimmens kundige Dame unleugbar eine geringere als für diejenige, welche diese Kunst nicht erlernt hat. Wenn auch die Kleidung unter allen Umständen ein grosses Hinderniss für die Schwimmerin bildet, so wird es ihr in den meisten Fällen doch gelingen, sich bis zur Ankunft hilfreicher Hände über Wasser zu halten, umso mehr, als eine Schwimmerin nicht leicht die Geistesgegenwart durch einen unfreiwilligen und unvorhergesehenen Sturz ins Wasser verliert und weit eher das umgestürzte Boot als eine willkommene und hilfreiche Stütze benutzen wird, als diejenige Dame, welche, des Schwimmens unkundig, in der Gefahr des Ertrinkens sich gar nicht im Wasser zu benehmen weiss. Die österreichischen und die deutschen Ruder-Vereine nehmen statutenmässig gar keinen Herrn als Mitglied auf, welcher nicht ein ausgebildeter Schwimmer ist, und

diese Bestimmung in den Statuten, die von erfahrenen und besonnenen Ruderern verfasst und von den Behörden begutachtet und genehmigt sind, müsste schon ein unbedingt zu beachtender Wink für jede Dame sein, welche den Rudersport auszuüben gedenkt.

Nachdem oben bereits angedeutet wurde, dass die eigentliche und schwere Arbeit im Ruderboot, welche zur Beteiligung an den Regatten ein unerlässliches Erforderniss ist, nicht als Rudersport für Damen angesehen werden kann, weil diese Ausdauer und Kräfte bedingt, welchen das weibliche Geschlecht nicht gewachsen ist, so bleibt die Frage nach der Art und Weise des Ruderns für Damen eine sehr natürliche, deren Beantwortung wir dahin geben möchten, dass wir für eine Dame, welche allein zu rudern beabsichtigt, das Canoe für besonders geeignet erachten, und dass wir bei einem gemeinschaftlichen Rudern von zwei oder mehreren stets eine Begleitung von Herren empfehlen.

Das Canoe ist das leichte, von den Eskimos und den Bewohnern des amerikanischen Nordens aus einem Baumstamme oder aus Rinde und Thierhaut hergestellte Fahrzeug, welches entweder mit einer Canoepaddel, einem leichten Ruder mit einer Schaufel an jedem Ende, oder auch durch ein Segel bewegt wird.

Die Canoes, welche jetzt nicht mehr in der rohen Weise hergestellt werden, wie von den Völ-

kern im Naturzustande, die sich ihrer zum Fischfang und zur Jagd auf mit Schilf und Rohr bedeckten Wasserflächen bedienen, sind die zierlichsten der Ruderfahrzeuge und haben mit geringen Abweichungen die Form der Original-Canoes der Wilden beibehalten. Durch Aufsetzen von Seitenplanken haben die russischen Lootsen der Ostsee aus ihnen ein sicheres und für den kurzen Seegang jener Gewässer sehr geeignetes Boot herzustellen verstanden.

Da nun das Canoe von grosser Leichtigkeit und ganz flach ist, demungeachtet aber den Wellenschlag sehr gut verträgt, indem es wie eine Nusschale über die Wogen fortgleitet, und da ausserdem die Handhabung der Paddel leicht zu erlernen und nur wenig anstrengend ist, so eignet sich diese Art von Boot sowohl an der Meeresküste, wie auf Binnengewässern ganz besonders für den Rudersport der Damen.

Wenn die Ruderer das Canoe auch nicht für gleichberechtigt mit dem Rennboote halten, so hat sich dasselbe doch grosser Beliebtheit sowohl in England wie in Amerika, also gerade bei diesen beiden seefahrenden Nationen par excellence, zu erfreuen, und Sportsmen beider Länder haben schon sehr bedeutende Strecken auf Binnengewässern und zur See mit solchen Fahrzeugen zurückgelegt.

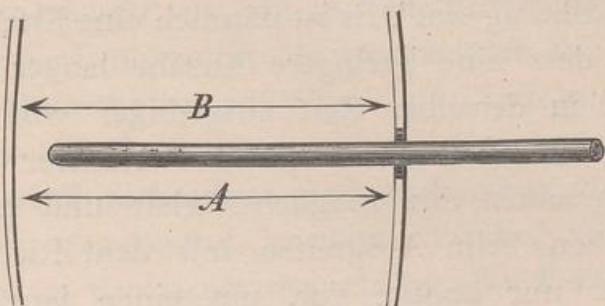
Die Dame hat, wie schon wiederholt erwähnt, nicht die höchstmögliche Leistung in der Kraft-

entwickelung und Schnelligkeit zu erlangen, sie muss in erster Linie die ästhetische Seite des Ruderns, den Stil, im Auge haben, umso mehr, als bei der correcten Ausführung der Ruderbewegungen die Arm-, Brust-, Rücken- und Beinmuskeln in Thätigkeit kommen, mit deren Entwicklung die Kräftigung des Herzens und der Lunge in enger Verbindung steht.

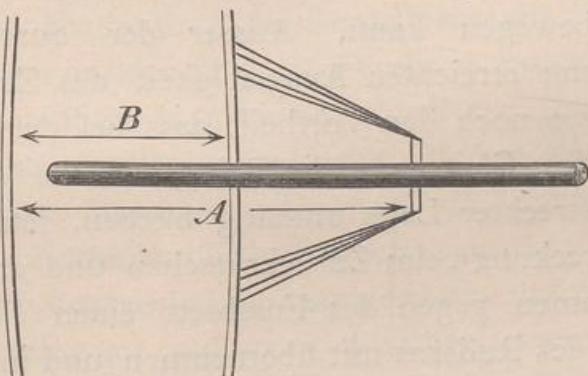
Wenn der Rudersport der Damen sich auch nicht auf die Arbeit im Rennboote erstreckt, so dürften einige kurze erläuternde Bemerkungen über dieses so recht eigentliche Handwerkzeug der Ruderer Denjenigen nicht unwillkommen sein, welche sich speciell für diesen Sport interessiren, ohne dass sie bei dem beschränkten Raum eine erschöpfende Behandlung des Themas erwarten können.

Die ersten Sportboote waren so breit, als es die Länge des Innenhebels des Ruders oder Riemens, dessen Stützpunkt auf der Bordwand lag, und welche im richtigen Verhältniss zur Länge des ganzen Ruders stehen musste, verlangte; erst die im Jahre 1830 gemachte Erfindung des „Outriggers“ (Aussenträgers), eines eisernen Gestelles, durch welches das Ruder seinen Stützpunkt ausserhalb des Bootes erhält, machte die Breite des Bootes unabhängig von der Länge des Innenhebels des Riemens. Wenn die Länge des Innenhebels *A* auch dieselbe blieb, so konnte die Breite des Bootes *B* jedoch so schmal gemacht werden, dass sie eben

nur zum Sitz des Ruderers genügte. In Folge dessen konnte man leichtere und hinsichtlich der Schnelligkeit leistungsfähigere Boote bauen. Die Leichtigkeit wurde noch erhöht, indem man die Boote anstatt „geklinkert“, aus übereinandergreifenden Planken,



aus gebogenen dünnen Fournieren von Cedern- und Mahagoniholz, in neuester Zeit sogar aus Papier



herstellte, und dieses letztere Material, welches jetzt in Amerika ausschliesslich für Rennboote verwendet wird, hat ausser der grösseren Billigkeit noch den Vortheil, dass Boote aus Papier nicht durch den Temperaturwechsel und durch die Einwirkungen von Sonne und Wasser leiden, dass sie keine Risse bekommen, mehr Festigkeit als Boote aus Holz

besitzen und im Falle von Beschädigungen leichter zu repariren sind.

Eine weitere und wichtige Neuerung im Bootbau und im Rudern war die 1857 von einem Amerikaner gemachte Erfindung des beweglichen Sitzes „Sliding seat“. Es ist nämlich eine Erfahrungs-sache, dass eine geringere Anzahl langer Ruder-schläge in derselben Zeit ausgiebiger wirken, als eine grössere Zahl kurzer. Der Ruderer machte deshalb seinen Sitz möglichst glatt und glitt auf demselben beim Ausgreifen mit dem Riemen so weit er nur konnte vor, um einen langen Zug machen zu können. Der „Sliding seat“ ist nun eine Sitzbank, welche sich in geölten Nuten vor- und zurückbewegen kann. Ausser der durch diese Erfindung erreichten Ausgiebigkeit des Zuges gewährt sie noch den Vortheil, dass bei der Anwendung des Gleitsitzes die Beine, welche sonst in fast gestreckter Lage unthätig blieben, jetzt durch ihre Streckung beim Zurückrutschen und durch ihr Anstemmen gegen das Fussbrett einen Theil der Arbeit des Ruderns mit übernehmen und in diesem Masse die anderen Muskeln entlasten.

Durch die Erfindung der Steuereinrichtung ohne einen besonderen Steuermann, das „Non coxwain-System“, indem einer der Ruderer vermittelst der Füsse das Steuer führt, war es wiederum möglich, die mehrrudrigen Boote von dem Gewicht der einen überflüssig gewordenen Person zu befreien.

Weitere Verbesserungen bestehen in der Einführung der drehbaren Gabeln zum Einlegen der Ruder, „Swivel Rowlocks“, welche ein sicheres Auflegen für die Riemen gewähren und beim langen Ausgreifen für dieselben nicht so viel Spielraum haben müssen als die festen Rowlocks; ferner durch die Einführung des sogenannten Windsegels, einer Holzscheibe auf dem Bug, welche das Abtreiben des Bootes aus seinem Curse durch den Seitenwind verhindert, und schliesslich durch die Stellung des Blattes in einem Winkel zur Ruderstange, so dass trotz der schrägen Lage des Ruders die obere Kante des Blattes doch mit der Oberfläche des Wassers parallel läuft.

Die Eintheilung der Boote geht aus dem Vorstehenden in der Hauptsache schon hervor, indem man dieselben, je nachdem die Ruder ihren Stützpunkt auf der Bordwand oder auf dem Eisengestell ausserhalb finden, in „inrigged“- und „outrigged“-Boote eintheilt. Für Rennzwecke ist nur die letztere Kategorie in Verwendung, als Uebungsboote und zu grösseren Ausflügen, vornehmlich mit Damen, bedient man sich der ersten Art.

Bei beiden Bootarten unterscheidet man ferner nach der Anzahl der Ruder: Achtriemer, Sechsriemer, Vierriemer und Zweiriemer und in diesen Booten führt jeder Ruderer nur einen Riemen; ein Boot, in welchem ein Ruderer mit zwei Riemen arbeitet, heisst ein Scullerboot, der Ruderer ist der „Sculler“

und die Ruder sind die „Sculls“. Ausnahmsweise giebt es auch Double- und Triple-Scullerboote, in denen beziehungsweise zwei oder drei Herren mit je zwei Riemen rudern.

Ferner hat man auch noch „Gigs“ und diese unterscheiden sich von den Rennboten, dass sie hinten ein stumpfes Querholz, senkrechte Wände und einen senkrechten „Vordersteven“ haben. Es giebt Outrigged- und Irrigged-Gigs und auch diese unterscheiden sich wieder nach der Zahl ihrer Ruder. Endlich hat man noch offene und gedeckte Outriggers, bei letzteren lässt man den Rand, um sie so leicht als möglich herstellen zu können, nur sehr wenig über das Wasser hervorragen, deckt den vorderen und hinteren Theil zum Schutz gegen hineinschlagende Wellen mit Wachsleinwand ein und dem mittleren Theil, in welchem der Ruderer sitzt, giebt man einen höheren Rand, den sogenannten „Wash-Board“.

Der vordere Theil des Bootes heisst „Bug“, der hintere „Stern“ und der mittlere, in welchem die Ruderer und der Steuermann ihre Plätze haben, heisst „Midships“. Sieht man nach dem Bug, so hat man rechts den Steuerbord und links den Backbord.

Die Construction der Boote dürfen wir in einem für Damen bestimmten Buche wohl füglich übergehen, denn bis zum Bootbau wird sich doch kaum die Vorliebe für den Rudersport bei einer derselben ausdehnen.

Das Rudern.

Ein richtiger Sitz im Boote ist die erste und unerlässliche Bedingung für ein correctes Rudern und bietet gleichzeitig die möglichste Erleichterung bei einer Anstrengung zu einer grossen Leistung. Die Anfängerin lässt man das Rudern, nachdem sie sich die richtige Haltung auf einem Sessel ohne Lehne am Lande angeeignet hat, in einem Boote mit festem Sitz erlernen, und glauben wir beim Rudern der Damen vom Sliding seat überhaupt



Abstand nehmen zu können, weil diese Erfindung eigentlich nur zur Erzielung der grössten Schnelligkeit im Ruderwettkampf dient, an welchem sich das schöne Geschlecht doch nicht persönlich mitwirkend betheiligt.

Die Dame nimmt in aufrechter Haltung bequem auf dem Rudersitz Platz, so dass beide Schultern in gerader Linie stehen und keine derselben hervorragt. Die Füsse werden mit geschlossenen Fersen, während die Kniee möglichst weit geöffnet und

leicht gebogen sind, mit sonst gestreckten Beinen gegen das Fussbrett gestemmt. Brust und Leib sind vorzustrecken, dagegen das Kreuz einzuziehen. Nur in dieser Stellung ist eine gleichmässige Anspannung der Muskeln und ein regelmässiges Functioniren von Herz und Lunge zu erreichen.

Das Ruder wird mit der Aussenhand am äussersten Ende, jedoch ohne dass ein Theil der Hand über dasselbe hinausragt, und mit der anderen in angemessener Entfernung ergriffen, so dass bei der Streckung die Arme in gerader Linie vom Körper abstehen. Die vier Finger jeder Hand ruhen fest auf dem Ruder, die Daumen umfassen dasselbe auf der unteren Seite. Beim Beginn des Zuges müssen die ausgestreckten Arme ohne eine Krümmung des Ellbogen- oder Handgelenkes wie eine Zugstange wirken, damit die Gelenke so wenig wie möglich angestrengt werden.

Die Bewegung des Ruders besteht im Ausgreifen und im Zuge. Die dazu nothwendige Bewegung des Oberkörpers, das Schwingen, muss so regelmässig sein, wie der Gang des Pendels an der Uhr. Nirgends darf es einen Ruhepunkt geben; in dem Moment, wo die Vorwärtsbewegung beendet ist, beginnt auch schon der Zug, und umgekehrt mit der Vollendung des Zuges das Vorwärtschwingen. Das Vorgreifen hat ohne Krümmung des Oberkörpers langsam und gleichmässig zu geschehen, indem dieser sich so weit als möglich

nach vorwärts zwischen die geöffneten Kniee neigt. Beim Ende des Zuges darf der Oberkörper nur wenig über die Senkrechte nach rückwärts gebracht werden. Das Vor- und Rückwärtsschwingen des Körpers muss unabhängig von der bogenförmigen Bewegung der Hände in einer parallelen Linie zur Längsachse des Bootes ausgeführt werden, weil ein Abweichen von dieser Richtung ein Rollen des Bootes verursachen muss. Die Hände müssen dagegen einen Bogen beschreiben, weil sie das Ruder umfasst halten, welches sich um den festen Auflagepunkt im Rowlock dreht. Vor Beginn des Zuges müssen die Arme vollkommen gestreckt sein. Bei Beginn des Zuges, sobald sich das Blatt ins Wasser senkt, werden die Füsse fest gegen das Trittbrett gestemmt, der Körper leicht vom Sitz gehoben und mit seiner ganzen Schwere in das Ruder gelegt, welches mit seinem Blatt den erforderlichen Widerstand im Wasser findet, um das Boot vorwärts zu bewegen. Dieses Zurückschwingen des Körpers muss möglichst schnell, jedoch ohne Ruck geschehen.

Rudern zwei oder mehrere Personen in einem Boote zusammen, so beruht die Hauptsache darin, dass alle Bewegungen gleichmässig und genau gleichzeitig ausgeführt werden; wenn von Einem eine Verzögerung auch nur von einem Bruchtheil einer Secunde stattfindet, so hat das schon ein Seitwärtsneigen des Bootes und eine empfindliche

Beeinträchtigung der Schnelligkeit zur Folge. Durch den ersten Theil des Zuges erhält das Boot seine Vorwärtsbewegung, im zweiten Theile wird das Ruder aus dem Wasser gehoben und der nächste Zug vorbereitet. Die Ruder werden genau senkrecht und gleichzeitig mit der ganzen Blattfläche ins Wasser getaucht, jedoch nur so tief, dass der obere Rand mit der Oberfläche des Wassers abschneidet. Nach dem vollendeten Zuge werden die Ellbogen an den Oberleib herangezogen, ohne diesen etwa vorzubeugen, gleichzeitig werden die Hände niedergedrückt und dadurch das Ruder aus dem Wasser gehoben und durch ein Abbiegen des Handgelenkes wird das Blatt aus der senkrechten Lage in eine horizontale gebracht, weil es in dieser beim Vorgreifen die Luft und eventuell die Wellen leichter durchschneidet.

Alle diese Bewegungen des Ruders müssen in einem Flusse ohne jede Pause ausgeführt werden, denn die Stetigkeit der ganzen Bewegung ist ein Hauptforderniss zur Erzeugung einer gleichmässigen Geschwindigkeit, und jeder Ruck ist zu vermeiden, weil er ein Rollen des Bootes verursacht, welches seinerseits wieder die Schnelligkeit beeinträchtigt.

Anfänger kommen dadurch leicht in Verlegenheit, dass sie nach Beendigung des Zuges das Blatt nicht schnell genug aus dem Wasser heben, oder das Drehen des Ruders bereits beginnen, während

sich das Blatt noch im Wasser befindet. Dieser Fehler wird ein „Krebsfang“ genannt. Bei einer grossen Fahrgeschwindigkeit kann der betreffende Ruderer durch einen Krebsfang über Bord geworfen werden, oder es kann etwas zerbrechen; ist aber die Schnelligkeit der Fahrt nicht so gross, so wird durch das zurückgehaltene Ruder das Boot doch immer ins Schwanken und aus seinem Curs gebracht. Die einzige Hilfe bei einem Krebsfang ist, das Ruder schnell aus dem Rowlock zu heben, aus dem Wasser zu ziehen und von neuem wieder einzulegen.

Will man das Boot rückwärts bewegen, so werden die Ruderbewegungen genau in derselben Weise, aber in umgekehrter Reihenfolge ausgeführt und diese Manipulation nennt man „Streichen“. Zu kurzen Wendungen lässt man das, beziehungsweise die Ruder der einen Seite „streicheln“, während die der anderen rudern. Die Wendung geschieht dann so, dass die Ruderenden die auswendige Seite des zu beschreibenden Kreises bilden.

Die schwierigste Art des Ruderns ist die Führung des Bootes durch eine Person mit zwei Rudern, das „Sculling“; aber dieses sowohl, wie das Steuern eines mit mehreren Personen besetzten Bootes, welches eine genaue Kenntniss des Fahrwassers, grosse Ruhe und eine sichere Uebersicht und schnelle Beurtheilung der Verhältnisse voraussetzt, dürfte kaum von Damen ausgeführt werden.

Segeln.

Der Mangel an der physischen Kraft, welche dazu gehört, schon bei mässigem Winde mit dem Segel zu manipuliren, verbietet es den Damen, sich in einem kleinen Boote allein an das Steuer zu setzen und das Segel zu richten. Für einen kräftigen und des Segelns kundigen Herrn ist dieser Sport oft von grossem Interesse, Damen müssen aus dem vorangeführten Grunde aber darauf verzichten, und wenn sie eine Neigung für den Segelsport haben, sich damit begnügen, in Gemeinschaft mit Herren in einem Boote unter Segel die Fläche eines grösseren Landsees oder die Wellen des Meeres zu durchkreuzen. Die amerikanischen Damen begnügen sich nun zwar nicht damit, als Zuschauerinnen vom Lande aus oder auch auf den Yachten den Regatten beizuwohnen, sondern sie betheiligen sich sogar thatsächlich an der Führung und Bedienung der Fahrzeuge. Fast jeder der überseeischen Segelclubs veranstaltet jährlich ein oder zwei „Damentage“. Die Besatzung der Yachten ist dann eine derartig gemischte, dass sie zur Hälfte aus Damen, zur anderen Hälfte aus Herren besteht. Wer aber bei plötzlichem Einsetzen einer starken Brise das nothwendig gewordene eilige Reffen eines Segels mit angesehen oder gar bei einem solchen persönlich mitgewirkt hat, muss die Ueberzeugung gewonnen haben, dass zu einem solchen Geschäfte physische Kräfte erforderlich sind, über welche Damen nicht

gebieten, und dass die liebenswürdigen Begleiterinnen, wenn sie in einem solchen Momente, wo allerdings alle an Bord befindlichen Kräfte in Anspruch genommen werden, mit anfassen wollten, mehr im Wege sein, als nützen würden, da man nicht immer die ihnen schuldigen Rücksichten auf sie nehmen könnte, ohne das Fahrzeug vielleicht in ernste Gefahr zu bringen.

In Amerika sind vor einem solchen Ladies-Tage Putzmacherinnen, Schneider und Schneiderrinnen in angestrengtester Thätigkeit, weil die Damen einen ausserordentlichen Werth darauf legen, sich bei dieser Gelegenheit in einer allerdings auch praktischen, aber hauptsächlich hübschen Kleidung in dem geschmackvollen Marineblau mit allen möglichen maritimen Abzeichen zu zeigen. Wenn nun auch nach Ansicht der amerikanischen Herren die Mitwirkung der Damen volle Anerkennung verdient, da sie in Kühnheit und Geschick mit dem stärkeren Geschlecht rivalisiren, so kann ihre Thätigkeit doch immer nur eine durch ihre geringeren Kräfte beschränkte sein, und es kommt ihnen im Ernst wohl weniger auf den Sieg ihres Fahrzeuges, wie auf denjenigen ihrer Toilette an.

Demungeachtet ist aber durchaus kein Grund vorhanden gegen eine Beteiligung der Damen am Segelsport, nur sollen sie nicht persönlich mit Hand anlegen bei dem Setzen und Reffen der Segel und ähnlichen Manipulationen, welche schon die

Kräfte der Männer voll in Anspruch nehmen. Unter dieser Voraussetzung braucht ein für Damen bestimmtes Buch nicht näher auf die Details des Segelns einzugehen, die ausserdem auch einen weit grösseren Raum in Anspruch nehmen würden, als in einem Handbuche des Damensport im Allgemeinen einem einzelnen Sportzweige eingeräumt werden kann.

Um den Damen einen Begriff zu geben, welche Unterhaltungen mit dem Rudern und Segeln, ausser dem Genusse an der Ausübung des Sport selbst, verbunden sind, wollen wir in aller Kürze noch eines Wassercorsos Erwähnung thun, der im Juli 1884 auf der Oberspree bei Berlin zur Ausführung gelangte und der eine Zuschauermenge am Ufer heranzog, dass im wahren Sinne des Wortes kein Apfel zur Erde konnte. Die Wasserfläche der Spree bot ein überaus farbenprächtiges Bild. An der Treptower Insel war die mit Flaggen und farbigen Lampions geschmückte Flottille der Berliner Segler vor Anker gegangen; inmitten des Wassers war eine schwimmende Bühne für die geplanten Aufführungen hergerichtet, und diese umkreisten weit über hundert Ruderboote, zumeist mit Guirlanden und Flaggen geschmückt und mit costümirten Ruderern bemannnt. Während des von zwei Militärcapellen ausgeführten Concertes belustigten sich die Theilnehmer am Corso in fröhlichster Weise mit Blumenwerfen und kleinen improvisirten Scherzen, bis kurz

nach 6 Uhr die Aufführungen selbst ihren Anfang nahmen. Zu den auf der Bühne versammelten Ruderern und Seglern stieg die Spree, von der Dahme, Panke, Müggel und anderen Wassergeistern begleitet, dann erschien auch Neptun als Zuschauer des munteren Treibens. Während die ihn begleitenden Götter und Halbgötter, sämmtlich Mitglieder des Berliner Schwimm-Vereines, einen Reigen schwammen und Proben ihrer Kunstfertigkeit im Springen und Tauchen ablegten, vereinigten sich die beiden Rudervereine zu einer Bootparade, welche den Meeresgott so entzückte, dass er als Zeichen seiner Huld einen grossen Wallfisch spendete. Von allen Seiten eilten nun Eskimos in schlanken Skiffs und Wallfischjäger herbei, deren Speerwürfen das gewaltige Thier — ein als Wallfisch montirtes Boot — bald erlag. Stürmischen Beifall erntete ein kleiner Eskimo, der als moderner Jonas einer dem Thiere beigebrachten tödtlichen Wunde entstieg.

Die zweite Abtheilung war der Weltgeschichte um ein oder einige Jahrzehnte vorausgeeilt und zeigte Angra Pequeña bereits zu einer blühenden Colonie entfaltet. Unter Theilnahme von Ein geborenen und Fremden aller Art wurde eben ein Volksfest auf dem Marktplatz gefeiert. Plötzlich brach eine Corsarenhorde herein und überwältigte nach kurzem Kampfe die Einwohner. Im letzten Augenblick erscheint jedoch ein deutscher Kriegs dampfer, welcher die Piraten in die Flucht schlägt,

Damensport.

22

die Einwohner befreit und unter allseitigem Jubel die deutsche Flagge aufpflanzt.

Inzwischen war der Abend hereingebrochen und auf allen Barken und Yachten wurden nunmehr Lampions und bengalische Feuer entflammt. Auch das Ufer der Insel und die Kirche erglänzten in prächtiger bengalischer Beleuchtung. Den Schluss und den Glanzpunkt des Festes bildete inmitten der strahlenden Umgebung ein lebendes Bild der Germania, welcher die verschiedenen Stände des Volkes ihre Huldigung darbringen.

Das sind Freuden und Genüsse, an denen sich Segler und Ruderer beiderlei Geschlechts theils als Zuschauer, theils als Mitwirkende betheiligen.

DAS DREIRAD.

22 *

ALLEGORIA

DAS DREIRAD.



it dem Wachsen der geschäftlichen Thätigkeit hat das Bestreben nach Vervollkommnung der bereits vorhandenen Verkehrs- und Beförderungsmittel und das Be- mühen um die Erfindung neuer,

gleichen Schritt gehalten. Für die Massenbeförderung sind die Eisenbahnen und für die möglichst leichte und billige Fortbewegung Einzelter die Bicycles und Tricycles in diesem Jahrhundert ins Leben gerufen worden, und gerade das Radfahren nimmt vornehmlich in grossen Städten in neuester Zeit einen sehr rapiden Aufschwung.

Das Princip der Fortbewegung eines Gestelles auf Rädern vermittelst der Hände und Füsse ohne Anwendung von Zugthieren ist übrigens bereits vor

verhältnissmässig langer Zeit zur Anwendung gebracht. In einer wissenschaftlichen Abhandlung wird einer solchen Maschine schon aus dem 16. Jahrhundert Erwähnung gethan und zu Anfang des 18. Jahrhunderts spricht „François le Coigneux de Bachaumont“ von ähnlichen vierrädrigen Wagen. Diese Fahrzeuge sind vervollkommenet heute noch unter dem Namen „Draisinen“ auf vielen Eisenbahnstationen zum localen Dienst des Personals in Verwendung. Den vierrädrigen folgten später die dreirädrigen Maschinen, welche für Damen und weniger geübte Fahrer heute in grosser Vollendung gebaut werden und zu Spazierfahrten auf ebenen, guten Strassen und auf den Wegen der Parks häufige Anwendung finden. Da beim Dreirade der Fahrende zwischen den Rädern sitzt, so muss diese Maschine immerhin eine ansehnliche Breite haben und verlangt einen dieser angemessenen breiten Weg, wodurch ihre Benutzung eine gewisse Beschränkung erleidet. Diesem Uebelstande abzuhelpfen, construirte man das „Bicycle“, zu dessen Fortbewegung allerdings dadurch, dass seine beiden Räder genau hintereinander laufen, nur ein Streifen von wenigen Centimetern Breite erforderlich ist, und welches ausserdem zu seiner Bewegung nur eines geringeren Quantum von Kraft beansprucht, weil die Räder einen bedeutend grösseren Durchmesser haben und die zu überwindende Reibung eine geringere ist.

Die Bezeichnung Velocipède wurde ursprünglich nur für das Dreirad benutzt, erst später auch dem Zweirade beigelegt, welches jetzt jedoch allgemein Bicycle genannt wird. Unter den Zweirädern hat man Bicycles und Draisinen zu unterscheiden, welche letzteren wegen der gefahrloseren Erlernung ihrer Handhabung und wegen der leichteren Erhaltung der Balance sich schnell Freunde erworben hatten, ihre Stellung gegen das für den Gebrauch praktischere Bicycle jedoch nicht behaupten konnten. Die beiden Maschinen sind bei oberflächlicher Betrachtung einander sehr ähnlich, denn beide haben ein grosses und ein kleines Rad in einer Linie hintereinander, über denen der Sitz des Reiters angebracht ist; beide müssen in der Balance erhalten und durch Treten der Füsse in Bewegung gesetzt werden, aber dennoch besteht ein bedeutender Unterschied zwischen ihnen darin, dass der Reiter des Bicycle über dem grossen Rade sitzt, welches er direct durch seine Beine in Bewegung setzt, während er bei der Draisine seinen Sitz in der Höhe des kleinen Rades hat und von dort aus das grosse Rad erst mittelbar durch zwei vom kleinen Rade ausgehende Triebstangen bewegt. Beim Bicycle hat der Reiter mit den Füssen stets einen Kreis zu beschreiben und wenn er die Balance verliert, so kommt er von seinem hohen Sitz in der Regel zu Fall, während er bei der Draisine die Räder nur durch die Vor- und Rückwärts-

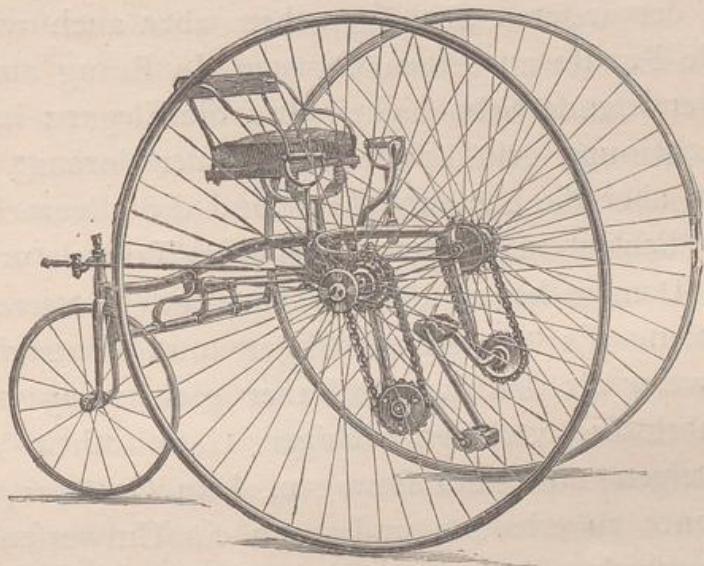
bewegung der Füsse in Schwung bringt und bei Verlust des Gleichgewichtes ohne jede Gefahr auf seinen Beinen steht.

Wenn sich auch einzelne emancipirte Damen zur Benutzung des Zweirades entschlossen haben, so ist im Allgemeinen dem weiblichen Geschlecht doch nur das Dreirad zu Sportzwecken zu empfehlen, dennr auch das Besteigen der zweirädrigen Draisine, die noch eher als das Bicycle für Damen geeignet erscheint, bleibt immer undecent. Das Dreirad bietet den Damen aber eine angenehme Unterhaltung. Die Handhabung desselben ist eine sehr einfache und ohne besondere Mühe zu erlernen. Obgleich der praktische Werth des Dreirades entschieden demjenigen des Bicycle nachsteht, da jenes gute und ebene Strassen von gewisser Breite beansprucht und dieses sich auf den schmalsten Fusssteigen mit Sicherheit und Schnelligkeit fortbewegen kann, so ist das Dreirad doch allein für den Damensport geeignet und schliesslich sind auch grosse Entfernungen mit demselben zurückzulegen, wie erst kürzlich eine englische Dame, Mrs. Allen aus Birmingham, bewiesen hat, indem sie eine Strecke von 200 englischen Meilen oder 322 Kilometern innerhalb 24 Stunden mit dem Dreirade fuhr.

Das sich bisher zu den verschiedensten Gebrauchswecken am praktischesten bewiesene Tricycle ist das von der Coventry Machinist's Company gefertigte „Cheylesmore“, welches nebenstehende

Abbildung zeigt, und stets wie alle Erzeugnisse der genannten englischen Fabrik in der Niederlage von Albert H. Curjel, Wien, I. Elisabethstrasse 5, vorrätig ist.

Nur ein Blick auf das Dreirad neuester Construction in allen seinen verschiedenen Gestalten, aus dem besten Stahl und Gummi, muss zu der



Ueberzeugung seiner Dauerhaftigkeit und seiner Leistungsfähigkeit führen, und einen Begriff von seiner Verbreitung erhält man durch die That-sache, dass sich in Coventry allein fünf grosse Fabriken ausschliesslich mit der Anfertigung ähnlicher Maschinen beschäftigen. Das Dreirad war eine zeitlang durch seinen Kameraden, das Zweirad, in den Hintergrund gedrängt worden, neuerdings hat man aber eine besondere Aufmerksamkeit auf

seine Formen und seine Anfertigung verwendet und stellt diese Bewegungsmaschine jetzt in einer solchen Vollkommenheit her, dass sie ausser zu Sportzwecken auch in verschiedenen Geschäftszweigen zur Anwendung gelangt.

Beim Vergleich mit dem Zweirade machen sich beim Dreirade allerdings einige Nachtheile geltend, auf der anderen Seite sprechen aber auch wieder viele Punkte zu seinen Gunsten. In Bezug auf die zu erzielende Schnelligkeit und die Eleganz in der Erscheinung gebührt dem Bicycle der Vorzug; fasst man aber die Bequemlichkeit und die allgemeinere Nützlichkeit ins Auge, so steht das Tricycle voran; die Damen haben deshalb stets das letztere zu wählen. Es ist schwerfälliger und thatsächlich schwerer als das Zweirad, aber gleichzeitig ist es gefahrloser, verlangt weniger Gewandtheit zum Besteigen und zum Bewegen, kein Geschick, die Balance zu erhalten, und wenn ein Umwerfen bei ungeschickter und unvorsichtiger Führung immerhin auch möglich ist, so steht es doch von selbst, während die zweirädrige Maschine nur durch die Geschicklichkeit des Reiters überhaupt stehend zu erhalten ist.

Die Schwerfälligkeit ist allerdings ein grosser Nachtheil des Dreirades, weil dieselbe seine Fortschaffung, sowie seine Unterbringung an Ort und Stelle erschwert, indem es häufig schon breiter ist als Thüren, durch welche es befördert werden

muss, während der Bicyclist sein Räderross zu Fusse gehend leicht neben sich herrollt, jeden Eingang, selbst den schmalsten, mit ihm passiren und es schliesslich, ohne den Raum wesentlich zu verstehen, in seinem Zimmer unterbringen kann. Das Tricycle verlangt immer einen besonderen Unterkunftsraum, denn selbst in einer geräumigen Vorhalle aufgestellt, wird es leicht im Wege sein und wollte man es weniger raumeinnehmend herstellen, so würde es an Stabilität und allgemeiner Sicherheit verlieren. Um dem erwähnten Uebelstande abzuhelfen, hat man auch versucht, die Maschine zum Auseinandernehmen einzurichten, aber das Zusammenstellen derselben zum Gebrauch ist immer zu zeitraubend und für Damen ohne männliche Hilfe nicht ausführbar. Man hat sich zwar bemüht, die erforderlichen Einrichtungen so handlich und einfach als möglich zu machen, aber die bestehende Unbequemlichkeit ist damit nicht weggeschafft.

An Schnelligkeit ist das Zweirad unzweifelhaft dem Dreirade überlegen, aber demungeachtet kann man auf einer dreirädrigen Maschine guter Construction immerhin recht schnell vorwärts kommen und bei einiger Uebung wird man nur wenig hinter einem Bicyclisten zurückbleiben, der mit Annehmlichkeit seinen Weg zurücklegt und man geniesst bei längeren Touren den nicht zu unterschätzenden Vortheil, dass man den grössten Theil der Erschütterung, welche das Zweirad auf nicht

ganz ebenen Wegen verursacht, nicht zu erdulden hat. Allerdings kann man nicht allen etwa im Wege liegenden kleinen Hindernissen ausweichen, denn man hat auf die Spur dreier nicht in einer Linie laufenden Räder achtzugeben, aber die solide Construction und besonders die Breite des Tricycle gestatten die Anbringung von Federn, durch welche eine Elasticität erzeugt wird, die mehr oder weniger unmöglich beim Zweirad erlangt werden kann, und welche die von den Hindernissen erzeugten Stösse in bewunderungswerther Weise vermindert. Dieser Erfolg wird zum Theil auch durch den Sitz auf dem Tricycle hervorgebracht, indem das Gewicht nicht wie beim Bicycle unmittelbar über einem Rade, sondern zwischen den drei Rädern ruht, von denen jedes einen Theil zu tragen hat, und in Folge dieser Stellung machen sich die durch die Unebenheiten verursachten Stösse mehr als Schwingungen fühlbar und sind weniger unangenehm und angreifend.

Zum Gebrauche auf sehr belebten Strassen ist das Dreirad dem Zweirade entschieden vorzuziehen, denn nur sehr wenige Radreiter sind so geschickt, um sich auf dem Bicycle zu erhalten, wenn sie die Bewegung fast bis zum Stillstehen verkürzen müssen, wozu sie der Verkehr auf frequenten Wegen häufig gebieterisch zwingt, während man das Tricycle jeden Augenblick ohne Schwierigkeit nur ganz langsam fortbewegen, oder auch voll-

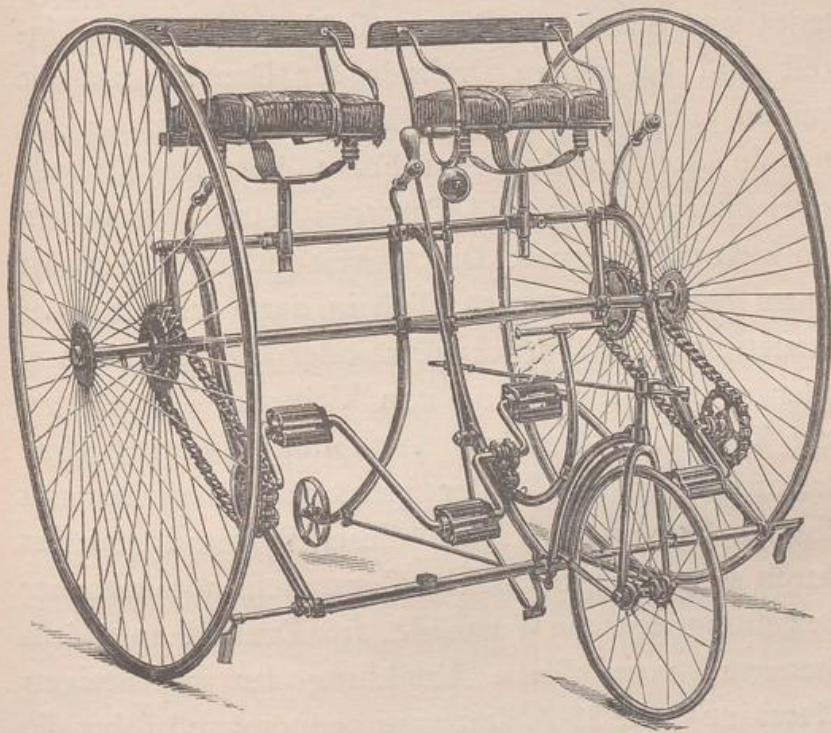
ständig anhalten und wieder in Bewegung setzen kann, so dass man in der Lage ist, allen Stockungen einer belebten Strasse mit Ruhe entgegenzusehen; ausserdem kann der Dreiradfahrer auch ganz nach Belieben anhalten und ruhig sitzend sich mit Jemandem unterhalten, kann seine Maschine auf abschüssigem Wege, ohne abzusteigen, zum Stehen bringen, kann von seinem Sitze aus Vorstellungen mit ansehen, zu deren Besuch er das Räderross benutzte, kurz er kann Hunderte von Vortheilen geniessen, die ein beweglicher und sicherer Sitz bietet, während bei allen diesen Gelegenheiten der Bicyclist zum Abspringen gezwungen ist, weil er sich auf dem Zweirade wohl fortbewegen, aber nicht stillhalten kann.

Es gehört sicher zu den grossen Vorzügen des Dreirades, dass zu seiner Handhabung gar kein Studium erforderlich ist, denn zur Bewegung der Maschine gehört weder Geschick noch Uebung, jedes Kind kann gleich das erstemal mit demselben fahren, aber man befindet sich dennoch in einem grossen Irrthum, wenn man glaubt, dass die Anschaffung eines Dreirades auch sofort zur Zurücklegung einer Entfernung von 20 bis 30 Kilometer ohne Anstrengung genüge. Uebung, ein gewisser Training ist immerhin erforderlich. Der Sitz auf der Maschine und deren Fortbewegung sind zwar einfach genug; da diese aber die Anstrengung anderer Muskeln als der beim Gehen in Thätigkeit

gesetzten, bedingt, so ist doch eine gewisse Uebungszeit nothwendig, um dieselben nach und nach an die für sie neue Arbeit zu gewöhnen und sie so zu kräftigen, dass man die Zurücklegung einer bestimmten Entfernung mit möglichst geringer Anstrengung auszuführen im Stande ist. Also auch zum Dreiradfahren ist, wie zu jedem anderen Sport, ein Training nicht zu umgehen. Man muss ferner auch die Eigenthümlichkeiten der Maschine kennen lernen, Auge und Hand an die Ausführung grösserer und kleinerer Wendungen gewöhnen, denn beispielsweise kann man sehr leicht zu Fall kommen, wenn man eine kurze Wendung in vollem Lauf macht, ohne das Körpergewicht in richtigem Verhältniss zur Schnelligkeit und zur Grösse des beabsichtigten Bogens nach der inneren Seite zu legen.

Ein weiterer Vortheil des Dreirades besteht in der Beförderungsfähigkeit von Gepäck, die vollkommen ausreichend ist selbst bei ziemlich weitgehenden Ansprüchen für eine grössere Tour. Natürlich verursacht die grössere Belastung auch einen grösseren Kraftaufwand zur Bewegung, aber die Beförderung einer irgend erwünschten Menge von Sachen ist immerhin möglich, während das Bicycle gerade dieser Anforderung nur in sehr beschränktem Masse entspricht. Die Tragfähigkeit des Dreirades ist sogar so bedeutend, dass dieselbe Maschine für zwei Personen einzurichten ist.

Endlich ist das Dreirad, wenn auch seine Construction nicht so einfach ist, wie diejenige des Zweirades, doch weniger der Unbrauchbarkeit in Folge kleiner Beschädigungen oder Zufälligkeiten ausgesetzt, denn die Lockerung einer Schraube oder eines anderen Theiles ist nicht unmittelbar



von einem so nachtheiligen Einfluss, wie beim Bicycle, bei welchem sie Gefahr verursacht, beziehungsweise die Maschine momentan unbrauchbar macht.

Es giebt Tricycles in verschiedenen Formen. Je nach dem Hauptzweck, zu dessen Ausführung sie bestimmt sind, und je nach dem Zweck, den

der Käufer beim Ankaufe der Maschine im Auge hat, muss er auch seine Wahl treffen, denn ein Dreirad zum Wettkampf auf der ebenen Rennbahn ist selbstverständlich anders gebaut, wie ein solches zu Reisezwecken auf der Landstrasse.

Die drei Haupteigenschaften eines guten Dreirades sind Sicherheit, Bequemlichkeit und Schnelligkeit und bei einem Dreirade für Damen sind die beiden ersten wichtiger als die letzteren.

In der gewöhnlichen Form hat das Tricycle zwei grosse Fahr- und Trageräder und vor diesen ein kleines Steuerrad. Die Abweichungen von dieser Form bestehen hauptsächlich in der Verlegung des Steuerrades nach rückwärts oder an eine Seite, oder in der Anwendung von kleineren Tragrädern mit Transmissionen zur Vervielfältigung der Umdrehungen in Stelle der grösseren Tragräder mit directer Bewegung. Jedes dieser Systeme gewährt durch seine eigenthümliche Construction in mancher Beziehung gewisse Vortheile. Im Dreirad mit dem Steuerrad vorn (Siehe Abbildung der zweisitzigen Maschine Seite 351) sitzt man bequem und führt die Maschine sicherer, nicht allein weil man das Rad sieht und deshalb leichter lenkt, als auch weil man mehr Gewicht auf das Rad legen kann, wodurch man leichter und schneller steuert. Der Hauptvortheil der Maschinen mit dem Steuerrad rückwärts liegt wohl in der freien Front, so dass nichts den Füssen der Dame im Wege steht und sie bei der

Gefahr des Umwerfens oder eines Zusammenstosses leicht nach vorn herabspringen und der Maschine seitwärts aus dem Wege treten kann, ohne Furcht, mit dem Kleide an dem Rade hängen zu bleiben, und in der leichteren Fortschaffung von Gepäck an der längeren Verbindungsstange zum Steuerrade. Diese beiden Vortheile sind sehr erwünscht und bieten ein gewisses Gegengewicht gegen den Nachtheil, dass bei den neuesten Constructionen in der Regel das Steuerrad nur sehr wenig belastet ist, sich besonders auf einem geneigten Wege, wo das Gewicht der fahrenden Person mehr auf den Fusstritten ruht, leicht vom Boden hebt, wo durch die Möglichkeit des Steuerns verloren geht, was allerdings nicht ganz gefahrlos ist.

Die Einführung niedriger Räder, verbunden mit einer Transmissionseinrichtung, durch welche eine schnellere Drehung der Räder erzielt und demzufolge die Schnelligkeit nicht vermindert wird,

Daniensport.



gewährt den Vortheil einer grösseren Sicherheit dieser Maschinen, indem der Schwerpunkt niedriger liegt als bei hohen Rädern, ohne die Breite des Dreirades zu vermindern, was allerdings ein grosser Schutz gegen das Umwerfen ist. Die durch die niedrigen Räder vergrösserte Erschütterung wird durch die Einlage starker Gummipolster aufgehoben.

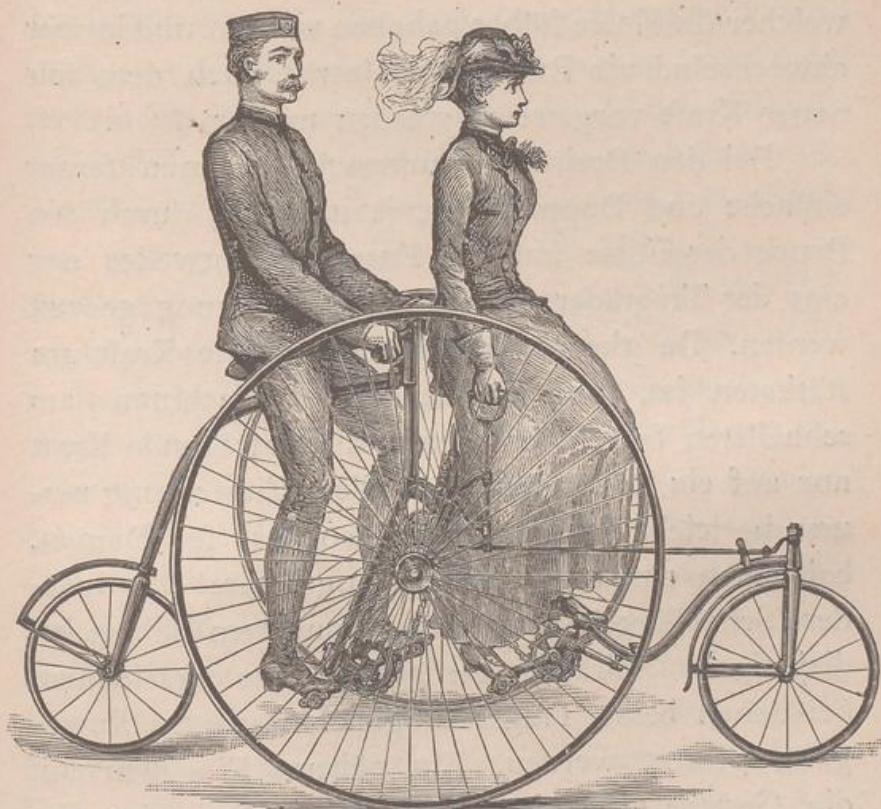
Wenn nun auch der niedere Sitz das Ansehen etwas beeinträchtigt, so steht dieser äusserliche Nachtheil doch in keinem Verhältniss zu dem entschiedenen Vortheil der vermehrten Sicherheit.

Nach einem anderen System wird die Maschine mit Rädern verschiedener Grösse gebaut und das niedrige Rad auf der einen Seite mit einer Einrichtung zur Erzeugung einer schnelleren Umdrehung desselben verbunden. Solche Dreiräder gewähren der fahrenden Person allerdings eine grössere Freiheit ihrer Bewegungen, aber die Ungleichheit der Räder verursacht ein gewisses Schwanke der Maschine, welche auch an Stabilität und an gefälligem Aussehen einbüsst, und auf ungleichen Wegen ist das Fahren sehr unangenehm, weil die schiefe Stellung der Maschine in hohem Grade vermehrt wird, sobald sich das niedrige Seitenrad auf dem abschüssigen Theil des Weges befindet.

Um eine grössere Schnelligkeit zu erzielen, hat man auch Dreiräder construiert, welche in Form und Aussehen dem Zweirade sehr ähnlich sind, die zwar allein stehen, aber wegen ihrer geringen Breite

bedeutend an Sicherheit verlieren und da der Reiter wie beim Bicycle auf einem Sattel über dem grossen Rade sitzt, nicht für den Gebrauch von Damen geeignet erscheinen.

In anderer Form hat man auch Maschinen



construirt, bei welchen zwei Personen hintereinander sitzen und diesen Fahrzeugen hat man, wie aus der Zeichnung ersichtlich, zwei Steuerräder gegeben, das eine vorn, das andere hinten.

Die Kraft der Fortbewegung der Maschine wird etweder durch eine kreisförmige Bewegung

23*

der Fusstritte oder vermittelst Hebel durch Vor- und Zurückbewegung derselben erzeugt. Da bei der ersten Art die Beine stets in ununterbrochener Bewegung bleiben, so scheint sie auf die Dauer weniger anstrengend zu sein, als die zweite, bei welcher die Kniee höher gehoben werden und immer abwechselnd ein Ruhepunkt eintritt, nach dem mit neuer Kraft vorgetreten werden muss.

Bei den Dreirädern unterscheidet man ferner einfache und Doppelfahrer, je nachdem durch den Druck der Füsse auf die Fusstritte entweder nur eins der Tragräder oder beide in Bewegung gesetzt werden. Da theoretisch die centralisirte Kraft am stärksten ist, so müssten die Maschinen am schnellsten fahren, bei denen die bewegende Kraft nur auf ein Rad wirkt, aber diese Einrichtung verursacht leicht Schwankungen, so dass für Damen, bei denen eine um ein Geringes grössere oder mindere Schnelligkeit nicht von besonderem Belang ist, diejenigen Dreiräder am geeignetsten erscheinen, bei denen beide Tragräder gleichmässig in Bewegung gesetzt werden. Ein näheres Eingehen auf die Gesetze der Mechanik, welche bei der Erzeugung der bewegenden Kraft zur Anwendung kommen, werden uns die geehrten Damen wohl erlassen, da sie sich kaum so eingehend mit den Details der Fabrication der von ihnen benutzten Maschinen zu befassen, und wir kein Lehrbuch der Mechanik zu schreiben beabsichtigen.

Schliesslich bleibt uns noch übrig, einige Worte über die Art des Steuerns der Maschine zu sagen. Zu diesem Zweck ist eine Querstange mit einem Handgriff auf jeder Seite und einer Einrichtung vorhanden, durch welche eine Drehung dieser Querstange gleichzeitig in demselben Verhältniss eine Drehung des Steuerrades nach rechts oder links verursacht. Die Dame gewinnt durch das Erfassen der Handgriffe auch eine erhöhte Sicherheit für ihre Person und das Lenken selbst erlernt sie durch eine geringe Uebung sehr schnell. Wichtig ist die Stellung der Handgriffe, welche sich, damit die Maschine für die Dame passt, je nach ihrer Grösse nicht zu hoch, nicht zu niedrig, nicht zu weit nach vorn oder nach rückwärts befinden dürfen. Die Handgriffe müssen genau in gleicher Höhe mit den Händen der fahrenden Dame stehen, wenn diese aufrecht sitzt und etwa 8 Centimeter vor und ausserhalb des Mittelpunktes der Tretvorrichtung, jedoch nicht so weit voneinander entfernt, dass die Arme nach auswärts gestreckt werden müssten und auch wieder nicht so nahe zusammen, dass die Dame sich beim Ein- und Aussteigen hindurchzudrängen hat. Am wichtigsten ist die Höhe der Handgriffe, denn sind sie zu niedrig, so müssen die Schultern nach vorwärts gesenkt werden, was eine sehr hässliche Haltung verursacht und die Fahrerin unnöthig anstrengt, und stehen sie zu hoch, so müssen die Arme gebogen werden, es ist kein directer Anzug

zu machen, die Muskeln der Arme und Schultern werden auf die Dauer über Gebühr angestrengt, was einen nutzlosen Aufwand von Kraft verursacht. Da nun je nach der Grösse der Dame und nach der Länge ihrer Arme die Stellung der Handgriffe für verschiedene Personen eine verschiedene sein muss, so werden die Handgriffe verstellbar eingerichtet.

DAS REITEN.

DYS ERNE

DAS REITEN.



u welcher Zeit die
Damen begonnen

haben, das edle Ross zu besteigen, ist vollkommen
unnachweisbar, denn es fehlen aus jener Periode alle
Nachrichten und Ueberlieferungen. Nach den ältesten
vorgefundenen Abbildungen sassen die Reiterinnen
anfangs nach Art der Herren zu Pferde und ihre
Bekleidung war eine so einfache, dass selbst die
extravagantesten Damen heutiger Zeit nicht in einer
solchen zu erscheinen wagen dürften. Schon sehr

früh wurde der Quersitz als schicklich für die Damen anerkannt und fand allgemeine Verbreitung, so dass Reiterinnen im Herrensitz zu den Ausnahmen gehörten, wenn es auch heute noch einige giebt, welche diesen Sitz dem allgemein üblichen vorziehen. Da der Sitz und die Art des Reitens die Form des Reitkleides bedingen, so muss man in dieser Hinsicht noch einen Blick in die Vergangenheit werfen. Die Literatur des Alterthums berichtet nichts über das Reiten der Damen, über ihre Sättel und ihren Anzug, nur Abbildungen geben einigen Aufschluss.

Aus diesen weiss man, dass die Damen der Vorzeit auf einfachen Kissen seitwärts auf dem Pferde sassen. Im Mittelalter wurde das Kissen mit einer Rücklehne und einem hängenden Fusstritt versehen, so dass die Damen auch auf dem Pferde wie auf einem Sessel platznahmen und demzufolge keines besonderen Reitcostümes bedurften. Die Chroniken berichten zwar, dass die Damen Karl's des Grossen an seinen Jagden zu Pferde theilnahmen, sie sprechen sich aber nicht näher über ihren Sitz aus. Die berühmte Dame zu Pferde von Albrecht Dürer ist das erste Bild, auf welchem die Reiterin die Front mehr dem Pferdekopf zuwendet, und aus der höheren Haltung des einen Kniees darf man auf ein Horn am Sattel schliessen, um welches sich das Bein schmiegt. Zu welcher Zeit wirkliche Damen-sättel eingeführt wurden, hat man noch nicht fest-

stellen können. Von Beginn des 16. Jahrhunderts werden die reitenden Damen aber immer mehr in einem dem heutigen ähnlichen Sitze gezeichnet, so dass man annehmen darf, dass aus jener Periode sich nach und nach der Sattel mit einer Gabel herausgebildet hat. Die Reiterinnen älterer Zeit findet man stets mit sehr weiten und langen Kleidern abgebildet. Der Mann von Fach kann aus diesem Umstände den Schluss ziehen, dass sie damals nicht sehr schnell geritten sein können, denn die Erfahrung lehrt, dass ein langer und weiter Rock für eine in starkem Galopp sich bewegende Dame nicht gerade decent ist, indem er, vom Winde erfasst, sich dem Pferde über den Rücken legt und die Füsse der Reiterin bis ans Knie entblösst. Alle dagegen angewendeten Mittel, wie das Beschweren des unteren Kleiderrandes durch Schrot, das Befestigen des Rockes am Bügel u. s. w. haben sich als vollständig erfolglos erwiesen, weil die lange und weite Amazone bei Wind und scharfer Gangart niemals herunterhängen bleibt. Viele Damen gefallen sich aber im langen Reitkleide so sehr, dass sie sich nicht davon trennen können, beweisen damit jedoch allen Kennern, dass sie auf wirkliches Reiten verzichten und sich eben nur in langsamen Gängen auf der Promenade zu Pferde spazieren tragen lassen.

Als in den Dreissiger-Jahren die Damen in England anfingen, sich an den Jagden zu bethei-

ligen und gleichzeitig „Baucher“ in Paris Pferde zu Productionen im Circus dressirte, bei denen Reiterinnen wie „Pauline Cuzent“, „Caroline Loyer“ und „Marie d’Embrun“ vom Publicum für angeschnallt gehalten wurden, brachte man an den Damen-sätteln ein drittes Horn an, gegen welches das linke Bein oberhalb des Kniees eine Anlehnung findet und wodurch die Reiterin eine solche Festigkeit im Sattel erhält, dass sie zur Ausführung eines jeden Sprunges in der schnellsten Gangart befähigt ist.

Das Reitcostüm.

Bei einem Reiten in vorbeschriebener Art war es natürlich geboten, für die Amazone einen Schnitt zu erdenken, durch welchen sie auch in einer decenten Lage erhalten wird. Diese Aufgabe wurde gelöst durch einen ganz engen Rock, der für das hochliegende rechte Knie ähnlich geschnitten wird, wie der Aermel für den Ellbogen. Die zu grosse Länge des Rockes verbietet sich für eine Reiterin, die möglicherweise Hochsprünge über Zäune und Dornenhecken auszuführen hat, ganz von selbst, denn der unter dem Pferdeleibe hervorragende Stoff könnte leicht am Hindernisse hängen bleiben und in Fetzen zerreißen.

Wenn auch von Vielen behauptet wird, dass gerade das elegante Wogen eines faltenreichen Reitcostümes einen unbeschreiblichen Reiz verleiht,

so sind andererseits doch die Vorzüge eines engen, faltenlosen Rockes, der die Formen eines schönen weiblichen Körpers zur vollen Geltung gelangen lässt, nicht zu verkennen.

Der Anzug der Reiterin muss originell, elegant und einfach sein; Alles, was einen männlichen Anstrich verleiht, ist ebenso zu vermeiden, wie alle grellen Farben. Schwarz, dunkelblau und dunkelstahlgrün eignen sich am besten für die Amazone. Manche schlank gewachsene Blondine macht in einem solchen Reitcostüm mehr Eindruck, wie in der glänzendsten Balltoilette. Auf die Façon des Reitkleides muss mehr Aufmerksamkeit verwendet werden, als dies gewöhnlich geschieht, und besonders darf man nichts verabsäumen, was dem Costüm Leichtigkeit und Anmuth verleiht. Eine schlanke Dame muss eine eng anschliessende glatte Taille tragen, die jedoch die Brust und deren Ausdehnung bei den Bewegungen zu Pferde nicht beengen darf; um den Hals muss sie hinlänglich ausgeschnitten sein, weil jede Spannung den Bewegungen des Kopfes die Freiheit und Grazie raubt. Die Taille der Amazone muss etwas kürzer sein als bei gewöhnlichen Kleidern, weil die fortwährende Bewegung des Körpers in sitzender Stellung sonst hässliche Falten verursacht. Die Aermel müssen zwar anschliessen, jedoch dürfen sie nicht zu eng sein, um die Beweglichkeit der Arme nicht zu beeinträchtigen.

Nach einer wohl zu beachtenden Regel ist alles im Winde Flatternde bei einem Reitcostüme zu vermeiden; aber dennoch wird eine corpulente Dame gut thun, von einer eng anliegenden Taille Abstand zu nehmen und statt deren lieber ein nicht zu weites Jaquette zu wählen.

Tuch ist der geeignete Stoff zum Reitkleide, weil es durch seine Schwere dem Rocke den angemessenen Fall giebt; wählt man für den Sommer vielleicht ein leichteres Gewebe, so muss der untere Saum der erforderlichen Schwere wegen recht breit gemacht werden.

Die Taille der Amazone kann je nach dem Geschmack der Dame einfach oder verziert, bis oben geschlossen oder auch offen getragen werden. Für die geschlossene Amazone passt ein einfacher Stehkragen aus weisser Leinwand, für die offene ein glatter Umschlagkragen. Zu eng anschliessenden Aermeln gehören glatte Manchetten, zu weiteren Aermeln bauschige Unterärmel.

Jeder Reiterin, auch der sparsamsten, ist zur Anfertigung der Amazone der beste Schneider zu empfehlen, der den erforderlichen Schnitt genau kennt, und deren giebt es nur sehr wenige. Nirgends rächt sich eine unzeitige Sparsamkeit so sehr wie beim Reitcostüm.

Mieder sind womöglich ganz zu vermeiden, und wenn sich die Dame durchaus nicht von einem solchen trennen kann, so muss es wenigstens auf

den Hüften elastisch und nur mit Fischbein ohne stählernes Blanchette ausgestattet sein.

Die besten Reitbeinkleider sind aus Rehleder, aber bis zum Knie von demselben Stoff der Amazone entweder unten eng anschliessend für den Husarenstiefel oder, wie jedes Herrenbeinkleid, über den Stiefel fallend mit Trittriemen. Hohe Absätze an den Stiefeln sind ebenso zu vermeiden wie Knöpfe, am besten sind Halbstiefel zum Schnüren.

Alle Unterröcke sind verpönt, denn sie legen sich in der Gabel nur in Falten und drücken, beim schnellen Reiten schieben sie sich in die Höhe und verunstalten die eleganten Formen der Reiterin.

Den Hut wählt die Dame ganz nach ihrem Geschmack; zu einer einfachen dunklen Amazone ist jedoch der Herrencyylinder stets am kleidsamsten und er hat den grossen Vortheil, dass er, nach dem Kopf gearbeitet, wenn die Reiterin glatt frisirt die Haare im Netz trägt, von allen Kopfbedeckungen am festesten sitzt.

Die Handschuhe werden nach Belieben kurz oder lang getragen.

Bezüglich der Wäsche ist noch zu erwähnen, dass die Dame zu Pferde immer ein einfaches feines, leinenes Taschentuch führt; zu Ritten am Morgen, besonders zu einer nicht geschlossenen Taille, sind bunte Herrenhemden sehr elegant.

Schmuck wird natürlich zu Pferde niemals getragen, seine Stelle vertritt eine einzelne frische

Blume an der Brust, die sich mit einer lebhaft farbigen Cravattenschleife auf dem dunkeln Grunde sehr vortheilhaft abhebt.

Für Damen, welche sich an Parforcejagden zu betheiligen gedenken, ist noch zu bemerken, dass bei den meisten Jagdgesellschaften für die Herren ein bestimmtes Costüm üblich ist, und dass die Damen, sobald sie mit Privatmeuten reiten, in der Regel ihren Anzug analog den bei der Gesellschaft üblichen Abzeichen einrichten, so dass sie, wenn von den Herren etwa ein farbiger Rockkragen getragen wird, an der Amazone auch Kragen und Aufschläge in gleicher Farbe und blanke Knöpfe, aus Courtoisie für die Frau des Hauses, mit deren Namenschiffre anbringen.

Zu Pferde.

Ein gewisser Grad von Reitfertigkeit wird hier bereits vorausgesetzt, aber diejenigen Damen, welche das Reiten erst erlernen wollen, werden für den theoretischen Theil auf die beiden Bücher desselben Verfassers: „Handbuch des Reitsport“ und „Die Amazone“, Einführung in das Gebiet der edlen Reitkunst für Damen, für die Praxis jedoch auf einen erfahrenen Lehrer verwiesen, denn aus Büchern allein hat noch Niemand das Reiten erlernt. Der Genuss am Reiten, der eigentliche Reitsport, beginnt auch erst, wenn die Dame schon zur Reiterin ausgebildet ist. Die Reitkunst umfasst ein

so ausgedehntes Gebiet, dass die Reiterin ihr Vergnügen in verschiedenen Feldern suchen kann, entweder mit der Dressur von Pferden in der Reitschule, mit den Promenaden im Freien auf gebahnten Wegen oder mit der Jagd querfeldein hinter den Hunden.

In der Reitschule.

Die Dressur des Pferdes besteht in seiner Unterweisung zur Ausführung gewisser Biegungen und Bewegungen in Folge bestimmter Andeutungen. Diese Andeutungen, in der Reitersprache Hilfen genannt, werden dem Pferde sowohl durch die Hände vermittelst der Zügel als Druck auf die Kinnladen, wie durch die Schenkel und Sporen an den Rippen mitgetheilt. Ein auf diese Art zu einem gewissen Zweck abgerichtetes Pferd nennt man zugeritten. Der Reiter muss aber auch dem zugerittenen Pferde seine Wünsche und seinen Willen je nach Umständen auf einer Seite oder auf beiden Seiten gleichzeitig zu erkennen geben.

Die Herren können sich bei ihrem Sitze zu den Hilfen beider Schenkel bedienen, die Damen haben bei dem allgemein üblichen Sitz auf einer, und zwar in der Regel auf der linken Seite, auch nur auf dieser den Schenkel und sind gezwungen, denselben auf der rechten durch die Anwendung der Peitsche zu ersetzen. Jedem erfahrenen Reiter ist zwar bekannt, mit welcher Geschicklichkeit die

wirklich gute Reiterin die fehlenden Schenkelhilfen durch die Peitsche zu ersetzen, sich dem Pferde verständlich zu machen und ihren Willen durchzusetzen versteht; er erkennt sogar an, dass die geschickte Amazone häufig sehr gewandte Reiter in der Reitkunst übertrifft, aber dennoch ist es der Dame nicht möglich, mit dem rechten Zügel und der Peitsche, welche sie beide in derselben Hand zu führen genötigt ist, gleichzeitig zu wirken. Diesen Mangel hat der intelligente Bereiter der Kaiserin, G. Hüttemann, durch einen künstlichen Schenkel auf mechanischem Wege und später durch die Anwendung der Elektricität zu ersetzen versucht. Es ist ihm gelungen, an dem Sattel einen elektrischen Apparat kaum bemerkbar anzubringen, durch welchen die Hilfen als Ersatz des rechten Schenkels ausgeführt werden, ohne die Hand in ihren anderen Functionen zu beeinträchtigen. Auf der linken Seite wird in der Ecke, welche das Sattelblatt mit dem Sitzkissen bildet, ein Kästchen von dem Umfange einer grossen Schnupftabaksdose befestigt. Das Reitkleid verdeckt dasselbe vollkommen. In diesem Kästchen befindet sich in zwei kleinen Behältern aus Kautschukmasse die elektrische Batterie und eine Vorrichtung, durch welche man die Intensität des Stromes bestimmen kann. Vom positiven wie vom negativen Pole der elektrischen Batterie führt je ein Draht an je einem der Sattelgurte entlang. Das eine Ende der Drähte

wird mit dem Handgriffe der Peitsche, beziehungsweise des Reitstockes, welche zu diesem Zwecke besonders eingerichtet sind, verbunden, das andere Ende hängt mit einem dünnen, am Gurte so befestigten Stahlbügel, dem künstlichen Schenkel, zusammen, dass die beiden, an seinem Ende befindlichen kleinen stumpfen Drahtpinsel genau auf dem Punkte das Pferd berühren, wo der Herr regelrecht die Hilfe mit dem Sporn geben soll.

Die innere mechanische Einrichtung des Reitstockes oder der Reitpeitsche ist äusserlich nur durch zwei kleine Elfenbeinknöpfe erkennbar. Durch einen Druck mit dem Finger auf einen dieser Knöpfe wird die Batterie geschlossen und der elektrische Strom in den künstlichen Schenkel geleitet, wo er, dem Drahtpinsel entströmend, seine Wirkung ausübt. Die Berührung des einen Knopfes macht die Elektricität langsam dauernd entströmen und ersetzt den Schenkeldruck, die Berührung des zweiten Knopfes erzeugt einen scharfen, dem Spornstich ähnlich wirkenden elektrischen Schlag.

Wie man durch diesen Apparat einen künstlichen Schenkel beim Damenpferde herstellt, so kann man auch zu der von allen Kunstreitern mit Vorliebe gezeigten sogenannten Fahrschule an dem ohne Reiter vorn gehenden Pferde beide Schenkel nachahmen und dadurch dem Reiter des Hinterpferdes die Möglichkeit schaffen, durch die Anwendung der Elektricität das Thier zur exacten

Ausführung der von ihm verlangten Tritte und Bewegungen zu zwingen.

Ein Urtheil darüber, ob diese Erfindung wirklich von grossem praktischen Werth für die Reiterin bei der Dressur ihrer Pferde ist, müssen wir der Erfahrung competenter Damen anheimstellen. Allgemein bekannt sind die vorzüglichen und tadellos correcten Productionen in der höheren Reitkunst von bekannt guten Reiterinnen auch ohne Elektricität, wir erinnern nur an die Vorstellungen einer „Elise Pezold“, welche den Meisten wohl aus dem Circus Renz noch im Gedächtniss sein werden.

Ob nun mit oder ohne Anwendung von Elektricität, gewährt der Reitsport solchen Damen, welche die Reitkunst so weit erlernt haben, dass sie selbst Pferde zu dressiren im Stande sind, ein grosses Vergnügen auch in der Reitschule und sie geniessen den Vorzug, den Sport, dem sie mit Vorliebe zugethan sind, jederzeit ohne Rücksicht auf Wetter und Jahreszeit ausüben zu können, während die Natur denjenigen Damen, welche lieber ihre Pferde im Freien tummeln, der Ausübung ihres Lieblingssport oft Hindernisse in den Weg legt. Allerdings sind die Zweige der Reiterei nicht so scharf voneinander getrennt, dass eine Dame, wenn sie auch einem den Vorzug giebt, den anderen nicht ebenfalls betreiben könnte, aber im Allgemeinen finden Reiterinnen, welche sich gern im Terrain bewegen, keine grosse Unterhaltung am

Reiten im geschlossenen Raum, wenn nicht vielleicht besondere Gelegenheiten, wie das Einstudiren und die Production von Quadrillen, einen zufälligen Reiz bieten. Der Ausführung von Quadrillen stellen sich in der Regel aber viele Schwierigkeiten entgegen. Vor Allem gehört dazu eine Anzahl von 4 bis 8 Damen ziemlich gleicher Reitfertigkeit, ebensoviel Herren und für Alle zusammen die erforderliche Anzahl für den Zweck geschulter Pferde, ferner eine Persönlichkeit, welche die Quadrille der Leistungsfähigkeit der Reiter und Reiterinnen angemessen componirt, arrangirt und einstudirt, und endlich müssen sich alle diese Personen allwöchentlich einigemale zu den Proben pünktlich zusammenfinden. Hierdurch werden oft grosse Schwierigkeiten erzeugt, denn das Ausbleiben eines Reiters, einer Reiterin oder eines der Pferde, was durch ein Unwohlsein so leicht herbeigeführt werden kann, veranlasst sofort eine sehr schwer zu überwindende Störung. Ausserdem fällt noch ein Punkt sehr gewichtig in die Wagschale, das ist die Einigung über die Costümfrage, denn soll eine Quadrille von durchschlagender Wirkung sein, so muss sie nicht allein exact, sondern auch in schönen und kleidsamen Costümen in verschiedenen Farben geritten werden, und welche Bedenken in diesem Punkte von der einen oder der anderen Theilnehmerin zu überwinden sind, werden die Damen wohl selbst am besten zu beurtheilen verstehen.

Wenn unglücklicherweise zwei Reiterinnen glauben, dass ihnen gerade die eine Farbe besonders kleidsam ist, dieselbe jedoch nur von einer der Damen getragen werden darf, so kann dieser Zwischenfall, wenn auch nicht immer zu einer Feindschaft zeitlebens, so doch zu dem Verzicht einer der Beteiligten an der Mitwirkung bei der Quadrille führen, welches möglicherweise nach allen Mühen des Einstudirens die ganze Vorstellung im letzten Moment noch in Frage stellt. Es ist sicherlich sehr passend, einen Winterreitcurs, der eine bekannte Gesellschaft monatlang zu gemeinsamer Unterhaltung zusammengeführt hat, mit einer equestrischen Vorstellung vor geladenen Gästen oder zu einem wohlthätigen Zwecke zu beschliessen, oder eine solche zu einer festlichen Gelegenheit zu arrangiren, aber die Schwierigkeiten, welche sich einem solchen Unternehmen entgegenstellen, sind, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, sehr grosse. Häufig scheitert auch das Zustandekommen an dem Mangel einer Persönlichkeit, welche zur Leitung geeignet ist und die erforderliche Autorität verbunden mit dem gehörigen Tact und hinreichende Energie besitzt.

Im Freien.

Zu dem Reiten auf gebahnten Wegen im Freien bleibt kaum noch etwas Anderes hinzuzufügen, als dass Damen niemals allein reiten sollen.

Wenn sie keinen Herrn zu ihrer Begleitung haben, so müssen sie wenigstens einen Reitknecht mitnehmen, der ihnen in angemessener Entfernung folgt, denn sie können zu leicht in Lagen gerathen, wo sie ohne männlichen Beistand vollkommen hilflos dastehen, wie beispielsweise, wenn eine Lockerung der Sattelgurte ein Nachgurten erforderlich macht, oder sie aus irgend einem anderen Grunde abzusteigen genöthigt sind. Schliesslich ist auch eine unwillkürliche Trennung vom Pferde nicht unbedingt ausgeschlossen und bei allen diesen Gelegenheiten bedarf die Dame eines Mannes, der sie wieder in den Sattel hebt.

Reitet die Dame ohne Begleitung eines Herrn nur mit dem Reitknecht, so hat dieser in angemessener Entfernung von wenigstens 50 Schritten zu folgen, denn bei einer solchen Reiterin muss man schon eine so hinreichende Reifertigkeit voraussetzen, dass sie einer Aufsicht und eines Beistandes nicht bedarf, und der Diener in unmittelbarer Nähe macht immer den Eindruck der Unsicherheit. Der eine Dame zu Pferde begleitende Cavalier hat ausser den derselben schuldigen Formen auch noch specielle Pflichten zu erfüllen. Vor dem Aufsteigen hat er die Adjustirung des Pferdes zu revidiren, die Dame dann aus der Hand in den Sattel zu heben, ihr den Bügel auf den Fuss zu geben und das Kleid zu ordnen. Das Aufsteigen der Dame vermittelst eines Sessels oder Trittes

sollte stets vermieden werden, weil ein nothwendiges Ab- und Aufsteigen im Freien, wo man solche Hilfsgegenstände nicht zur Hand hat, den Herrn wie die Dame, wenn sie des Aufsteigens aus der Hand nicht kundig sind, leicht in Verlegenheit bringen können. Der Cavalier steigt erst zu Pferde, nachdem er die Dame in den Sattel gehoben hat und begiebt sich dann neben sie auf die Seite, auf welcher sie ihre Füsse nicht hat, das ist gewöhnlich die rechte, da die Damen in der Regel auf der linken Seite des Pferdes sitzen und heutzutage der Sitz auf der entgegengesetzten Seite zu den Ausnahmen gehört. Für den Platz zur Rechten der Dame sprechen ganz gewichtige Gründe. Würde der Herr nämlich auf der linken Seite reiten und böte sich die Gelegenheit, wo er helfend dem Damenpferde in die Zügel greifen müsste, so könnte er eine Berührung der Füsse der Reiterin kaum vermeiden. Einerseits läge hierin eine Verletzung des Anstandes, andererseits beeinträchtigte er aber auch die Sicherheit der Amazone gerade in einem Augenblicke, in welchem sie einer besonderen Festigkeit im Sattel bedarf, denn er greift ihrem Pferde ja nur in die Zügel, wenn sie demselben nicht mehr allein Herr zu werden im Stande ist, also in einem Moment, wo sie die ganze Sicherheit des Sitzes unbedingt benötigt. Allerdings steht dem rechtsreitenden Herrn bei einer solchen Gelegenheit nur die linke Hand zu Gebote, aber der

gewandte Reiter versteht sein Pferd ebenso sicher mit der rechten, wie mit der linken Hand zu führen, und auf der rechten Seite des Damenpferdes kann er sich diesem unbehindert vollkommen nähern. Eine wirklich erfolgreiche Hilfeleistung des Cavaliers bei Verlegenheiten während des Reitens ist übrigens nur in den seltensten Fällen möglich und sollte eigentlich auch niemals nötig werden, denn man darf in erster Linie eine Dame nicht auf ein Pferd setzen, welches sich seinen Eigenschaften nach nicht zu einem Damenpferde eignet und ferner darf man der Amazone beim Reiten im Freien die Führung ihres Pferdes nicht eher selbstständig überlassen, bevor sie nicht die erforderliche Sicherheit und Reifertigkeit erlangt hat.

Nach dem Ritte gehört das Herabheben der Dame vom Pferde zu den Pflichten des Cavaliers und der Reiterin ist bei dieser Gelegenheit ans Herz zu legen, nicht vom Pferde herabzuspringen, sondern sich wie beim Aufsteigen der Hilfe des Herrn zu bedienen und sich, sobald sie in seinen Händen steht, erst einen Moment kerzengerade aufzurichten und dann erst niederzutreten, denn ein degagirtes Absteigen in dieser Weise nimmt sich immer sehr graciös aus und die Dame macht dabei auf den Zuschauer den Eindruck einer sicheren und gewandten Reiterin.

Auf der Jagd.

Je sicherer sich die Dame im Sattel fühlt, desto mehr wird sie sich darnach sehnen, die ebenen Strassen zu verlassen, um sich auch über Hindernisse im Terrain zu bewegen. Wenn auch die Damensättel neuerer Construction sämmtlich mit dem sogenannten Jagdhorn versehen sind, so giebt es doch immer noch Persönlichkeiten, welche die Benutzung dieser Einrichtung für gefährlich halten. Wir müssen jedoch die Damen darauf aufmerksam machen, dass sie sich nicht auf einem anderen Sattel als auf einem solchen mit Jagdhorn ins Terrain wagen, denn nur diese Einrichtung gewährt Sicherheit im Sitz, vornehmlich beim Sprunge über Hindernisse von einiger Bedeutung. Die meisten Geschichten vom Hängenbleiben des Reitkleides an der Gabel des Sattels und vom Geschleiftwerden sind Märchen, denn der Stoff der Amazone ist nicht so fest, dass er nicht zerreissen würde, wenn ein Centner — und so viel wiegt wohl jede Dame — hineinfällt; Unglücksfälle können überall vorkommen und kommen auch vor, aber nur nicht gerade in besonders grosser Zahl beim Reiten auf dem Damensattel mit Jagdhorn. In Folge dieser unvergleichlichen Erfindung und des durch dieselbe erlangten ruhigen und festen Sitzes reiten Damen häufig Pferde, die nur von wenigen Herren zu meistern sind, und solche Damen, welche sich nicht nur vom Pferde spazieren tragen lassen, sondern wirklich reiten können,

erlangen nicht selten eine Kunstfertigkeit, wie man sie nur bei den besten Reitern findet. Wenn man unter diesen Verhältnissen auch keine besondere Kategorie von Pferden ausschliesslich als Damenpferde bezeichnen kann, so giebt es aber doch Eigenschaften, welche ein Thier mehr oder weniger geeignet machen für den Gebrauch unter dem Damensattel. Ein gutes Damenpferd muss den leichteren Schlägen angehören, muss sich von Natur im Gleichgewicht tragen, muss sicher auf den Beinen sein, ein lebhaftes Temperament haben ohne heftig zu werden, muss eine gleichmässige und bestimmte, aber leichte Anlehnung an die Hand nehmen, es darf aber nicht scheu sein, denn ein kurzes Umkehren und unerwartete heftige Seiten-sprünge können auch eine Reiterin auf einem Satte mit Jagdhorn aus dem Sitz bringen.

Obgleich im Eingange schon von dem Anzuge der reitenden Dame die Rede war, so nehmen wir doch an dieser Stelle, wo beim Reiten im Terrain auch das Ueberwinden von Hindernissen zur Gel-tung kommt, Gelegenheit, noch einmal speciell auf die Kopfbedeckung zurückzukommen, weil diese unter den vehementen Bewegungen am meisten zu leiden hat, deshalb ganz besonders fest auf dem Kopfe sitzen muss. Eine galoppirende Dame mit verschobenem oder hinten herabhängendem Hut ist immer, selbst im elegantesten Anzuge und auf dem schönsten Pferde, eine lächerliche Erschei-

nung, welche dem Publicum Veranlassung zu spöttischen Bemerkungen giebt. Der Hut kann nur wirklich fest sitzen, wenn er sich genau an die Form des Kopfes anschliesst, und um diese Bedingung zu ermöglichen, muss die Reiterin das Haar entweder in einem Netz oder in einem kurzen Zopf unter dem Hut herabhängend tragen. Am besten schliesst der viel angegriffene Cylinder an die Kopfform an, wenn er nach Mass gearbeitet ist; deshalb wählen die meisten Jagdreiter und Jagdreiterinnen, weil sie voraussichtlich heftigen Bewegungen ausgesetzt sind, doch immer den verpönten Cylinder als Kopfbedeckung. Nebenher passt auch gar keine andere Hutform so gut zur einfachen, dunklen Amazone. Vielleicht spricht sich in dieser Ansicht ein durch die Gewohnheit verdorbener Geschmack aus, derselbe muss aber in den weitesten Kreisen Verbreitung gefunden haben und fest eingewurzelt sein, denn trotz aller Anfeindungen ist es immer noch nicht gelungen, den Cylinder selbst von seiner Höhe auf den Herrenköpfen zu stürzen.

Nächst der cylindrischen Form ist der niedrige runde Hut mit steifem Rande zum Reiten der geeignetste, weil auch er, nach dem Kopfe gearbeitet, festsitzt. Die Amazone ziert beide Hutformen mit einem Schleier, den niedrigen Hut auch wohl mit einer Feder. Ein elegantes Barett ist allenfalls noch anwendbar, besonders auf dem Kopfe

einer hübschen, jungen Dame, aber alle anderen Formen, welche nur künstlich mit Nadeln und Gummischnüren auf der Frisur erhalten werden, sind ganz untauglich für solche Damen, die sich nicht nur in den ruhigsten Gangarten auf geebneten Strassen bewegen wollen, um sich bewundern zu lassen, sondern ihren Genuss hinter den Hunden im Terrain suchen. Man wird es gewiss keiner Dame, also auch keiner Reiterin übel nehmen, wenn sie trachtet, sich möglichst geschmackvoll zu kleiden, aber man kann von ihr nicht verlangen, dass sie eine zweckmässige Kopfbedeckung meidet, weil diese nicht das Glück hat, allgemein zu gefallen. Ehe nicht ein Hut erfunden ist, welcher durch praktischen, festen Sitz und elegante Form den Cylinder übertrifft, wird man diesem seine Herrschaft auf dem Kopfe der Jagdreiterin nicht rauben können.

Gebietet die Dame über die nöthige Reitfertigkeit und folgt den vorstehend gegebenen Winken, so kann sie ohne Gefahr sich den Genuss des Reitens im Terrain gestatten. Da hier auf dem Continent jedoch nur wenigen Damen die Gelegenheit zur Theilnahme an den Parforcejagden, dem Verfolgen eines Stückes Wild durch Hunde auf seiner Fährte, denen sich die Reiter anschliessen, geboten ist, so müssen sich die meisten, welche dem Vergnügen nicht ganz entsagen wollen, mit der Betheiligung an Schnitzeljagden und Schleppjagden

begnügen, die ohne grosse Vorbereitungen fast überall zu veranstalten sind. Bei der Schnitzeljagd übernimmt ein Reiter die Stelle des Fuchses, reitet nach seinem Ermessen durch das Terrain und streut während dem aus einem Sack Papperschnitzel. Zwei andere Herren übernehmen die Stelle der Meute, indem sie, nachdem man dem Fuchs einen angemessenen Vorsprung gelassen hat, demselben auf dem durch die Papperschnitzel bezeichneten Wege zu folgen und ihn schliesslich einzuholen suchen, und diesen beiden Herren schliesst sich die Jagdgesellschaft an. Bekommt man endlich den Fuchs in Sicht, so trachtet man ihn zu fangen, d. h. ihm den an der Schulter angesteckten Fuchsschwanz zu entreissen, womit der Ritt seinen Abschluss gefunden hat.

Ungleich interessanter und der wirklichen Parforcejagd viel ähnlicher ist die Schleppjagd. Bei dieser ist das verfolgte Wild ein fingirtes, seine Witterung und die Richtung seines Laufes werden künstlich hergestellt, indem ein Mann zu Fuss oder zu Pferde an einer Schnur ein Stück Fleisch oder einen mit Anisöl betropften Hasenbalg über die zum Ritte ausersehene Strecke schleift. Dem auf dem Boden in den Grashalmen zurückbleibenden Geruch folgen die Hunde ebenso wie der Fährte des Wildes, nur mit dem Unterschied, dass sie auf der Schleppe in der Regel stumm jagen, während sie auf der Fährte des Wildes „Hals geben“.

Ist die Schleppe auf eine geschickte und sachkundige Weise gezogen und wurde zum Schluss auf irgend eine Art ein Stück lebendes Wild bereit gehalten, um dasselbe von den Hunden fangen zu lassen, so muss jeder Unbefangene der Ueberzeugung sein, dass er von Anbeginn dieses Wild gejagt habe. Mit einer gut eingejagten Schleppmeute hat man es in der Hand, jede Art von Parforcejagd genau nach den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Wildarten nachzuahmen.

Da der Geruch des Pferdehufes ein sehr penetranter ist, so erleichtert man den Hunden ihr Geschäft, wenn man die Schleppe von einem oder besser noch von mehreren Fussgängern ziehen lässt. Soll der Ritt von grösserer Ausdehnung sein, so empfiehlt es sich, einige Leute von verschiedenen Punkten aus gleichzeitig, von Jedem derselben einen Theil der Strecke mit der Schleppe abgehen zu lassen, weil ein einzelner Mann so lange Zeit zum Zurücklegen der ganzen Entfernung brauchen würde, dass der Geruch sich am Anfang schon wieder verflüchtigte, ehe der Fussgänger das Ende erreicht hätte, und früher kann der Ritt nicht beginnen, weil man sonst bei dem schnellen Galopp den Schleppenzieher einholen würde.

Man unternimmt das Reiten auf der Schleppe aus verschiedenen Gründen: entweder wenn man nicht über das zur Parforcejagd erforderliche Terrain gebietet; wenn so viel Wild vorhanden ist, dass

man nicht einem bestimmten Stücke folgen kann, ohne andere derselben Gattung aufzujagen; wenn man gezwungen ist, die Berührung gewisser Feldmarken zu vermeiden, oder wenn es in der Gegend an natürlichen Hindernissen fehlt, die Jagdgesellschaft aber ihr Vergnügen an einem Ritte hinter den Hunden über eine Anzahl von Gräben, Hecken und anderen Hindernissen findet. In der Regel wird man die Jagd auf lebendes Wild, wenn sich in gutem Jagdterrain die Gelegenheit dazu findet, der Schleppe vorziehen, denn wenn auch beide während des Rittes in ihrer Erscheinung äusserst ähnlich sind, so bietet die Parforcejagd dennoch von Anfang bis zum Ende eine grössere Spannung. Niemand kennt den Weg, den das flüchtige Wild genommen hat, man weiss nicht, ob die Hunde auf der richtigen Fährte sind und bleiben werden, ob ihnen, falls sie dieselbe verlieren, das Wiederfinden gelingen wird. Das Halali steht immer in Frage. Und zu allen diesen Möglichkeiten gesellt sich noch die tief im Herzen Vieler begründete Lust an der Verfolgung; bei der Parforcejagd wird also nicht allein dem Vergnügen des Reitens, sondern auch der Leidenschaft des Jägers Genüge gethan.

Da die Jagd zu Pferde unbestreitbar die beste Gelegenheit zur Ausbildung im praktischen Reiten bietet, diese Gelegenheit aber in Oesterreich-Ungarn und in Deutschland nur in einzelnen Fällen zu finden ist, so sieht man sich dort, wo man auf

das Reiten hinter den Hunden nicht verzichten will, zur Schleppjagd gezwungen. Für eine junge Reiterin kann diese sogar eine bessere Schule als die Parforcejagd sein, sobald die Leitung sich in der Hand eines Mannes befindet, der aus diesem Sport einen systematischen Unterricht im Terrainreiten zu machen versteht. Man kann mit einem leichten Terrain beginnen, anfangs nur wenige, nicht schwierige Hindernisse und Wendungen in die Bahn legen; je sicherer Reiter und Hunde werden, desto schwieriger wird der Ritt, desto grösser wird die Distanz gemacht.

Ein recht gutes englisches Werk: „The Book of the Horse“ von Sidney spricht sich auch über diese Art des Reitens aus. Der Verfasser sagt unter Anderem: „Die Schleppjagd macht jungen Reitern Herz. Sie lehrt den Kopf des Pferdes festhalten und in vollem Galopp in demselben Augenblick, wo man in eine Einzäunung hineinspringt, sich entschliessen, auf welcher Stelle man wieder hinauspringen will. Eine nicht zu schnell gerittene Schleppjagd ist auch eine sehr gute Schule für junge Pferde. Dieselben werden im Springen geübt und an die Hunde gewöhnt. Es gehört aber Ruhe und ein kalter Kopf dazu, um einem Vierjährigen nicht zu viel zuzumuthen, wenn man sich mit ihm auf einem guten Platz in der vorderen Reihe befindet. Meuten zu Schleppjagden müssten in denjenigen Gegenden des Continents eingeführt werden, wo das

Vorurtheil der Grundbesitzer und die Gesetze gegen Feldbeschädigung die wirkliche Jagd unmöglich machen."

Diese von dem erfahrenen Engländer ausgesprochenen Ansichten sind sehr wichtig; sie zeugen von der genauen Kenntniss der Sportverhältnisse auf dem Continent, und es wäre zu wünschen, dass sie allgemeine Verbreitung und Anerkennung fänden.

Die Schleppjagd ist übrigens durchaus keine Erfindung der Neuzeit. Englische Schriften erwähnen ihrer schon unter der Regierung der Königin Anna, in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts; in neuerer Zeit sind sie in England selbst und in den englischen Colonien nur wieder mehr in Aufnahme gekommen, und zwar liegt dort der Grund zum Betriebe derselben allein in dem Vergnügen, welches der Engländer an dem Ueberwinden vieler Hindernisse bei einem Ritte hinter den Hunden findet.

Hier und in Deutschland verbindet man mit der Schleppjagd zuweilen auch eine Prüfung der Jagdpferde, indem man sie am Schlusse zu einem freien Rennen werden lässt. Der theilnehmenden Gesellschaft wird vor dem Abritte das Ziel gezeigt. Die Reiter folgen dann dem Master hinter den Hunden, bis dieser an einer ihm allein bekannten Stelle die Hunde seitwärts von der Linie abbiegen lässt und gleichzeitig ein Zeichen giebt, nach welchem die Theilnehmer auf einer wie zur Steeple-

Chase durch Flaggen bezeichneten Bahn dem Ziele zueilen. Ein solches Schleppjagdrennen wurde vor einigen Jahren von der Budapester Parforcejagd-Gesellschaft bei Gödöllö geritten, an welchem sich auch die Kaiserin betheiligte und schliesslich als Erste das Ziel passirte.

Passionirte Reiterinnen, welchen die Gelegenheit geboten ist, den Hunden hinter dem Wilde folgen zu können, werden sich diesen Genuss bestimmt nicht entgehen lassen und sie haben dazu keine anderen Vorbereitungen wie zu den Schleppjagden zu treffen.

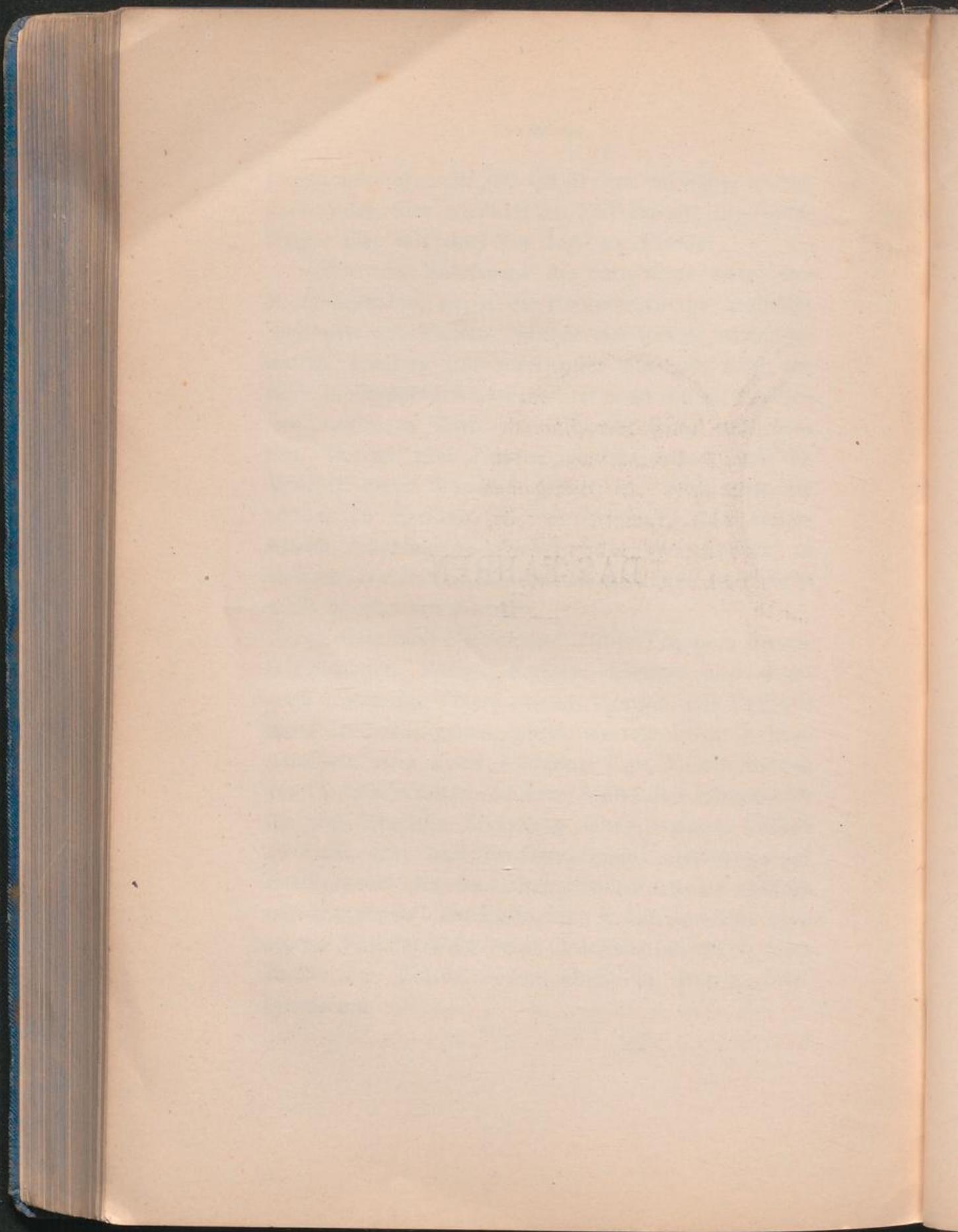
Schliesslich haben wir noch eines Reitsport Erwähnung zu thun, an welchem sich in früheren Zeiten die vornehmen Damen mit Vorliebe betheiligten, das ist die Falkenbeize. Heute ist allerdings zur Betheiligung an diesem Sport noch weniger Gelegenheit als zur Parforcejagd, denn ausser einigen wenigen Orten im südlichen Frankreich, Loo, einem Privatbesitz des Königs von Holland, und den Besitzungen des Herzogs von Bedford und des Bord Barnars in England ist uns kein Platz in Europa bekannt, an welchem die Falkenjagd betrieben wird. Sie ist der Hetze mit Windhunden sehr ähnlich, denn wie bei dieser der Hund das gehetzte Stück Wild, sei es nun ein Hase oder ein Fuchs, im Auge behält, demselben auf der Erde folgt und es zu fangen sucht, so fliegt der Falke in der Luft hinter dem Reiher oder dem ihm zum

Fange gezeigten Vogel, bis er ihn erreicht, tödtet, verwundet oder ermüdet zu Fall bringt; die Reiter folgen hier wie dort der Jagd zu Pferde.

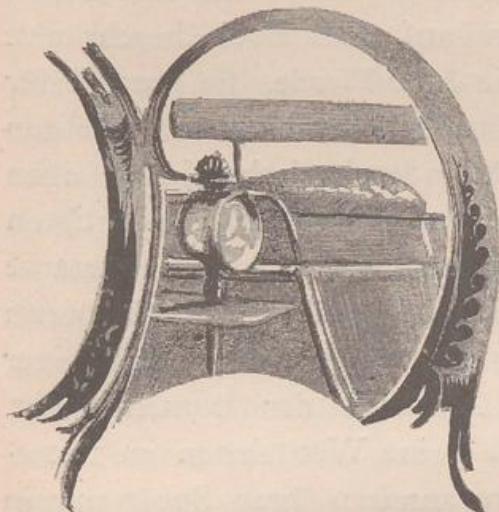
Wie die Fuchsjagd die beliebteste unter den Parforcejagden, so ist die Reiherbeize die nobelste Jagd mit den Falken. Wurde der Reiher nicht getödtet, sondern nur verwundet aus der Luft zur Erde niedergebracht, so trachtet man ihn zu curiren, und nachdem ihm ein silberner Ring mit dem Ort, Datum und Namen des Beizherrn um die Wurzel eines Ständers gelegt ist, setzt man ihn wieder in Freiheit. Es ist bekannt, dass solche wieder losgelassene Reiher zum zweitenmale in weit entfernten Ländern wieder gefangen oder auch wohl geschossen wurden.

Ausser dem Reiher sind früher Trappen, Enten, Repphühner, Raben, Krähen, Elstern und sogar auch vierfüssige Thiere gebeizt worden. Die Falkerei stand in vergangenen Jahrhunderten in so hohem Ansehen, dass unter Anderem Karl V. zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Insel Malta den Johannitern für die jährliche Lieferung eines weissen Falken zu Lehn gab, und in Deutschland errichtete der Hochmeister des deutschen Ritterordens „Konradin von Jungingen“ am Ende des 14. Jahrhunderts eine eigene Falkenschule beim Ordenshause. Aber diese Zeiten der Blüthe liegen eben in fernen Jahrhunderten.

DAS FAHREN.



DAS FAHREN.



aturgemäss kann sich der Fahrspor der Damen nur in sehr engen Grenzen bewegen, weil nur verhältnissmässig wenige vom Schicksal mit so viel Mitteln gesegnet sind, als zur Beschaffung und zur Unterhaltung alles dessen erforderlich ist, was zur Ausübung dieses Sport vorhanden sein muss, und diejenigen, welche sich in dieser glücklichen Lage befinden, sind trotzdem noch durch andere Umstände an dem selbständigen Genusse ihres Vergnügens behindert, denn man kann wohl schwerlich bei Damen die nothwendigen Kenntnisse zur Beurtheilung der anzukaufenden Pferde, zu deren Zusammenstellung, zum Einfahren der Thiere, zur Wahl der richtigen Wagen, zum Einspannen und

noch zu vielem Anderen voraussetzen, was als Voraussetzung zur Ausübung des Fahrspors unbedingt angesehen werden muss. Alle diese Sachen, welche von grossem Interesse für den Herrn sind und zum Fahrspor gehörigen, entbehrt die Dame, deren Vergnügen sich demzufolge allein auf die Functionen des Kutschers auf dem Bock beschränkt, vorausgesetzt, dass sie über Pferde, die speciell für die Damenhand geschult sind, verfügt. Das Fahren verlangt nicht unbedeutende physische Kräfte, denn den Pferden muss, besonders bei der beabsichtigten Zurücklegung einer grösseren Strecke, eine starke Anlehnung an das Gebiss gewährt werden, wenn man sie nicht vorzeitig ermüden will, und zu einer solchen genügt die Armkraft der Damen nicht. Allerdings werden sie keine Wettfahrten zu unternehmen beabsichtigen, sondern ihren Sport nur in dem Lenken der eigenen Gespanne bei Fahrten von kürzerer Dauer suchen.

Damen, welche sich über die Entstehung der Wagen, über deren Bau und über das Fahren im Allgemeinen eingehender unterrichten wollen, werden auf das von demselben Verfasser in demselben Verlage erschienene „Handbuch des Fahrspors“ verwiesen; an dieser Stelle sollen nur noch einige kurze, ausschliesslich auf das Fahren der Damen bezügliche Winke gegeben werden.

Die beliebteste Form für Damenwagen ist der Park-Phaeton, der ebenso elegant für Ponies, wie

für grössere Pferde gebaut werden kann, jedoch dürfen diese die Grösse von 1·57 Meter nicht überschreiten, denn einerseits passen zu hohe Pferde nicht für diese Wagengattung und andererseits ist es auch kein hübsches Bild, wenn eine Dame sehr grosse Pferde selbst führt.

Der Park-Phaëton ist für die Stadt, wie für das Land geeignet. Bei den Rendez-vous zu den Parforcejagden in den Graslandschaften Englands sieht man diese Wagen in tadeloser Ausstattung und Bespannung von reizenden Damen gelenkt ebenso häufig, wie im Hyde-Park in London. Sie sind mit einem Verdeck versehen, welches aufgeschlagen dem weiblichen Kutscher und seiner Begleiterin Schutz gegen schlechtes Wetter gewährt, mit Ausnahme der gerade von vorn entgegengepeitschten Regenschauer.

Ein eleganter Damen-Phaëton darf keine Laternen haben, weil man annimmt, dass eine Dame bei einer Fahrt im Dunkeln sich weder eines solchen Wagens bedient, noch die Zügel selbst führt. Er sieht zwar leicht aus, fährt sich aber trotzdem schwer und hat gar keinen Raum für irgend welches Gepäck. Zur Begleitung gehört entweder ein hübscher junger Bube oder ein kleiner alter Mann, der seinen Platz auf einem rückwärts angebrachten Miniatursitz hat, oder bei festlichen Gelegenheiten zwei Grooms zu Pferde, selbstverständlich in tadeloser Kleidung. In früheren Zeiten gehörte es zur

Etikette, dass die vornehmen Damen im Park-Phaëton von zwei berittenen Grooms auf Ponies von genau gleicher Farbe und gleichem Schnitt, wie diejenigen vor dem Wagen, begleitet wurden; aber heutzutage ist eine derartige Ausstattung so selten geworden, dass, wenn eine Dame sich einmal in einer solchen im Hyde-Park zeigt, sie selbst dort Aufsehen erregt.

Eine solche Equipage muss von der ausgesuchtesten Eleganz sowohl in Betreff des Wagens und der Geschirre, wie der Pferde sein, so dass sie zu einem der kostspieligsten Luxusgegenstände wird und sogar höher zu stehen kommt, als eine zweispännige Victoria, aber dafür ist sie auch wahrhaft reizend. Wenn auch der behäbige Kutscher und der begleitende Diener Beide durch einen einfachen Groom ersetzt werden, so sind die Kosten dennoch gross, weil die Pferde oder Ponies sehr theuer zu stehen kommen, denn sie müssen das Beste sein, was überhaupt zu beschaffen ist. Ohne Rücksicht auf die Grösse wird von ihnen Blut, Action und Schönheit in Form und Haltung verlangt, sie müssen tadellose Köpfe, Hälse und Schweife haben, mit einem Wort, die idealen Formen des Arabers müssen sich mit einem hohen und praktischen Gange verbinden. Die beiden Pferde müssen in der Farbe, Grösse, Gestalt und in den Bewegungen genau zusammenpassen, lebhaftes Temperament haben und vorzüglich eingefahren

sein. Sie müssen das Ansehen wilder Tiger haben, sich aber so sanft und gehorsam wie ein Soldatenpferd betragen; und wenn sie im Gange auch die Kniee bis zum Gebiss heben, als wenn sie davon stürmen möchten, so dürfen sie doch niemals eine zu feste Anlehnung an die Hand nehmen.

Die Dame führt die lange Peitsche mit dem Sonnenschirm mehr zur Zierde, als zum Gebrauch, denn es ist schwer zu sagen, was hässlicher ist, wenn die Pferde zum Gehen mit der Peitsche angetrieben werden müssen, oder wenn sie so ins Zeug gehen, dass sie die Dame vom Sitz emporziehen. Letztere Art kann vorzüglich sein als Gespann vor einem Herren-Phaëton, aber sie ist ganz ungeeignet für eine Damenhand.

In der Regel führt die Dame im Park-Phaëton ein Ponygespann, ein solches ist aber durchaus nicht eine nothwendige Bedingung für diesen Wagen, der ebenso elegant mit einem Paar grösserer schöner Pferde bespannt sein kann; auch ist die Dame nicht an den Park-Phaëton gebunden, sie kann ebenso gut auf einem Wagen anderer Form die Zügel persönlich ergreifen, wenn nur die Pferde elegant und sehr sicher für eine Damenhand eingefahren sind.

Mehr Vergnügen als das Führen eines Zweigespannes gewährt noch das Fahren eines Viererzuges. Man spannt nicht immer wegen der Schwere der fortzubewegenden Last vier Pferde vor einen

Wagen, sondern häufig ist es nur eine Anforderung des Luxus, dass man vier edle Rosse zu einem ganz leichten eleganten Gefährt benutzt und nur von einem solchen Viererzuge kann beim Damensport die Rede sein.

Vier paarweise vor einander gespannte Pferde werden entweder mit zwei Paar Leitseilen, einem für die Hinter- oder Stangenpferde und einem zweiten für die Vorder- oder Spitzpferde, vom Bock aus geführt, oder ein Kutscher leitet nur die Hinterpferde vom Bock und ein Reiter, „Postillon“, führt die Vorderpferde, auf dem linksseitigen, dem vorderen Sattel- oder Riemenpferde reitend; oder aber die vier Pferde werden ohne Kutscher von zwei Postillonen gelenkt, von denen einer, auf dem hinteren Sattelpferde sitzend, die Stangenpferde, der andere, auf dem Riempferde, die Spitzpferde führt. Für diese drei Arten der Anspannung hat man verschiedene Bezeichnungen. Die beiden Arten mit einem und zwei Postillonen, „demi d'Aumont“, beziehungsweise „double d'Aumont“, sind höchst elegant für vornehme Damen, ebenso wie ein einzelnes von einem Reiter geführtes Paar, „à la d'Aumont“, aber sie sind kein Damensport; als solchen kann man nur vier vom Bock von der Dame geführte Pferde, „four-in-hand“, ansehen und wenn die Pferde kurz gespannt und gut gezäumt, die Vorderpferde ruhig, aber fleissig, die Hinterpferde stark und zuverlässig sind, so gewährt ein solcher Zug

selbst in der Hand einer mit dem Fahren vertrauten Dame vollkommene Sicherheit.

Gewöhnlich spannt man die grösseren und stärkeren Thiere als Stängenpferde und die kleineren und leichteren als Spitzpferde an, jedoch ist man in manchen, allerdings ganz ebenen Gegenden Englands auch nach einem direct entgegengesetzten System verfahren. Man spannte dort nämlich die grossen und starken Pferde voran, weil man behauptete, dass durch die lange und elastische Verbindung der Vorderpferde mit dem Wagen deren Zugkraft bedeutend vermindert und in Folge dessen ihre Leistungsfähigkeit sehr in Anspruch genommen werde, und dass ferner bei kleinen Vorauspferden deren Stränge nicht die erforderliche ansteigende Richtung haben können, was bei leichten Thieren, die mehr mit der Musculatur als durch die Schwere wirken, besonders in Betracht gezogen werden müsse. In bergigen Gegenden unterliegt es keinem Zweifel, dass die stärkeren Pferde an die Deichsel gehören, weil ihnen das trotz Radschuh und Sperre immerhin noch schwierige Geschäft des Aufhaltens obliegt. Bezüglich der Anpannung, um die sich selbst die passionirte Fahrerin doch nur selten bekümmern dürfte, verweisen wir auf das „Handbuch des Fahrensport“ und wollen hier nur noch einige Winke für die Dame als „Four-in-hand-Kutscher“ hinzufügen.

Es ist nicht leicht, einen Viererzug elegant und sicher zu führen und für eine Dame müssen

die Pferde sehr gut eingefahren sein, denn bei einigermassen lebhaftem Temperament derselben gehört auch eine gewisse körperliche Kraft dazu, die man bei dem schönen Geschlecht nicht voraussetzen kann. Das Führen eines Viererzuges ist unzweifelhaft für den Fahrer wie für die Fahrerin der grösste Genuss, aber die Zusammenstellung und die Leitung des Zuges ist eine schwierigere Aufgabe, als es für den Laien den Anschein hat. Man kann guten Reitern und Kutschern wohl so Manches durch aufmerksame Beobachtung absehen, aber das Zusammenstellen von vier in jeder Beziehung zu einem Zuge passenden Pferden und das elegante und correcte Führen derselben verlangt sehr viel Pferdekenntniss, ein gesundes Urtheil und die Unterweisung durch einen wirklich erfahrenen und gewieften Kutscher, dessen Beispiel sowohl nachzuahmen, als auch dessen Vorschriften zu befolgen unerlässlich ist.

Eine Dame kann es wohl dahin bringen, einen gut eingefahrenen Viererzug unter nicht besonders schwierigen Verhältnissen zu führen, aber sie wird niemals den Anspruch erheben können, ein vorzüglicher Kutscher zu sein, denn zu einem solchen gehört nicht allein Muth, Entschlossenheit, ein gutes Auge und eine ruhige und leichte Hand, sondern auch ein stärkerer Arm, ein festerer Rücken und ein grösseres Körpergewicht, als man bei Damen voraussetzen darf.

Auch eine Dame, welche schon zwei Pferde in einem leichten Wagen zu fahren versteht, muss, bevor sie vier Pferde in die Hand bekommt, erst mit einem Paar grosser Pferde vor einem schweren Wagen sicher zu manipuliren und denselben vollkommen in der Gewalt zu haben lernen.

Vier temperamentvolle Pferde zu zügeln, verlangt eine ziemlich bedeutende physische Kraft, so dass selbst Herren, welche ihre Muskeln nicht durch Turnen, Rudern oder ähnliche gymnastische Uebungen gestählt haben, leicht schon in der ersten Viertelstunde der linke Arm ermüden dürfte, vornehmlich solchen, welche nicht in der Lage sind, durch einen grossen und muskulösen Körperbau ein ansehnliches Gewicht in die Leinen zu legen. Daraus geht hervor, dass die Leitung solcher Pferde überhaupt nicht für Damen geeignet ist.

Die Haltung der die Zügel führenden Person auf dem Bocke ist bei einem Viererzuge von bedeutend grösserem Einflusse als bei jedem anderen Gespanne, denn die vier Pferde sind nicht allein im Auge zu behalten und ihr Gang ist untereinander zu regeln, sondern man muss auch unter allen Umständen in jedem Augenblick bereit sein, bei einem etwaigen Stolpern eines Pferdes oder bei einem heftigen Inszeuggehen einzelner Thiere oder des ganzen Zuges helfend eintreten zu können, und das ist man nur bei einem sicheren Sitz im Stande. Zu diesem Zwecke darf die Dame nicht nach

heutiger unpraktischer Mode nur aufrecht stehend gegen ein schräges Kissen gelehnt sein, sondern sie muss mit den Füssen fest angestemmt bequem sitzen.

Zum Fahren mit Vieren ist auch der Gebrauch der Peitsche von grosser Wichtigkeit. Die Handhabung der langen Schnur ist aber sehr schwierig und deshalb muss die Führung der grossen Peitsche, welche man für Damen möglichst leicht herzustellen trachtet, zuerst ohne Pferde von einem hohen bockartigen Sitze vollkommen sicher erlernt werden. Jeder Theil der Peitsche vom Handgriff bis zum Schmitz verlangt eine sorgfältige Behandlung. Die Dame muss, wie überhaupt jeder Kutscher eines Viererzuges, ohne ein anderes Pferd zu berühren, mit offener Peitschenschnur jeden Punkt der Vorderpferde treffen, wie auch mit halb zusammengeschlagener Peitsche jedes der Hinterpferde strafen, oder sie mit ganz aufgewickelter Schnur nur leicht aufmuntern können. Die Peitsche spielt eine so grosse Rolle beim Fahren mit Vieren, dass Niemand als ein vollendet Kutscher anzusehen ist, der dieselbe nicht ohne Ueberlegen ganz nach Belieben schnell wie der Blitz auf- und abrollen kann und sich in ihrem Gebrauch vollkommen sicher fühlt. Da zu diesem Geschäft aber nicht allein Geschicklichkeit, sondern immerhin auch eine gewisse Armkraft erforderlich ist, so muss das Führen der Peitsche für eine Dame doch mit grossen Schwierigkeiten verbunden sein.

Ein grosser Fehler ist das Spielen mit der Peitsche und ihr Gebrauch in auffallender Weise. Dazu gehört das oft wiederholte Auf- und Abrollen der Peitschenschnur, das unzeitige Antreiben der Vorderpferde, wodurch sie in der Regel zu viel thun, leicht aus der Hand gehen und sich unnöthig schnell ermüden; ferner das Stören der Stangenpferde in ihrer Arbeit mit halb umgeschlagener Schnur ohne besondere Veranlassung, nur um die Peitsche zu gebrauchen, und ähnliche unnöthige Manipulationen, durch welche die Ruhe und der Gang der Pferde nur zwecklos gestört wird.

Geduld ist für die Anfängerin eine grosse Hauptsache. Während der ersten Lectionen muss sie neben dem Lehrer auf dem Bocke sitzen, ohne die Leitseile in die Hand zu nehmen, muss aber auf jede seiner Bewegungen achtgeben und sich seine Anleitungen genau einprägen. Für die sich zum Fahren ausbildenden Damen sind die Schmeichler sehr gefährlich, weil diese sie an eine noch nicht vorhandene Geschicklichkeit glauben machen, wodurch sie die Geduld verlieren und voreilig weitere Fortbildung begehren, ehe sie wirklich die erforderliche Sicherheit in der Ausführung des bis dahin Gezeigten erlangt haben. Führt die Anfängerin die Leitseile erst selbst, so sollte sie nicht aus falscher Scham versuchen, weiter zu fahren, sobald ihr etwa der linke Arm ermüdet, sondern lieber die Pferde in den Schritt fallen lassen und zur

eigenen Erholung eine Pause eintreten lassen, denn sie macht durch eine Reihenfolge kurzer Lec-
tionen, bei denen sie frisch bleibt, entschieden mehr Fortschritte, als durch einige lange Uebungen, bei denen ihre Armmuskeln ermüden und sie Schmerzen erduldet anstatt Vergnügen zu geniessen.

Den Stangenpferden hat die Fahrende die meiste Aufmerksamkeit zuzuwenden, denn sie haben die Hauptarbeit zu verrichten. Das Anziehen und Aufhalten des Wagens, sowie das Wenden des-
selben ist ihre Aufgabe, und bei diesen Gelegenheiten ruhen die Vorderpferde, sie gehen mit lockeren Strängen. Steht der Zug zum Fahren bereit und hat die Controle stattgefunden, dass jedes Pferd richtig geschirrt und gezäumt ist, so besteigt die Dame den Bock und die Grooms bleiben noch so lange vor den Pferden stehen, bis sie ihre Kleider ge-
ordnet, sich in die gehörige Position gesetzt, die Leinen derart gerichtet hat, dass die Vorderpferde beim Antreten frei vor den Ortscheiten stehen, ohne in den Kummeten zu liegen, und sie das Zeichen zum Anfahren giebt. Gerade dieser Punkt wird häufig vernachlässigt, obgleich er höchst wichtig ist, sowohl für einen vom Gentleman, wie für einen von einer Dame geführten Viererzug, und aus diesem Grunde sollte man ein besonderes Gewicht auf seine genaue Ausführung legen.

Die Leitseile müssen während der ganzen Fahrt so in der Hand der Dame liegen bleiben, wie sie

dieselben beim Anfahren gerichtet hat. Die rechte Hand wird in Bereitschaft gehalten, um in jedem Augenblicke von oben vor der Linken in die Leinen greifen und den Zug zum Stehen bringen zu können. Auf diese Art hat die Dame einen für sie eingefahrenen Zug stets vollkommen in der Hand. Der Prüfstein für die Geschicklichkeit einer jungen Fahrerin ist das Anhalten auf Commando in einem Augenblicke, wo sie es am wenigsten erwartet.

Die ersten Fahrlectionen, das Anfahren, Halten und Wenden nach allen Seiten, müssen so lange fortgesetzt werden, bis die Anfängerin mechanisch und instinctmässig alle Anforderungen ohne Fehler ausführt. Zum Beginn des Unterrichts wählt man natürlich einen Zug alter, eingefahrener Pferde, welche ihr Geschäft genau verstehen und dem leisesten Winke Folge leisten.

Wenn die Dame nun auch diesen Zug zu führen im Stande ist, so darf sie sich doch nicht eher als ausgebildet betrachten, bis sie nicht einen Zug jüngerer, frischer, allerdings auch bereits eingefahrener Pferde sicher zu leiten vermag. Anfangs wählt man ebene und möglichst verkehrsfreie Strassen, erst wenn die Dame die Pferde in allen Lagen sicher in der Hand hat, darf sie sich in belebte Orte wagen. Wenn erfahrungsmässig auch das Publicum zu Fuss und zu Wagen in der Regel einem Viererzuge und vornehmlich einem solchen, der von einer Dame geführt wird, bereitwillig aus-

weicht, so darf sich dieselbe doch nicht auf der gleichen Gefälligkeiten verlassen. Ebenso darf sich die Anfängerin erst in hügeliges Terrain begeben, nachdem sie vollkommene Sicherheit beim Fahren in der Ebene erlangt hat.

Bezüglich der Behandlung der Vorderpferde lässt sich wohl als feststehende Regel aufstellen, dass sie beim Antreten weder ziehen, noch ihnen die Ortscheite an die Beine schlagen dürfen; wie aber die Stangenpferde bergab zu führen sind, wann sie den Wagen aufzuhalten haben, wann die Hemmschraube in Thätigkeit zu setzen und wie die Schnelligkeit des Ganges zu regeln ist — über alle diese sehr wesentlichen Punkte lassen sich keine allgemein und überall massgebenden Bestimmungen aufstellen, ihre Behandlung ist nur durch lange Uebung an der Seite eines erfahrenen und vorurtheilsfreien Lehrers zu erlernen.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass der geübte und perfecte Kutscher die vier Leinen einzeln in der Hand führt, dass es für die Dame jedoch geeigneter erscheint, wenn jeder Zügel der Vorderpferde in der entsprechenden Länge unmittelbar an der Hand mit dem correspondirenden Zügel der Hinterpferde durch sogenannte „Frösche“, kurze Schnallstücke, zusammengeschnallt wird, so dass die zarte Damenhand auf diese Weise eigentlich nur zwei Zügel zu führen hat.